

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementspreis mit der illustrierten Beilage „Der Spag“ frei, Haus halbmonatlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Postgebühren Einzelnummer 16 Reichspfennig

Anzeigenpreis für die neuangeordnete Wählmeterzeile 10 Reichspfennig, bei Verfammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsangelegen 8 Reichspfennig. Reklamen die drei angeordnete Wählmeterzeile 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46 Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353.

Lübecker Volksbote

Tagzeitung für das arbeitende Volk

Nummer 222

Mittwoch, 23. September 1931

38. Jahrgang

Scharfe Beschlüsse des Parteiaussschusses!

Friedensgesellschaft für Sozialdemokraten verboten - Dasselbe gilt für alle Sonderorganisationen, die Spaltungstendenzen dienen

Der Parteiaussschuß der Sozialdemokratie beschäftigte sich am 22. September mit den in der Partei hervortretenden organisatorischen Sonderbestrebungen. Seine Auffassung darüber kommt in folgender Erklärung und Entschliebung zum Ausdruck:

„Die propagandistischen und organisatorischen Arbeiten der Partei erfolgen unter Verantwortung und durch die von der gesamten Mitgliedschaft gewählten Körperschaften in den einzelnen Orten und Bezirken. Deshalb beschloß der Parteitag zu Heidelberg in dem Antrage Nr. 36, der von der Zwickauer Bezirksorganisation gestellt war:

„Der Parteitag wolle beschließen, Sonderkonferenzen, Sonderveranstaltungen, wie sie von den 22 jährigen Landtagsabgeordneten wiederholt abgehalten worden sind, sind verboten.“

In Konsequenz dieses Beschlusses beschloß der Parteiaussschuß in seiner Sitzung vom 14. Juli 1931, in welcher er sich mit dem bekannten „Mahnruf“ in Nr. 13 des „Klassenkampf“ beschäftigte, daß die Einheit und Geschlossenheit der Partei in der gegenwärtigen Sturmzeit mehr denn je eine unbedingte Notwendigkeit sei. Er stellte fest, daß auf der Grundlage der „Marxistischen Büchergemeinde“ Ansätze von Organisationen geschaffen seien, die in der Partei ein organisatorisches Sonderleben nach eigenen Gesetzen führten. Er beschloß deshalb, im Sinne des Heidelberger Parteitagbeschlusses, daß jede Betätigung für diese Sonderorganisatorischen Bestrebungen unvereinbar mit den Interessen der Partei sei und als parteischädigende Handlung angesehen werden müsse. Er forderte die Einstellung aller Sonderaktionen und Bestrebungen zur Erzielung selbständiger Organisationsgebilde in und neben der Partei.

Gegen diesen Beschluß erhob sich nur die Stimme eines an den verurteilten Bestrebungen beteiligten Parteiaussschußmitgliedes. Die von dem Parteiaussschuß ausgesprochene Warnung fand leider nicht die im Interesse der Parteieinheit so dringende notwendige Beachtung. Die „Marxistische Büchergemeinde“ leitet ihre Arbeiten unter dem Namen „Freie Verlagsgesellschaft m.b.H.“ fort. Hier war schon früher die Zentrale der vom Parteiaussschuß getadelten Sonderorganisatorischen Einrichtungen. Diese Verlagsgesellschaft ließ am 4. September 1931 eine Wochenzeitschrift „Die Fackel“ erscheinen, die in einer „Geburtsanzeige“ ausdrücklich als gegen die „Leipziger Demokratie“ gerichtet bezeichnet wurde. Damit ist der Kampfscharakter dieses außerhalb der Partei stehenden Blattes gegen den Leipziger Parteitag, seine Beschlüsse und die Sozialdemokratische Partei Deutschlands offen zugegeben.

Für die Verbreitung dieser Zeitschrift und zur Schaffung eines Vertrauensmännertörpers beschäftigte man sich von Angestellten der Partei durch Verteilung zur Unreue das erforderliche Adressenmaterial im Reich. Man versuchte, durch im Dienst der Parteipresse beschäftigte Werker den Vertrieb der „Fackel“ und der Roten Bücher der „Marxistischen Büchergemeinde“ in die Wege zu leiten. Ohne Kenntnis der Parteinstanzen sollte der Organisationsapparat oder die Mitgliedschaft in den Dienst dieser Sonderaktionen gestellt werden.

Alle diese Handlungen sind ein schwerer Verstoß gegen den Beschluß des Heidelberger Parteitages und ein bewußtes Zuwiderhandeln gegen den als letzte Mahnung gefaßten Beschluß des Parteiaussschusses vom 14. Juli 1931. Jede weitere Duldung eines solchen zur Parteispaltung führenden Treibens würde alle verantwortlichen Parteinstanzen mit schuldig machen.

Dazu kommt die durch führende Personen der Deutschen Friedensgesellschaft durch Aufrufe und Unterdrückungsmittel geförderte Gründung einer „Linkssozialistischen Arbeitsgemeinschaft“, die sich offen gegen die Sozialdemokratische Partei wendet und zur Schaffung einer „neuen Gemeinschaft“ aufruft. Auch hier wendet man sich an Funktionäre der Partei und versucht, Vertrauensmänner und Mitglieder zu werben.

So bestätigt sich, was der Parteiaussschuß in seiner Erklärung vom 14. Juli sagte, daß — gewollt oder ungewollt — jene parteiverfälschenden Tendenzen ihre eigenen Entwicklungsgänge haben. Für Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei, die gleichzeitig der Deutschen Friedensgesellschaft angehören, darf es nach jenem Aufruf der „Arbeitsgemeinschaft für linkssozialistische Politik“ vom 12. September 1931 keine Frage sein, daß sie aus der Deutschen Friedensgesellschaft auszuscheiden haben.

Der Parteiaussschuß beschließt, daß die Zugehörigkeit zur Deutschen Friedensgesellschaft und die Mitarbeit an der Zeitschrift: „Das Andere Deutschland“ unvereinbar ist mit der Zugehörigkeit zur Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Er beschließt daselbe für alle diejenigen, welche entgegen dem Heidelberger Beschluß sich an Sonderbestrebungen beteiligen, wie sie durch die Gründung und Unterstützung der „Freien Verlagsgesellschaft“ zum Ausdruck kommen.

Der Parteiaussschuß fordert den Parteivorstand auf, alle zur Erhaltung der Parteieinheit und zur Bekämpfung der Sonderbestrebungen notwendigen Schritte ungehemmt vorzunehmen.“

Die Einheit über alles

Der Parteiaussschuß gegen die Friedensgesellschaft und gegen jede Sonderorganisation innerhalb der Partei.

Angeheuer ernst ist die politische und wirtschaftliche Lage Deutschlands; ungeheuer ernst ist aber auch die Lage in der übrigen Welt, wie der Zusammenbruch der englischen Finanzmacht gerade in diesen Tagen gezeigt hat. Schwere Wochen und Monate stehen uns bevor. Alle Zeichen deuten darauf hin, daß diejenigen Kräfte, die auf den Zusammenbruch hoffen und glauben, durch ihre Diktatur aufrichten zu können, ihre Anstrengungen verdoppeln und verdreifachen. Die Hugenbergparade in Eutin, die Vorbereitungen zur demagogischen Ausnutzung der Not, die im Lager der Nazis und der Kommunisten getroffen werden, sind ernste und beachtenswerte Anzeichen für die politische Hochspannung.

Diesen Katastrophenpolitikern hat sich die Sozialdemokratie mit aller Macht entgegen geworfen. Ihr ist es zu danken, daß die Hoffnung auf das Chaos bisher nicht in Erfüllung gegangen ist. Könnte sie als eine Minderheit auch nicht alle Anschläge auf die Lebenshaltung der unteren Volksschichten abwehren, so hat sie doch wertvolle sozialpolitische Errungenschaften erhalten und die unmittelbaren Angriffe der Reaktion abgeblenzt. Ihr ist deshalb in erster Linie die Todesfeindschaft der Einheitsfront von Hitler, Hugenberg und Thälmann. Aber bisher hat die Sozialdemokratie alle von außen gegen sie gerichteten Stöße ohne Schaden ertragen. Im Kampf gegen die Feinde der Arbeiterschaft, im Kampf gegen die kommunistischen Zerkörer der Arbeiterfront stehen die in der Sozialdemokratie und in den freien Gewerkschaften verbundenen Arbeitermassen treu und unerwankend zusammen. Diese Erkenntnis ist jetzt auch den Kommunisten aufgegangen. Sie wollen haben sie daher alle Bestrebungen gefördert, von denen sie sich eine Erschütterung der Front der Sozialdemokratie von innen heraus versprochen.

Unter diesen Gesichtspunkten haben die Beratungen des Parteiaussschusses über die Bestrebungen, die auf die Bildung einer Sonderorganisation innerhalb der Sozialdemokratie gerichtet sind, erhöhte Bedeutung. Wenn auch nicht anzunehmen ist, daß die sich als „Opposition“ bezeichnenden Sozialdemokraten die Absicht haben, die kommunistischen Zerkörungsmanöver zu fördern, so sind sie doch vielfach als Schutzschild für diese Veruche benutzt worden. So nur ist der leidenschaftliche Kampf zu verstehen, den die gesamte Sozialdemokratische Partei gegen alle Absichten für die Einheit der Partei geführt werden kann. Nicht auf die Absichten derjenigen kommt es an, die neben den von der gesamten Mitgliedschaft gewählten Körperschaften Sonderzirkel und Gruppen bilden, sondern auf die Wirkung, die dadurch ausgeübt wird. Immer wieder hat sich in der Geschichte der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung gezeigt, daß alle sonderbündlerischen Bestrebungen ihre eigenen Entwicklungsgänge haben und über kurz oder lang, falls nicht rechtzeitig gegen sie vorgegangen wird, zur Spaltung der Partei führen müssen.

Der Beschluß des Parteiaussschusses, der mit überwältigender Mehrheit gefaßt wurde, ist von A bis Z erfüllt von dem Willen, Duldsamkeit zu üben und die Einheit der Partei zu erhalten. Obwohl bereits eine ganze Reihe von Handlungen vorliegen, die klar und eindeutig einen Verstoß gegen Beschlüsse der Partei darstellen und zu energischem Einschreiten hätten Veranlassung geben können, vermeidet es der Beschluß, solche Konsequenzen bereits für die Vergangenheit zu ziehen. Lediglich gegenüber der Deutschen Friedensgesellschaft, deren politisch und moralisch anfechtbares Verhalten ein entschiedenes Abbrechen unbedingt gebietet, wird die einzig mögliche Folgerung für die Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei gezogen.

Für die Sonderbestrebungen innerhalb der Partei aber legt der Beschluß des Parteiaussschusses lediglich noch einmal eindeutig die Grundfasse fest, die durch wiederholte Parteibeschlüsse seit langem geltendes Parteirecht sind und deren strikteste Befolgung für die Zukunft unter allen Umständen verlangt werden muß. Diese Haltung des Parteivorstandes und des Parteiaussschusses ist um so mehr zu begrüßen, als sie noch einmal eindeutig Zeugnis ablegt für den festen Willen, alles zu versuchen, um die Partei ungeschwächt und in voller Geschlossenheit durch die schwere Krise hindurchzubringen. Zugleich aber ist sie auch ein Beweis dafür, daß nach wie vor die Meinungsfreiheit innerhalb der Sozialdemokratie durch nichts beeinträchtigt werden soll. Allen Parteiangehörigen, die sich zu dem Programm und den Grundfassen der Sozialdemokratie bekennen, steht die freie Äußerung ihrer politischen und taktischen Meinungen zu. In einer demokratischen Organisation aber bedarf es zur Meinungsäußerung nicht des organisatorischen Zusammenhanges, nicht der Bildung von Sondergruppen irgendwelcher Art. Diese Sondergruppen zerstören die demokratische Grundlage der Partei, sie rufen die Gefahr hervor, daß die Minderheit mit ihrer Hilfe den Willen der Mehrheit durchkreuzt und Konflikte hervorruft, die nicht nur zur Schwächung, sondern sogar zum Zerfall der Partei führen müssen. Nicht der Meinungsfreiheit, sondern allen Sonderbestrebungen gilt deshalb der Kampf. Sie müssen verschwinden.

Wir haben die Hoffnung, daß die Gesamtpartei diesen inneren Sinn des Beschlusses ihrer leitenden Körperschaften verstehen wird. Wir richten auch an alle diejenigen, die direkt oder indirekt an solchen Sonderbestrebungen beteiligt

Englische Börsen wieder eröffnet

Aber Krise nimmt zu / Preissteigerung bis 20 Prozent / Tritt Henderson in die neue Regierung ein?

London, 22. September (Eig. Bericht)

Der Börsenvorstand hat für Mittwoch die Wiederöffnung der Londoner und der englischen Provinzbörsen beschlossen.

Dieser Beschluß kommt überraschend, da man noch am Dienstag vormittag damit gerechnet hatte, daß die Börsen die ganze Woche über geschlossen bleiben würden. Ebenso überraschend ist die Maßnahme des Schatzamtes, die den Ankauf von Devisen außer zu den üblichen Handelszwecken verbietet. Man hatte gehofft, sich derartige Zwangsmassnahmen sparen zu können, wenn sich auch die Regierung die Vollmacht zu ihnen hatte geben lassen. Es hat sich jedoch gezeigt, was offiziell nicht zugegeben wird, daß die Kapitalflucht bereits eingesezt hat. Man muß auch damit rechnen, daß die Regierung Maßnahmen gegen die Preissteigerung ergreifen müssen. Die englischen Eisenbahngesellschaften, die Linien nach dem Kontinent betreiben, kündigen bereits für Mittwoch eine Preissteigerung an, die teilweise bis zu 20 Prozent geht. Begründet wird dieses Vorgehen, das man zumindestens als überstürzt bezeichnen muß, mit den Schwankungen des Pfundkurses. Da die Eisenbahngesellschaften ein geradezu vorbildliches Ansehen in England genießen, muß man befürchten, daß ihr schlechtes Beispiel auf alle Zweige des Handels wirken wird, die in mehr oder minder berechtigter Weise auf ihre Abhängigkeit vom Ausland hinweisen können. Das zeigt, daß die Aufhebung des Goldstandards doch beunruhigt hat. Auch in bezug auf die innerpolitische Lage ist nicht

die Entspannung eingetreten, die man erhofft hatte. Die Konservativen stellen keineswegs ihre Propaganda für sofortige Wahlen ein, vielmehr verstärken sie sie neuerdings noch. Die Ablehnung baldiger Wahlen durch die Liberalen, wenigstens soweit diese noch Freihändler sind, ist dagegen stärker geworden. Sie sehen ein, daß die importeinschränkende und exportanregende Wirkung der Pfundentwertung einen Tarif überflüssig macht. Die Arbeiterpartei ist nach wie vor gegen sofortige Wahlen. Von den Meinungsverschiedenheiten über den Wahltermin ist auch die Regierung erfasst. Die Konservativen haben die Regierung inzwischen offiziell um die baldige Auflösung des Parlaments erucht. Eine Antwort haben sie bisher nicht erhalten. Macdonald hat jedoch erst kürzlich einen konservativen Antrag auf Abklärung der geschehenen dreiwöchentlichen Frist für die Wahlkampagne abgelehnt. Am Dienstag hat sich der Ministerpräsident auf ärztlichen Rat aufs Land begeben.

Von seiten der Wahlgegner wird neuerdings die Erweiterung der jetzigen Regierung durch Eintritt von Führern der Arbeiterpartei propagiert. Man will auf diese Weise ohne Wahlen eine nationale Regierung zustande bringen. Tatsächlich haben zwischen der Regierung und Henderson darüber Verhandlungen stattgefunden. Henderson hat am Montag im Unterhaus auf den Appell Snowdens zur nationalen Einigkeit seine Mitarbeit von der Zurückziehung des Sparprogramms, das die Kürzung der Arbeitslosenunterstützung enthält, abhängig gemacht, eine Bedingung, die von der Regierung nicht angenommen wurde.

Bergarbeitertragödie

Es gibt kaum einen Beruf, in dem sich der Fluch kapitalistischer Wirtschaftsführung und kapitalistischer Wirtschaftsanarchie derart kraft auswirkt wie im Bergbau. Millionen von Sonnen Rohle liegen auf den Halben. Man weiß nicht wohin damit. Andererseits feiern Zehntausende von Bergleuten, ohne die Hoffnung hegen zu können, jemals wieder in ihren Beruf unterzukommen. So sieht die andere Seite der Produktionsdrofflung aus.

Aber schon ehe das Drosseln der Produktion im Ruhrbergbau einsetzte, haben die Bergarbeiter ungemein harte Opfer bringen müssen. Vom 1. Januar 1930 bis zum 30. Juni 1931 wurden allein über die Belegschaft des Ruhrbergbaus 14,34 Millionen Feiertage verhängt, um die Förderung einzuschränken. Dadurch entstand ein Lohnausfall von weit über 120 Millionen Reichsmark. Neben den Feiertagen wurden dann Zehntausende von Arbeitern entlassen. Man sehe sich nachstehende Tabelle genau an. Die bergmännische Belegschaft — das sind die ausschließlich der Nebenbetriebe beschäftigten Arbeiter — hat getragen:

	Ruhr-	Ober-	Nieder-	zu-
	revier	schlesien	schlesien	sachsen
Januar 1930	361 859	60 402	27 096	22 691
Juni 1931	236 752	42 808	19 469	16 553
				315 582

In 1 1/2 Jahren wurde die bergmännische Belegschaft in den genannten Steinkohlenrevieren durch Entlassungen um 156 466 Mann = 33,14 % vermindert. Inermessliche Not steckt hinter diesen Zahlen.

Arbeitslosigkeit und Feiertage mußten aber nicht nur der Krise, sondern auch der Rationalisierung und Mechanisierung zum Opfer gebracht werden. In der Förderleistung je Mann und Schicht findet diese Tatsache ihren berechneten Ausdruck.

Jahresdurchschnitt	Förderleistung je Mann und Schicht in kg	Ruhrrevier	Oberschl.	Niederschl.	Nachschl.
1925	945	1153	659	709	
1929	1275	1377	849	951	
1930	1352	1434	866	983	
Juni 1931	1475	1573	877	996	

Der Fördereffekt des letzten vollen Vorkriegsjahres war ebenso hoch wie derjenige von 1925. Seitdem steigt die Förderleistung unaufhaltsam aufwärts. Im Ruhrbergbau stieg der Fördereffekt je Mann und Schicht von 1925 bis Juni 1931 um 530 Kilogramm = 56,4 %. Mit anderen Worten: Nicht ganz zwei Bergarbeiter waren im Juni 1931 erforderlich, um dieselbe Fördermenge zutage zu bringen, die 1925 von drei Bergarbeitern erzielt wurde. In den anderen Revieren ist der Anstieg ebenfalls sehr beachtlich, wenn auch nicht ganz so groß wie im Ruhrbergbau. Die Zunahme beträgt von 1925 bis Juni 1931: Oberschlesien 420 Kilo = 36,4 %, Niederschlesien 228 Kilo = 34,6 % und Nachschl. 289 Kilo = 40,7 %. Die Erhöhung des Fördereffekts wurde erzielt durch gesteigerte Arbeitsintensität, Rationalisierung und Mechanisierung der Kohlegewinnung und Förderung. Die Rationalisierung zerfällt in zwei Arten, in die positive und negative. Die letzte besteht im Stilllegen von Bergwerken und Nichtabbauen von weniger mächtigen bzw. ergiebigen Kohlenflözen. Für die Volkswirtschaft im ganzen genommen entstehen durch diese Rationalisierung nicht wieder zu ersetzende Verluste.

Ueber die maschinelle Kohlegewinnung berichten das preussische Handelsministerium und das Oberbergamt in Freiberg. Danach wurden 1926 von der Gesamtsteinkohlenförderung Deutschlands 58,1 % auf maschinelle Wege gewonnen und 1930 bereits 82,5 %. Im Ruhrbergbau war die maschinelle Kohlenförderung bereits auf 93,8 % im Jahre 1930 angestiegen. Ob durch diese Art der Kohlegewinnung die Gestehungskosten gesenkt werden konnten, ist nicht erwiesen. Sicher aber haben viele Tausende von Bergarbeitern der genommenen Entwicklung ihre Existenz zum Opfer bringen müssen.

Heinrich Pöffler.

sind, die dringende Mahnung, dem Verlangen des Parteiausschusses nach Einstellung dieser Tätigkeit Rechnung zu tragen. Wir halten es für bedeutsam, daß der letzte Abzug der Entschleunigung, der den Parteivorstand auffordert, „alle zur Erhaltung der Parteieinheit und zur Bekämpfung der Sonderbestrebungen notwendigen Schritte ungefäumt vorzunehmen“, trotz aller sonstigen Meinungsverschiedenheiten einstimmig angenommen wurde. Handeln alle dieser Mahnung entsprechend, dann wird die Ermächtigung an den Parteivorstand keine praktische Bedeutung bekommen, dann wird es möglich sein, die ganze Kraft der Sozialdemokratie auf den Kampf gegen ihre Gegner zu konzentrieren und für die Verteidigung der Lebensinteressen des deutschen Proletariats einzusetzen.

Das Unglück von Norderney Nur vier Personen gerettet

Hamburg, 23. September (Radio)

Von den 18 Passagieren, die am Montag mit dem Motorboot „Annemarie“ eine Ausflug nach Norderney unternahmen und deren Boot auf der Rückfahrt in der Nacht zum Dienstag infolge des außerordentlich hohen Seeganges kenterte, sind nur vier Personen gerettet worden. Die Hoffnung, daß von den Vermissten (14 Personen) noch jemand gerettet werden kann, ist von den Rettungsstationen aufgegeben worden.

Terrorakte in Spanien

Madrid, 23. September (Radio)

Im Verlaufe eines Zusammenstoßes zwischen der Zivilgarde und kommunistischen Arbeitern, die das Dorf Corrao terrorisierten, gab es fünf Tote. In Madrid wurde gegen einen Telephonposten eine Bombe gerichtet. Eine Frau und ein Kind wurden getötet.

4324 000 Arbeitslose

Vom 1.—15. September um 109 000 erhöht!

In der Zeit vom 1. bis 15. September hat sich die Zahl der Arbeitslosen um 109 000 auf rund 4 324 000 erhöht. Die Entwicklung auf den Arbeitsmärkten ist demnach ungefähr dieselbe wie in der zweiten Hälfte des Monats August.

Während in der Zeit vom 15. bis 31. August die Zahl der Arbeitslosen nach den endgültigen Meldungen der Arbeitsämter um rund 111 000 zugenommen hatte, stieg sie bis zum letzten Sonntag, dem 15. September, um rund 109 000 und erreichte damit einen Stand von rund 4 324 000. Seit der Anfang Juli einsetzenden Verschlechterung hat die Arbeitslosigkeit in diesem Jahr kaum schneller, nämlich um rund 371 000, zugenommen als im Vorjahre (Anfang Juli bis Mitte September um rund 342 000), wobei jedoch nicht übersehen werden darf, daß der Ausgangspunkt in diesem Jahre um rund 1,3 Millionen höher liegt als im Vorjahre.

Die Forderung der von der Reichsanleihe verwalteten Unterführungsanstalten hat zugenommen um rund 70 000 Hauptunterführungsamtsangehörigen zugenommen und ist nach den vorläufigen Zahlungen der Arbeitsämter in der Arbeitslosenversicherung auf rund 1 324 000, in der Krankenversicherung auf rund 1 122 000 gestiegen; von der zur Mitte des Monats August und Mitte September entfallen über 42 000 Unterführungsamtsangehörigen auf die Arbeitslosenversicherung, nicht ganz 20 000 auf die Krankenversicherung.

Die Entwicklung am Arbeitsmarkt der einzelnen Bezirke und der Berufsgruppen war während der Ferienzeit nicht einheitlich. In der Landwirtschaft wirkten klimatische Verhältnisse, in mehreren Industriezweigen Einflüsse in verschiedenem Sinne auf die Entwicklung ein. In die Vermittlungstätigkeit der Arbeitsämter wurden vielfach infolge der Zu-

nahme kurzfristiger Beschäftigungen bedeutende Anforderungen gestellt.

Die Entlassungen aus der Landwirtschaft nach Beendigung der Sommerernte nahmen im allgemeinen ihren Fortgang und konnten durch die Anforderungen an Kartoffelgräbern und Rübenarbeitern bis jetzt nur in wenigen Bezirken ausgeglichen werden; das Angebot von Berufszweigen und wandernden Arbeitskräften hat weiter zugenommen. Die Beschäftigung im Kohlenbergbau ist noch etwas zurückgegangen. Das Baugewerbe hat sich, vor allem infolge der Sperrung der Hauszinssteuerzuschüsse, dem Zustande des nahezu völligen Erliegens genähert. In der eisenverarbeitenden und der metallverarbeitenden Industrie ist fast überall ein weiterer harter Rückschlag eingetreten. Sonderkonjunkturen hatten nur einzelne Industrien, im wesentlichen wohl für das Weihnachtsgeschäft, so die Funkindustrie und die Taschenlampenfabrikation, sowie einzelne Betriebe des Kraftfahrzeugbaues und der Werftindustrie. Eine ähnliche Sonderkonjunktur war in der Möbelindustrie zu beobachten, während die anderen Berufsarten des Holz- und Schnitzstoffgewerbes zahlreiche Zugänge an Arbeitslosen zu verzeichnen hatten. Im Spinnstoffgewerbe überwiegen in den meisten Zweigen die Entlassungen, nur die Leinenindustrie und vereinzelt auch die Wollindustrie konnten den Beschäftigungsgrad etwas verbessern. Die Berufe des Nahrungsmitteleverwerbes erfuhr teils durch das bevorstehende Weihnachtsgeschäft, teils durch die einsetzende Kampagne der Zuckerindustrie eine gewisse Entlastung, jedoch im geringeren Maße als im Vorjahr. Am Arbeitsmarkt für Angestellte hat nach den jetzt vorliegenden Sonderberichten für Juli und August die Zahl der Bewerber erheblich zugenommen; in größerer Zahl finden sich darunter Personen, die früher selbständig berufstätig waren.

Schwere Gefängnisstrafen gegen die Amof-Nazi vom Kurfürstendammm

Berlin, 23. September (Radio)

In dem Berliner Kurfürstendammm-Prozess fällt das Schnellgericht in der Nacht zum Mittwoch um 14 Uhr das Urteil. Das Strafverfahren gegen den Jungschiffsführer, Ingenieur Brandt, der der Rädelsführerschaft angeklagt war, ist unter Anrechnung der Haftstrafe eingeleitet. Brandts Straftaten sollen aus Gründen der rechtlichen Klärung im ordentlichen Strafverfahren abgeurteilt werden.

Von den noch verbleibenden 33 Angeklagten wurden sechs freigesprochen.

Die übrigen zu Gefängnisstrafen von neun Monaten bis ein Jahr neun Monate verurteilt.

Die Höchststrafe von 1 1/2 Jahren Gefängnis erhielt der nationalsozialistische Zeitungshändler Weede, der sich eines besonders heimtückischen Verfalls auf einen ahnungslosen Passanten schuldig gemacht hat.

Der Chauffeur Kühn, der das Auto des Pogromführers geleitet hatte, erhielt wegen Beihilfe zu schwerem Landfriedensbruch 1 1/2 Jahre Gefängnis. Der Kassierer Schubert, der einen bei ihm gehandelt Schlegling aus reiner Raschheit erkannt haben wollte, erhielt 1 1/2 Jahre Gefängnis.

Sobald nicht freigesprochen erfolgte, wurden sämtliche Haftbefehle angesetzt erhalten. Strafaussetzung erfolgt vorerst nicht.

In der Begründung heißt das Gericht fest, daß die Aktion am Kurfürstendammm organisiert war. Im Schluß heißt es: „Denn die hier schädlichen Verhältnisse sind auf das schärfste zu bekämpfen. Es ist notwendig, daß sie zu verhindern, was noch übrig gelassen ist.“

Berliner Defizit 182 Millionen

Berlin, 23. September (Radio)

Der in diesen Tagen zu laufende Fehlbetrag des Haushalts der Reichsbahnverwaltung beläuft sich auf 182,15 Millionen Mark. Man wird erwarten, daß Defizit durch umfassende Sparmaßnahmen zu decken, die Einschränkungen auf allen Gebieten der Reichsbahnverwaltung vorzuziehen.

Entlassungen bei der Reichspost

Warum nicht Verkürzung der Arbeitszeit?

Die Reichspost ist dazu übergegangen, solche verheirateten Beamtinnen, die auf Kündigung angestellt waren, zu kündigen, wenn sie durch ihre Verheiratung versorgt sind. Dabei wird selbstverständlich von der Entlassung nur soweit Gebrauch gemacht, als die Existenz des Ehemannes ein hinreichendes Auskommen bietet. Die Post will so Postkellner und Helferrinnen, die oft Ernährer ganzer Familien sind, möglichst lange im Dienst halten.

Soweit die Pläne der Reichspost. Daß sich der Verkehr bei der Post unter Einfluß der Krise vermindert hat, ist selbstverständlich. Man darf aber von der Post erwarten, daß sie für ihr Teil dazu beiträgt, die Arbeitsmarktlücke vor Verkürzungen zu bewahren. Im Betriebe der Postverwaltung könnten wir uns Maßnahmen denken, die Entlassungen überflüssig machen.

Wo Nazi regieren . . .

Unverhörte Willfür

Braunschweig, 22. September (Eig. Bericht)

Der Nazi-Minister Klages hat seine Dienstgeschäfte mit einer ungeheuren Provokation der braunschweigischen republikanischen Bevölkerung aufgenommen.

Am letzten Sonntag fand in Braunschweig ein Aufmarsch aller SA-Gruppen der weiteren und näheren Umgebung Braunschweigs in Braunschweig statt. Das bestehende Demonstrationsverbot war zu diesem Zweck aufgehoben worden. Für Dienstag hatte das Jungreichsbanner einen Werbemarsh angemeldet, der am Montag auch genehmigt worden war. Eine Stunde vor Abmarsch der Reichsbannerjugend wurde der Ortsführer folgende Verfügung mitgeteilt: „Der von dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Band der republikanischen Kriegsteilnehmer, für den 22. September 1931 geplante Aufzug durch die Straßen der Stadt wird auf Grund des § 1 Absatz 1 Ziffer 4 der Verordnung des Herrn Reichspräsidenten zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen vom 2. März 1931 verboten, weil nach den Umständen zu bezorgen ist, daß die öffentliche Sicherheit und die Ordnung gefährdet wird. Der unter dem 21. September erteilte Erlaubschein verliert hiermit seine Gültigkeit.“

Die Verfügung ist auf Anordnung des Nazi-Ministers Klages erlassen. Dabei steht fest, daß bisher schon alle SA-Marsche von einer starken Polizeibeamten begleitet werden mußten, während alle bisherigen Aufzüge des Reichsbanners ohne jeden polizeilichen Schutz vor sich gegangen und störungsfrei verlaufen sind.

Doch Neuwahlen in England

Am 27. Oktober? — Macht Macdonald

Schutzhülle?

London, 23. Sept. (Radio)

Der bürgerliche Daily Telegraph und das Blatt der Arbeiterpartei melden in ihren heutigen Morgenausgaben übereinstimmend, daß am 2. Oktober das Unterhaus aufgelöst würde. Die Neuwahlen dürften voraussichtlich am 27. Oktober stattfinden.

Den kurzen Urlaub, den Macdonald zurzeit auf dem Lande verbringt, begründet der Daily Herald damit, daß Macdonald die Zeit benutzen werde, um sich darüber zu entscheiden, ob er die Einlabung der Konservativen zur Führung einer nationalen Regierung mit einem Zolltarifprogramm annehmen werde oder nicht.

London, 23. September (Radio)

Das Unterhaus lehnte den Antrag der Opposition, das Spargesetz bei Armee und Marine nicht anzuwenden, mit 274 gegen 221 Stimmen ab. Auf Antrag Baldwin's wurde ferner beschlossen, die Redezeit bei der Debatte über das Spargesetz zu begrenzen.

„Wir gehen jetzt erst recht los . . .“

Neue Putschdrohungen Starhembergs

Wien, 23. September

Starhemberg hat, kaum aus dem Gefängnis entlassen, die Vorbereitungen für einen neuen Putsch angekündigt. Bei einem „Führerappell“ in Wels wendete er sich zunächst mit hohem erfüllt Verachtung gegen den Landeshauptmann Schlegel, der seine Verhaftung angeordnet hatte; er, Starhemberg habe Schlegel nicht um freies Geleit gebeten; „lieber ein Kadaver werden, als die Landesregierung um etwas bitten“. Dann aber kündigte er unverhohlen die Vorbereitungen für einen neuen Putsch an; er erklärte:

Wir gehen jetzt erst recht los, und ich möchte den Minister sehen, der unsere Verbände auflösen kann. . . Niemals können sie uns aus dem Herzen reißen, was wir drinnen haben: den Haß gegen das moralische System und den unbeugsamen Willen, das zu tun, was leider nun mißlungen ist. . . Kameraden, habt blindes Vertrauen zu mir, ich finde einen Weg und verpfecht euch, daß wir uns den Staat erobern werden. Ich habe übrigens heute wieder die Bundesführung des gesamten Heimatschutzes übernommen. Der Kampf geht weiter!

Zum Empfang der schon wieder in Freiheit gesetzten Heimwehrführer, Major Reichel und Ingenieur Baumgartner in Leoben hat die Alpine ihre Heimwehrleute, zwei Werkstoffkapellen und eine Heimwehrkapelle in den Bahnhof dirigiert.

Als die beiden Putschisten aus dem Zug ausstiegen, wurde das Nachsteine-Lied, das offenbar nach dem Sieg die Bundeshymne hätte werden sollen, angestimmt. Die Heimatschützer, etwa dreihundert Mann stark, waren mit Fahnen, Schwanzhüten und Abzeichen erschienen. Damit den Herrschaften nichts geschehe, war auch eine starke Gendarmereibeamten im Bahnhof. Der Donawitzer Heimwehrkommandant Baumgartner dankte für den von der Alpine arrangierten „spontanen“ Empfang und erklärte, daß er nur eines zu sagen habe: Jetzt erst recht! Dann setzte sich der Triumphzug der Putschisten, von Gendarmen begleitet und beschützt, durch die Stadt nach Donawitz in Bewegung. Die enthafteten Führer fuhren in einem Auto und wurden von aufgestellten Apold-Girls mit Blumen beworfen. Diese ganze Komödie ist natürlich nur möglich infolge des offen aufmunternden Verhaltens der feierlichen Behörden.

Labal und Briand kommen am Sonntag

Berlin, 23. September (Radio)

Der französische Ministerpräsident und Außenminister Briand werden am Sonntag um 8,37 Uhr auf dem Bahnhof Berlin-Friedrichstraße eintreffen. Sie werden dort von dem Reichsfürstler und Vertretern des Auswärtigen Amtes empfangen werden. Die Rückkehr der französischen Staatsmänner nach Paris wird am Dienstag abend erfolgen.

In Bayern fällt Schnee

München, 23. September (Radio)

In München, Augsburg, überhaupt in der ganzen südbayerischen Hochebene, fiel in der Nacht zum Mittwoch Schnee. Auch im Chiemgau herrscht seit gestern Schneetreiben.

Spitzel und Terroristen

Aufzeichnungen über die Vorgeschichte der russischen Revolution

Von W. Hoffmann-Harnisch und Klaus Gustav Hollaender

(Copyright 1931 by Presse-Verlag Dr. A. Dammert Berlin SW. 68.)

XIII.



Gregor Gapon war in einem jüdischen Dorf des Gouvernements Poltawa geboren. In tiefstem Elend hatte er seine erste Jugend verbracht. Durch seine blonden Locken und sein aufgewecktes Wesen fiel er schon als kleiner Junge auf. Man benutzte ihn zu Botengängen, die ihn mit der Außenwelt der christlichen Bauern-

bevölkerung der umliegenden Dörfer in Beziehung brachten. Hier fielen seine Locken und seine klugen Augen auf, man verglich ihn mit den Bildern des Jesusknaben, und schließlich glaubte man ein Gotteswerk zu tun, wenn man den kleinen Judenknaben für das Christentum gewinne und zum Priester mache. Ein Dorfpope fand sich, der den Wünschen der Bauernbevölkerung nachkam, den Eltern, die wohl froh gewesen sein mögen, eine Sorge los zu werden, das Kind abnahm und auf den Namen Gregor taufte. Die auf den Knaben gesetzten Hoffnungen rechtfertigten sich und sehr bald konnte er als Zögling eines Priesterseminars seine Ausbildung vervollständigen. In der Folgezeit entwickelte sich Gregor Gapon entgegen allen Erwartungen zu einem von dämonischer Lebensgier Begeisterten. Er spielte, trank und trieb sich Tage und Nächte mit den zweifelhaftesten Damen der Petersburger und Moskauer Halbwelt in Vergnügungstotalen niederigster Art herum. Bei einer dieser Exkursionen lernte er eine junge Studentin kennen, die ihn in die nihilistischen Kreise einführte, wo sich Gapon sehr bald zu einem der radikalsten Anhänger der Volksfreiheit entwickelte.

Und nun beginnt das phantastische Doppelleben, das schließlich zu seinem grauenhaften Ende führen sollte. Der große, starke Mann, der Haar und Bart trug, wie es die Christusbilder zeigen, war mit einem wunderbaren angeborenen Rednertalent begabt, durch das er ebenso wie durch sein Neuhäres auf die Massen hineinwirkte.

Unter den Arbeitern und kleineren Leuten wurde er immer populärer, sein Ruhm verbreitete sich rasch durch ganz Rußland und er war schon eine im Zarenreich wohlbekannte Persönlichkeit, als man seinen Namen in Westeuropa noch lange nicht kannte.

Es war in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts, als die russische Regierung den beginnenden revolutionären Massenbewegungen dadurch entgegen zu arbeiten versuchte, daß sie ihnen mit dem sogenannten „Staatssozialismus“, einer Art von gelbem Syndikalismus, entgegenkam. Es ist bis zum heutigen Tag noch nicht aufgeklärt, ob die Syndikalistenbewegung, die von einem der höheren Offiziers-Beamten namens Subatow geleitet wurde wirklich die ehrliche Absicht hatte, die Arbeitermassen unter ihren Einfluß zu bringen, oder ob sie unter der weißen Maske Unruhen hervorzurufen und der Reaktion zu blutigem Einschreiten Gelegenheit verschaffen wollte. An dieser Bewegung, die tatsächlich am Anfang großen Zulauf hatte, beteiligte sich Gapon. Bald wurde er ihr Führer. Er wurde von einem wilden politischen Ehrgeiz erfaßt. Als nun eines Tages in den Dnikow-Werken vier Angehörige seines Syndikats plötzlich entlassen

wurden, brachte er die Arbeiterschaft in eine Bewegung, die alsbald rasend um sich griff. In der gesamten Arbeiterschaft von Petersburg wurde der Zustand proklamiert. Ständig von der Polizei bedroht, eilte Gapon, ohne sich Ruhe zu gönnen, von einer Versammlung in die andere. Mehr als zwanzig Reden hielt er an einem Tage und entflammte die Massen durch seine zündenden Worte, seine eindringlichen Gesten, seine feurigen Blicke. Er gab die Parole aus, sich am kommenden Sonntag, dem 9./21. Januar zu versammeln, zum Winter-Palais zu marschieren und dem Zaren eine Petition zu überreichen, in der die Leiden und Hoffnungen der Arbeiter zum Ausdruck kämen. In einem Handschreiben an den Hofminister Baron Frederik, hatte er die Rundgebung angekündigt, den Zaren „der Unverletzlichkeit seiner Person“ versichert und die Verantwortung dafür übernommen, daß die Massen keinerlei Waffen bei sich führen würden. Er erwartete, daß „der Zar nicht zögern werde die Stimme seines Volkes zu hören“.

Zur angekündigten Zeit zog eine ungeheure Volksmenge von 150—200 000 Menschen durch die Straßen Petersburgs auf das Winter-Palais zu. Es war ein wundervoller Wintertag. Die Sonne leuchtete und der frischgefällene Schnee glänzte. An der Spitze des Zuges, von Kirchenfahnen und Heiligenbildern eskortiert, marschierte Gapon im vollen Ornat eines Erzprieesters. Rechts und links neben ihm gingen zwei andere demokratisch gesonnene Popen. Das hohe Kreuz des Heiligen Andreas glänzte im Sonnenschein und die Massen stimmten Choräle an.

Nikolaus hatte sich bereit erklärt, den Zug zu gestatten und eine Deputation zu empfangen. Aber im letzten Augenblick griffen die Großfürsten ein und zwangen den Zaren, der ja förmlich in ihrer Gefangenschaft lebte, ihren entgegengesetzten Absichten zuzustimmen.

„Mit Revolutionären verhandelt man nicht, man treibt sie mit Pulver und Blei auseinander“, hatte Wladimir geäußert.

Als sich die Massen vor dem Palais versammelt hatten, riefen plötzlich Kosaken an, und ohne irgendeine Warnung wurden Salven in die Menge abgegeben. Hunderte von Arbeitern, Frauen, Kindern, Greisen sanken zu Boden, und bald färbte sich der Schnee der weiten Plätze und Straßen um den Winterplatz rot vom Blut der Getöteten und Verwundeten. Entsetzt floh die Menge auseinander. Gapon selber entging wie durch ein Wunder den Kugeln. Der finnische Revolutionär Rutenberg hatte ihn am Arm ergriffen und aus der Feuerzone gezerrt.

Die Leichen wurden von den Soldaten aufgehoben und unter der Caiside der Newa, die man an einigen Stellen zu diesem Zwecke aufgeschlagen hatte, versenkt.

4. Kapitel

So wurden die Massen und mit ihr Gapon gründlich von der Hoffnung auf den „christlichen Sozialismus“ geheilt. Gapon ging ins Lager der radikalen Revolutionäre, deren Vertrauen er sehr bald erwarb und die ihn fortan als einen ihrer Führer betrachteten. Das Volk aber verehrte ihn als einen Heiligen; sein Bild hing in jeder Hütte, bei Russen, Polen, Juden, auf dem Dorfe und in der Stadt durch ganz Rußland. Er nahm jedoch bald sein wildes Leben wieder auf, allerdings ohne seine neuen Genossen davon zu unterrichten. Sein Neuhäres veränderte nur, indem er sich fortan bartlos trug. Dadurch trat ein gewisses Mißverhältnis zwischen dem oberen Teil seines Gesichts, der schönen und klugen Stirn mit den lebendigen Augen, und dem Unterkiefer mit dem stark vorgeschobenen Kinn, zutage. Und auch sein Charakter erhielt jetzt, da er nun auch noch ein Märtyrer geworden, einige wesentlich neue Züge: Der begabte und

willensstarke Mann wurde von einer überempfindlichen Eitelkeit gepackt, die sich bei den kleinste Angriffen in wahrer Raserei gegen jedermann, auch gegen die vertrauesten Parteifreunde, äußern konnte. Er war es, der Sawinkow nach dem Attentat auf Sergius umarmte und küßte. Er rief:

„Ich gratuliere.“

Sawinkow staunte:

„Wozu?“

„Zum Großfürsten Sergius!“

„Gapon hielt es für nötig, mir zum Großfürsten zu gratulieren“, fügt Sawinkow in seiner Memoiren ironisch hinzu.

Gapon arbeitete damals an einer neuen Organisation, die alle revolutionären Parteien unter ihrem Banner vereinigen sollte. Zugleich entwickelte er Ideen von terroristischen Bewegungen unter den Bauern. Den revolutionären Bauern erschien er als der Mann des 9. Januar, der Mann, dem die Herzen der Arbeiter gehörten und der deshalb geeignet war, den Individual-Terror mit dem Massenatmosphäre zu vereinigen. So wurden denn Gapon und mit ihm der in Zukunft von ihm unzerrennliche Rutenberg die Führer des John-Crawton-Unternehmens.

Bald aber wurde Gapon auf einer empfindlichen Lüge erfaßt. Er lebte seit dem blutigen Sonntag meistens im Ausland. In Genf kam er zusammen mit Janaki Matjukenko, dem ehemaligen Führer des revolutionären Panzerkreuzers Potemkin. Diesem Mann hatte Gapon erzählt, daß er während der Explosion an Bord des „John-Crawton“ gewesen und nur mit Mühe dem Tode entronnen wäre. Die maßlose Eitelkeit, die ihn beherrschte, ließ ihn jede Vorlist vergessen, wenn er die Möglichkeit sah, sich besondere Heldentaten zuschreiben zu lassen. Dem Matjukenko die Renommisterei Gapons erzählt hatte, traf einige Tage später den Popen und sagte ihm auf den Kopf zu, daß er lüge.

Gapon wurde rot. Ganz zornig sagte er:

„Wie kannst du es wagen, mir, Gapon, zu sagen, daß ich lüge!“

Sawinkow: „Ich bleibe dabei, daß es so ist.“

„Dann bin also ich Gapon, deiner Meinung nach ein Lügner?“

„Ich kann mir nicht helfen, ich muß dich tatsächlich dafür halten.“

„Gut. Du wirst noch an mich denken! Ueber dich werde ich noch ausspaken.“

„Was heißt das, ausspaken? Was willst du denn ausspaken?“ fragte Sawinkow.

„Alles. Das von Plehwe und das von Seraius.“

„Dem denn?“

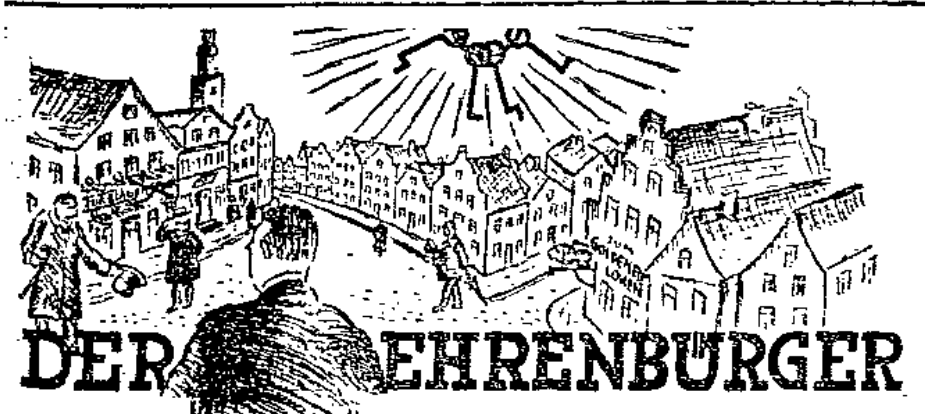
Statt einer Antwort aber winkte Gapon mit der Hand.

Als dieses Gespräch stattfand, glaubten noch alle Terroristen-Führer an Gapon. Alle — außer New! Der hatte den Mönch schon längst durchschaut.

Da geschah es, daß Gapon sich selbst verriet. Eines Abends kam er zu seinem alten Freund und einzigen Retter Rutenberg. Er war vollkommen betrunken und fing ohne jede Einleitung an, Rutenberg die erstaunlichsten Dinge zu offenbaren.

„Nun hör' einmal zu, mein lieber Freund, ich will dir kleinen Wein einreden. Du gehst's doch nicht an. Du eckst dich für die Revolution und den Terror auf und hast verdammt wenig davon. Mir hat sich einmal die Gelegenheit geboten, und ich habe mit beiden Händen zugegriffen. Seitdem kann ich leben, wie und wo es mir Spaß macht. Kurz und gut: er handelt sich um die Polizei. Die Sache war so: Witte hat mich eines Tages zu sich kommen lassen und hat mich gefragt, ob ich nicht lieber für die Regierung arbeiten will. Zuerst habe ich mich natürlich gestraußt, aber schließlich: 30 000 Rubel und ein halbes Dutzend falsche Pässe sind nicht von der Hand zu weisen. Und gerade jetzt, wo das Geld zu Ende ist, da wenden sich der Generalstab und der Ratichowski an mich. Sie bieten mir 100 000 Rubel, wenn ich ihnen die Kampfgruppe der Sozial-Revolutionäre ausliefern. Brüderchen, 100 000 Rubel! Du wirst zugeben, daß das eine Sache ist! Aber ich habe mir gesagt, das mache ich nicht ohne Rutenberg! Du hast mich damals vor den Kosaken gerettet — eine Hand wäscht die andere. Wie ist das, machst du mit?“

(Fortsetzung folgt)



Ein Roman von Spitzbuben und anderen ehrlichen Menschen / Von Heinz Welten
Nachdruck verboten.

„Das Leben hat nur den Wert, den unsre Träume ihm geben.“ (Jacobson.)

Es war um die Mittagsstunde des 10. Dezember 1891. Eine elegant gekleidete Dame von auffallender Schönheit verließ mit einem kleinen Knaben das Savoy-Hotel in Berlin und ging langsam in dem ruhigen, wiegenden Schritt der großen Mondänen, die niemals hasten, weil sie gewöhnt sind, daß man auf sie wartet, die Friedrichstraße hinunter. Sie bog in die Leipziger Straße ein, dem Leipziger Platz zu. Die Luft war kalt, doch klar, und die Sonne kämpfte siegreich gegen die Wolken, die sich im Westen zusammenzogen. Die Dame, hochgewachsen, mit einer sammetweichen Haut in jenem leuchtenden Weiß, das nur sorgfältigste Körperpflege verleiht, war eine so außergewöhnliche, so wahrhaft königliche Erscheinung, daß nicht nur die um diese Tageszeit in den Hauptstraßen Berlins promenierenden Offiziere und Studenten, die zum Einkauf nach der Residenz gekommenen Landwirte und andre Kapaliere, denen die Jagd auf weibliches Edelwild wertvollstes Lebensziel ist, stehen blieben, sondern, daß auch andre geringere Sterbliche, kleine Bürokratisten, Soldaten auf Urlaub, Stadtreisende mit Mustertaschen in der Hand, Männer in blauen Arbeitsblusen, ja, daß selbst Knaben mit roten und grünen Schülermützen die Schritte anhielten und den Kopf nach ihr wandten, von dem Verlangen befeuert, ihre Schönheit so lae als möglich mit den Augen zu genießen. So, wie man beim Wandern durch eine Bildergalerie oft stehen bleibt und sich umwendet, um ein schönes Bild noch einmal mit einem letzten Blick zu grüßen.

Trotz der in dieser Jahreszeit unsicheren Witterung trug die schöne Frau einen breitkrämpigen Hut aus schwarzem Velour, unter dem das leuchtend blonde Haar gelockt in kaum zu bändigender Fülle quoll. Ihr sammetbraunes, von langen Wimpern

beschnittenes Auge lag jählich auf dem kleinen, gleichfalls blonden und geschmackvoll gekleideten Knaben, der mit scharf beobachtenden, über seine Jahre hinaus ernsten grauen Augen die Schaufenster und die ihnen begegnenden Menschen musterte.

Ungefähr zehn Meter hinter ihnen, so weit, daß sie den Verfolger nicht vermuten konnten, doch nahe genug, um sie nicht aus den Augen zu verlieren, schritt in guter, nicht übertrieben eleganter Kleidung ein mittelgroßer Mann mit dunklen Augen, schwarzem, lockigen Bart und einem kleinen, kraushaarigen Kopf. Man konnte ihn für einen Italiener oder einen Spanier halten. Auch die Art, wie er lebhaft sein Bambusstöckchen bewegte, war, ohne sein schönes Bild aus den Augen zu verlieren, Blick rechts und links warf, ließ auf einen Südländer schließen. Die rötliche Gesichtsfarbe verriet den Kenner guter Weine, und auch der beginnende Spitzbauch, der unter dem hochgrauen Ueberzieher sich distret andeutete, erzählte, daß Herr Artur Zollikofer einen guten Tropfen und einen guten Bissen schätzte, daß er aber nicht willens oder nicht in der Lage war, dem unter solchen Umständen zumeist sich bildenden Fett durch Reiten, Tennis oder einen andern Sport entgegenzuarbeiten.

Schon vom Hotel aus ging Herr Zollikofer hinter der schönen Frau mit ihrem Knaben her. Er war Portier in dem Savoy-Hotel, in dem sie seit vier Tagen wohnte und hatte heute seinen freien Tag. Den ganzen Vormittag war er in der Portierkabine geblieben und hatte hinter der Glasscheibe auf sie gewartet, weil er mit ihr zu reden hatte. Denn er wußte, daß sie die Witwe des Appellationsgerichtsrats v. Malmström aus Stockholm und der kleine Erik ihr Knabe war und daß alle männlichen Hotelgäste sie umschwärzten, wie Fliegen einen Butterkuchen. Jünglinge, noch unerfahren in der Strategie der Liebe, promenierte vor ihrem Zimmer in der Hoffnung, daß sie endlich herauskommen, daß sie in das Vestibül hinuntererschreiten und auf der Treppe einen Handschuh oder ein Tuch fallen lassen würde, das eine nähere Bekanntschaft einleiten könnte. Erfahrene baten den Frühstücksteller, ihnen einen Platz in ihrer Nähe anzuweisen oder versprachen dem Portier Zollikofer ein königliches Trinkgeld für den Fall, daß die Schöne in ein Theater gehen und er das Billett besorgen würde. Dann sollte er statt einer Karte deren zwei nehmen. Sie würden ihm für die andre das Dreifache des Anschaffungspreises zurückgeben, unbeschadet sonstiger Erkenntlichkeit, auf die er mit Bestimmtheit rechnen konnte. Doch alle Mühe blieb vergebens. Die schöne Schwedin achtete wenig auf das Hüfteln der verliebten Jünglinge, die ihr auf der Treppe in den Weg liefen, noch gab sie den Routiniers Gelegenheit, im Theater oder Konzert ihre Bekanntschaft zu machen, da sie beide nicht besuchte. Auch Versuche, ihren Knaben durch eine Schokoladentafel zu bestechen, schlugen fehl, da der kleine Schwede kein

deutsches Wort verstand und seiner Mutter nie von der Seite wich. Dieses alles wußte Herr Zollikofer, aber er wußte noch mehr. Deshalb ging er geduldig hinter der jungen Schwedin her und folgte ihr, als sie in eine Seitenstraße einbog, in der sie ein kleines Café aufsuchte. Er setzte sich an einen Nebentisch, nachdem er seinen Mantel abgelegt hatte, ließ sich ein Glas Pilsener geben und steckte eine Zigarette an. Die Schwedin bestellte für sich und das Kind Bouillon und Fleischpatteten und ließ sich das Reichskursbuch geben, in dem sie eine geraume Weile blätterte. Dann entnahm sie ihrem roten Zuchentäschchen einen goldenen Cragon und einen kleinen Eisenbeinlocher, auf den sie einige Zahlen schrieb, während der Knabe in den illustrierten Journalen blätterte, die der Kellner vor ihn gelegt hatte.

Als sie das Kursbuch beiseite legte und mit ihrer langen, schmalen Hand, von der sie den Handschuh gestreift hatte, nach dem Büffel griff, um die Papiere zu kosten, erhob sich Herr Zollikofer, trat an ihren Tisch und setzte sich auf den dritten Stuhl ihr gegenüber, wobei er eine leichte Verbeugung machte. Ein gemüthliches, von Augenzwinkern begleitetes Lächeln huschte über sein Gesicht und entlockte zwei Reihen weißer, harter Zähne, die an die Zähne von Raubtieren erinnerten.

Frau von Malmström schlug langsam ihre großen, braunen Augen auf. Die ruhige Sicherheit, die angeborene Vornehmheit der Dame von Welt, die durch eine einzige Geste unüberbrückbare Distanzen schafft, lag in diesem Blick. Doch der kleine Knabe lächelte hell auf, griff mit seiner runden Kinderhand verlangend nach der breiten rötlichen, leicht behaarten Hand des Herrn Zollikofer und jagte in reinem, ein wenig an ophreaktischen Dialekt anklingendem Deutsch: „Du brauchst keine Lampen zu machen, Mama. Ich habe es schon gestern im Spiegel gesehen, als er uns nachblickte. Er gehört zu uns. Er hat jagende Augen; daran habe ich ihn erkannt.“

Da reichte auch die Appellationsgerichtsrätin Frau Inge von Malmström dem angebeteten Gast die Hand und lächelte ihn an. „Der Bub war klüger als ich. Jetzt sehe ich auch, daß Sie von der Gilde sind.“

Das kleine Café, dessen Stammpublikum sich erst in den Abendstunden einstellte, wenn die Kapelle antrat, war um diese Zeit leer. Nur ein Kellner lehnte gelangweilt am Büffet. Herr Zollikofer überzeugte sich durch einen schnellen, doch deshalb nicht minder scharfen Blick, daß niemand horchte. Dann stellte er sich vor. Nicht mit dem Namen. Es gibt Verufe, in denen Namen weniger sind, als Schall und Rauch. Ein Hilfsmittel, hinter den man sich verbirgt; nichts weiter. Nein, nicht, wie er hieß, war für die schöne Schwedin von Interesse, sondern, wer er war und von wo er stammte.

(Fortsetzung folgt)

Aufruf zur Solidarität

Ein schwerer Winter steht bevor. Rot und Kälte bedrohen Millionen unserer Volksgenossen. Mitgefühl allein macht keinen Hungernden satt, richtet keinen Verzweifelten auf. Tatkräftige Hilfe ist nötig. Die Solidarität der arbeitenden Massen, in schwersten Zeiten der Vergangenheit erprobt, muß sich jetzt von neuem erweisen. Die Zahl der arbeitslosen Volksgenossen steigt noch immer. Die Dauer der Arbeitslosigkeit führt zu zunehmender Verarmung ganzer Volksschichten.

Wenn durch die Finanzlage von Staat und Gemeinden die Leistungen der öffentlichen Fürsorge immer ungenügender werden, dann müssen sich alle, die noch arbeiten, und alle, die noch über das Notwendige hinaus etwas besitzen, die Hände zu einer besonderen kameradschaftlichen Hilfsaktion reichen. Es geht um die Arbeitslosen und ihre Familien. Es geht um die Kinder, die Jugend, die Invaliden und die Alten. Es sind Klassenangelegenheiten, Hand- und Kopfarbeiter, die schuldlos aus dem Arbeitsprozeß ausgeschaltet sind. Die Arbeiterwohlfahrt ruft die Arbeiterchaft und ihre Freunde, alle diejenigen, die für die große Gegenwartsnot Verständnis haben, zu einer

Hilfsaktion für unsere notleidenden Klassenkameraden

auf. Sie fordert dazu auf, zusammenzutreten und durch kameradschaftliches Helfen zu beweisen, daß die Schicksalsverbundenheit der Arbeiterchaft lebendig ist und bleibt. Die mitunterzeichneten Verbände schließen sich dem an. Wir wissen, daß wir mit dieser Hilfe nicht die sozialen Schäden der kapitalistischen Wirtschaft beheben können.

Es geht uns darum, den Kampfesmut und die moralische Kraft der arbeitslosen Klassenangelegenheiten zu erhalten.

Die unterzeichneten Organisationen fordern deshalb alle, an die unser Ruf gerichtet ist, auf, bei ihnen vorzusprechen mit Ausweis versehenen Sammlern der Arbeiterwohlfahrt, der die Durchführung des Solidaritätswerkes übertragen ist, einen Beitrag, sei es in Form von Geld oder Naturalien, zu geben. Jeder, auch der bescheidenste Betrag ist geeignet, zu helfen.

Gebt für die Notgemeinschaft des arbeitenden Volkes!

Hauptauschuß für Arbeiterwohlfahrt e. V.

- Sozialdemokratische Partei Deutschlands
- Hauptvorstand der Soz. Arbeiterjugend Deutschlands
- Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege
- Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
- Allgemeiner freier Angestelltenbund
- Allgemeiner Deutscher Beamtenbund

Kommentar zum kleinen Nazi-Katechismus

Dreimal Drittes Reich!

„Ein Jude ist für mich sehr oft die Ursache körperlicher Lebelkeit.“
Joseph Goebbels

Das ist eigentlich famos gesagt. Sehen Sie sich einmal den Rosenzweig, den Simonstein, den Conn genau an. Ist das so schlimm? Wieso, es sind anständige Leute und wenn einem speißibel wird, hat man entweder — oder es sind tatsächlich Schwebel. Die gibt's überall! Da am meisten, wo man sie nicht vermutet.

Aber außerdem, was wäre das für ein Viebel Einzel, wenn es nur gerade Nasen gäbe.

Betz ist allerdings Aufmordung der Nazi Nasennaz. Hören Sie noch nie davon? Haben Sie nicht den kleinen Goebbels gesehen, haben Sie ihn denn nicht vorbeigesehen? Das ist die Infarnation einer geblühten Aufmordung. Der oben zitierte Satz von ihm läßt sich je nach Bedarf auf Joseph selbst anwenden. Niemand erhebe dagegen Einspruch. Aber, bitte spucken Sie nicht aus!

Behalten Sie Ihre Spucke für sich!

„Der Laternenfabrik ist noch gerade gut genug, um die Träger dieses Systems zum letzten Male aufzuhellen.“

Nationalsozialistische Redensart.

So reden sie! Das ist prachtvoll.

Von Aufmordung war schon die Rede. Dies ist Scheinbor Aufmordung; sollte man annehmen. Grundfalsch!

Fensterinschmeißeln Kurfürstendamaschbestafel, Kriegslegie mit weißen Wäfen, zwickendurch eine gemüthliche Gas mit Nordbegleitung, das alles heißt mit einem Wort Leaktität und Leaktität ist das Zaubervort im Nazi-Katechismus wie das Amen im Gebet und das Heul im Kreassgebet.

Man zähle die Laternenfabrik!

„Die Frau im unglücklichen Reich wird ihre Rolle wieder einnehmen. Sie wird damit zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückkehren.“

Wilde's Nachgaber raucher Kämpfer

Der Bubikopf ist eine russische Entartung. Der moderne Tanz ist jüdischen Gehirnen entsprungene und die heutige Musik ist jüdische Musik des Mädels und die Zeitungsblätter sind na, es ist schon sowas mit diesem Sodom und Gomorra.

Das deutsche Weib ist in seinen seelischen Grundkräften bedroht! Au, hu! Der Nationalsozialismus wird die deutsche Frau zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückführen. Gut! Gut!

Es riecht nach Bauernkraft, nach Stallparfüm!
H. A.

Off. und General-Anzeiger

Ein kleines „Versehen“

Die Justizpressestelle des Senats teilte den hiesigen Zeitungen mit, daß der Fall der Ortskrankenkasse am 3. Dezember zur Verhandlung stehe. Unsere Leser sind davon unterrichtet. Der General-Anzeiger beiliegte sich pflichtgemäß auch, seinen Freunden von dem bevorstehenden Prozeß Kenntnis zu geben. Er tat dies sicher um so lieber, als er wochen- und monatelang mohlständig auf dem Vorfall herumhakte. Daß er diesmal die staatsanwaltliche Mitteilung nicht mit einem freundlichen Redaktionschwanz verzerrte, kommt sicher von seiner angeborenen Bescheidenheit her. Ja, er war sogar so bescheiden, einen wichtigen Bestandteil der Notiz zu unterschlagen. Es heißt nämlich darin noch, daß „gegen den Angeklagten Hey das Hauptverfahren ferner auch wegen Hinterziehung von Sozialbeiträgen eröffnet worden ist.“

Eine kleine Unterlassung des General-Anzeigers, die sicher seiner wohlworbeneren Höflichkeit ihm politisch befreundeter Kreise gegenüber entspringt, aber doch wert ist, weiteren Kreisen bekannt zu werden.

Scheunenbrand in Schattin

In der Scheune des Landmannes Hans Oldenburg in Schattin brach am Dienstag mittag Feuer aus, dem das Gebäude zum Opfer fiel. 80 Fuder Getreide wurden vernichtet. Stark gefährdet waren die Nachbargebäude. Die Ortsfeuerwehr und die Wehren der Umgegend griffen tatkräftig ein, so daß ein weiteres Umsichgreifen des Elementes verhindert wurde. Der Schaden ist aber immerhin noch groß genug. Die Brandursache ist noch nicht geklärt.

Morgenfeier im Stadttheater

Das deutsche Theater steht im schwersten Existenzkampf. Die wirtschaftlichen Hemmnungen, die durch die Weltmarktschwäche entstanden sind und noch ständig im Wachsen begriffen scheinen, übersteigen in diesem Winter jedes vorausgesehene Maß. Sie legen jedem Theaterfreund nicht nur, sondern überhaupt jedem, dem die Erhaltung deutschen Kulturgutes am Herzen liegt, die strengste Verpflichtung auf, das Theater als einzige Stätte, die ihn von der schmerzlichen Gegenwart ablenken und über sie zu erheben vermag, jetzt nicht im Stich zu lassen.

Die deutsche Bühnengenossenschaft ist sich der hohen idealen Verantwortung bewußt, die der deutschen Schaubühne heute auferlegt ist. So haben sich sämtliche Mitglieder des Lübecker Stadttheaters, d. h. also das vollständige Schauspiel- und Opernensemble, das Orchester, die technischen Betriebe, das Chor- und Ballettpersonal unentgeltlich zur Verfügung gestellt, um in einer festlichen Morgenfeier mit der Wiedergabe von Kompositionen Beethovens und Wagners und mit einer eigens für diesen Tag einstudierten Aufführung von Kleists „Robert Guiskard“ ihrem Glauben an die Unvergänglichkeit deutscher Geisteswerte Ausdruck zu verleihen. Eintrittspreise werden nicht berechnet, es wird nur ein Unkostenbeitrag erhoben von 10, 20 und 30 Pf. (je nach Platzgüte).

Modenschau im Konsumverein!

Im Erfrischungstraum des Warenhauses werden augenblicklich täglich die neuesten Modenschöpfungen an Damenkleidern vorgeführt. Bei den Morgenkleidern fängt das an, dann kommen die reizenden Nachmittagskleider, die die Damen anziehen, sobald die Küche schön sauber ist und sie sich hinsetzen um zu lesen, zu schreiben oder zu fischen oder aber auch, wenn sie zu einer Freundin zu Besuch gehen, um bei einer Tasse Kaffee die neuesten Vorkommnisse in der Familie oder auch im Leben zu besprechen. Und dann . . . ja, dann schmunkelt alles: der Anfager, die älteren Damen, die jungen Mädchen, die Herren, die an der Wand sitzen und heute nichts zu sagen haben, dafür aber desto mehr im stillen schmunkeln, denn dann kommen die Gesellschaftskleider!

In allen Farben, grell und matt, für jeden Geschmack etwas! O, wie teuer! Aber halt! Der Anfager tröstet: es wird immer schöner und immer billiger, und so wird es!

Der lebenswürdige Anfager ist Herr Heidmann. Er ist in der glücklichen Lage, mit all den charmanteren Vorführdamen in ständiger Berührung zu sein, um das ihn alle Männer beneiden! All die Schönheiten stammen aus dem Konsumverein, auch die Vorführdamen! Alle Kleider sind im Konsumverein angefertigt. Und wenn dann zum Schluß das Brautkleid gezeigt wird, Herr Heidmann würdevoll neben der Braut schreit, dann liegt ein

Strahlen auf den Gesichtern der verheirateten Frauen, die jungen Mädchen senken erlösend ihre Augenlider und ich . . . ich, ich habe mich schnell verduftet!
Lope.

Wanderpreis (silberner Pokal) des Prüfungsverbandes „Norden“ im Ersten Deutschen Polizeibund-Verein (PDB). Der Pokal wurde seit dem Jahre 1924 von den dem Prüfungsverbande „Norden“ angehörenden Zweigvereinen auf den Polizeibund-Prüfungen in Rendsburg, Kiel, Hamburg, Harburg, Lübeck und Lüneburg umstritten und fiel auf der diesjährigen Prüfung dem Zweigverein Lübeck zu. Der Pokal ist handgearbeitet, aus Silber getrieben und weist vier Köpfe von Hamburger Dienstherren auf. Sie stellen einen Schäferhund, einen Rotweiser, einen Alredalterrier und einen Dobermannpinscher dar.

Von der Kurpfuscherei zur Wissenschaft

Die erste Cholerascheuche

Neugier - Angst und Spott

In diesen Wochen sind 100 Jahre verflossen, seitdem die asiatische Cholera, eine bis dahin völlig unbekannt Krankheit, in Deutschland einbrach und viele Tausende von Opfern forderte. Die Seuche wurde zuerst 1817 in Indien von englischen Ärzten beobachtet. Man wurde aber erst auf ihr Fortschreiten aufmerksam, als sie sich auf dem Wege über Rußland den Wasserläufen entlang dem Westen Europas zu nähern begann. Die Medizin, die damals noch in den Kinderschuhen steckte, fand der neuen Krankheit ohnmächtig gegenüber und steigerte die Anschauungen über ihren Ursprung und ihr Wesen zu völligem Aberglauben. Man behauptete, die Cholera sei eine barbarische Krankheit, die an den deutschen Grenzen von selbst Halt machen werde, während die Frommen sie als eine Geistespein begriffen, welche nur die Ungläubigen schlagen könnte. Die Tausende von Druckschriften, mit denen in diesen Jahren die Bevölkerung überflutet wurde, zeigten deutlich, wach panischer Schrecken sich der Massen bemächtigte, und wachen Geisteswirrwarr die neue Krankheit in den Köpfen der „Wissenschaftler“ hervorrief. Manche wolkten die Cholera auf vulkanische Ursprung zurückführen, andere wieder verdächtigten teils die Jesuiten, teils die Juden ihrer Einschleppung. Viele Ärzte behaupteten, sie sei nicht ansteckend, und es entstand ein Chaos der Ansichten und Theorien abnegaleichen, das für die Bekämpfung der Epidemie nicht eben von Nutzen war.

Als sich die ersten Krankheitsfälle in Berlin zeigten — der erste Cholerasfall ereignete sich am 30. August 1831 auf einem Spreekahn in Charlottenburg, dessen Schiffer von der Seuche befallen wurde —

wanderten die Berliner in Scharen hinaus, wie sonst zum Stralauer Fischzug, um die interessanteren Kranken zu sehen.

Sie mußten durch Wachen vom Betreten der Schiffe abgehalten werden. Zu dieser Zeit tobte bereits in anderen Teilen Deutschlands, namentlich in Danzig, in Königsberg, in Posen und den diesen Städten benachbarten Gebieten, die Epidemie mit elementarer Gewalt, und sehr bald nach den ersten Krankheitsfällen brach die Seuche auch in Berlin in großem Umfange aus, so daß Furcht und Entsetzen die Neugier verdrängten. Tausende von Menschen verloren aus Angst den Verstand. Man verproviantierte sich, als gälte es, eine Belagerung auszuhalten. Das Gesellschaftsgespräch drehte sich nur um die Cholera. Ueber Dinge, die man sonst gar nicht erwähnen durfte, wie wollene Leibbinden, Magenpflaster, Klitorisrispen, Stuhlgang und ähnliches, wurde eifrig und ohne Scheu debattiert.

Die Zeitungsnachrichten aus jener Zeit lassen so recht das bange Interesse erkennen, mit dem man den Todeszug der Seuche verfolgte. Durch die Maßregeln, die die Behörden ergriffen, wurde die Furcht nur noch verstärkt.

Die Landesgrenzen, ja, selbst einzelne Städte wurden durch militärische Kordeons abgesperrt.

Heute

- 20. Distrikt (Schlutup). Frauengruppe, 20 Uhr, bei Saborowski. Genossin Nechlsen spricht.
- 21. Distrikt (Siems). 20 Uhr, bei Zeller Versammlung. Vortrag des Genossen Weisk.

Wie sinnlos jedoch die Vorichtsmaßnahmen ausgeführt wurden beweist die Erzählung eines Reisenden, der in diesem Jahre nach Schlesien reiste. Nach seinem Bericht wurde ihm in verschiedenen Städten vom Polizeidiener untersagt, die Postkutsche zu verlassen. Man verhinderte jedoch nicht, daß der Kellner mit dem Frühstück, der Barbier zum Rasieren zu ihm in den Wagen stiegen. In den Landesgrenzen wie an denen der Provinzen waren Quarantäne-Stationen eingerichtet, die aus verdächtigen Fremdkommende Reisende zu sehr langem, oft 2 Wochen dauerndem unfreiwilligem Aufenthalt zwangen. Alle Briefschaften und Drucksachen mußten eine Desinfektion über sich ergehen lassen d. h. sie wurden kreuz und quer durchstochen und mit Chlordampf geräuchert. In den vornehmen Häusern wurden selbst die Gäste veräuchert, indem das Dienstmädchen sie mit einem Rauchfaß umwandelte. Jedes infizierte Haus wurde abgesperrt; seine Bewohner waren von der Umwelt so gut wie abgeschlossen und empfingen Briefe, Rezepte, Arzneien, Lebensmittel nur mittelst langer Stangen. Ärzte und Krankenträger hüllten sich vor Kopf bis Fuß in schwarzes Wachstuch. Entsetzen verbreitend, wie sie sich sehen ließen.

Am meisten beschäftigte die Gemüter das kraußtaste Suchen nach Schutzmitteln.

Aus dem Boden der Todesangst wuchsen daher üppig wie Schimmelpilze die „unsehbar“ Mittel.

und ihre Anpreisung macht dem damaligen Stande der Neklame alle Ehre. Sehr schnell kam man zu der Erkenntnis, daß das gute Geschäft nicht darin liege, die Kranken mit Heilmitteln zu überhäufen, vielmehr darin, dem eingeschüchterten Publikum Vorbeugungsmittel aufzudrängen. In diesen Tagen gab es wohl kein Gewächs, keine Säure, keine Salzsäure, kein chemisches Produkt, aus dem nicht irgendein Präservativmittel gebraut worden wäre. Selbst Eis und alle möglichen Dämpfe wurden wärmstens anempfohlen und vor allem solche Mittel, die auf die Geirachsnerven wirken. Eine Cholera „Kapazität“ empfahl folgende Schutzmaßnahmen: viel Ingwer essen, Fernfeinräucherungen, Flanel auf den Leib, Fälschpapier auf den Rücken und die Fußsohlen. — Die Verhältnisse charakterisiert äußerst treffend der berühmteste Spasmacher dieser Zeit, Saphir, der eine Karikatur,

das „Porträt eines Präservativmannes“.

so kommentiert:

„Ein Mensch, mit allen Präservativen versehen, muß folgendermaßen einbergeben: Am den Leib erst eine Haut von Gummi elasticum, darüber ein großes Pechpflaster, über diesem eine Binde von 6 Ellen Flanel. Auf der Herzgrube eines kupfernen Teller. Auf der Brust einen großen Saß mit warmem Sand, um den Hals eine doppelte Binde mit Wachsbeflecken und Pfefferkörnern gefüllt, in den Ohren zwei Stück Baumwolle mit Kampfer, an der Nase hat er eine Niechflasche von vinaigre des quatre fleurs hängen, und in dem Munde eine Zigarre. Ueber den Binden ein Hemd in Chloralkal, darüber eine baumwollene Jacke, darüber einen heißen Ziegel und endlich eine Weste mit Chloralkal. Flanelle Unterbeinkleider, Zwirnstrümpfe in Essig gefoch und Schafwollstrümpfe darüber, mit Kampfer eingerieben. Sodann zwei Kupferlöffelsohlen mit heißem Wasser gefüllt und Oberschuh darüber. Hinter den Waden hat er zwei Wassertrübe hängen.“

Wie wird das Wetter am Donnerstag?



Freundlich

Schwachwindig, wolkig bis heiter, meist trocken, tagsüber etwas ansteigende Temperaturen, nachts stellenweise leichter Frost. Die Luft, die mit der allgemeinen Nordströmung zu uns gelangt ist, hat heute im ganzen Reich noch zu verbreiteten Schauern Anlaß gegeben. Die Mittagstemperaturen lagen um 2 bis 3 Grad niedriger als die gestrigen. Das wolkige Hochdruckgebiet wird durch den allseitigen Wind, an seinem Abhang langsam abgebaut. Für unter Gebiet wird die Nordströmung weiter weiterbestimmend bleiben. Schauer werden aber nur noch vereinzelt auftreten, da der mächtige Hochdruck über dem Kontinent allmählich zur Ruhe kommt. Bei vielstündiger heiterer Himmel wird die Sonneneinstrahlung einen leidlich Temperaturertrag tagsüber bedingen, während nachts die Ausstrahlung leichten Frost zur Folge haben wird.

Gobann einen großen Leberock mit Schafwolle und Chlör und über den ganzen Anzug einen Mantel aus Wachseleimwand und einen dito Hut. In der rechten Tasche trägt er ein Pfund Brechwurzel und ein halbes Pfund Salbei, in der linken Tasche ein Pfund Melissenblätter und ein Pfund Eberwurzel. In der Westentasche eine Flasche mit Kamillenöl und eine Flasche mit Kampheröl. Auf dem Hut eine Ferrine mit Graupensuppe, in der linken Hand einen ganzen Wacholderstrauch und in der rechten ein Räuchergefäß, worauf eine Tasse mit Essig und Gewürznelken. Hinter sich, an den Leib gegürtet, schleppt er einen Kasten nach sich, auf welchem sich eine Badewanne, 15 Ellen Planck, ein Dampfbadeapparat, eine Räucherungsmaschine, 8 Frotteebürsten, 18 Ziegel, 2 Pelze, ein Bequemlichkeitsstuhl und ein Nachgeschirr befinden. Ueber dem Gesicht muß er noch eine Larve aus Krausemünztee haben. So ausgerüstet und so versehen ist man sicher, die Cholera — am ersten zu bekommen.

Die Cholera-Epidemie, die in Deutschland mit kurzer Unterbrechung bis zum Januar 1833 dauerte, forderte in Berlin etwa 1000, in ganz Preußen etwa 45000 Opfer. Die Zahl der Erkrankungen wird ungefähr auf das Doppelte geschätzt. Dieser erste Siegeszug der indischen Cholera war jedoch nur der Anfang einer langen Reihe von Cholera-Epidemien, die von dieser Zeit an in fast jedem Jahrzehnt Europa, ja, fast die ganze Welt mit wenigen Ausnahmen immer mehr und mehr Opfer forderten, heimlich. Unzählige Millionen — nach manchen Berechnungen 200 bis 300 Millionen — starben, namentlich in Asien, im Laufe des vergangenen Jahrhunderts an der neuen Seuche, der furchtbarsten, die die Menschheit seit der mittelalterlichen Pest heimgesucht hat. Bis gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts die Cholera allmählich abflaute und sich nach Asien zurückzog. Die erfolgreiche Bekämpfung der Cholera ist nicht zuletzt dem berühmten deutschen Forscher Robert Koch zu verdanken, der den Cholerakeim entdeckte und für seine menschenfreundliche Entdeckung im Jahre 1905 den Nobelpreis erhielt.

Die erste Berliner Cholera-Epidemie hörte — wenn auch nur vorübergehend, auf einige Monate — am 30. Januar 1832 auf. Wie von einem Blitzlichte erhellte die Stadt auf, und zum Danke für die Erlösung ließ sie einen Gedekalten prägen, auf dessen Vorderseite man die Carolina vor dem Schwerte des Todesengels hinstellen sieht, mit der Aufschrift: „Demütiget Euch unter der gerechten Hand Gottes“, auf der Rückseite die Carolina, Dankbeteuernd, mit der Unterschrift: „Von der Cholera erlöst 30. Januar 1832“.

Ein neuer Kämpfer gegen die Julius Wehrliche „Sonderanfertigung“ ist entstanden!

Die Schneider-Jungfrau Juliana führt den Kampf gegen unlauteeren Wettbewerb und in der Sonntag-Ausgabe des General-Anzeigers ein sehr bezeichnendes Interferenz-Merkmale zwischen J. Meyer und der Jungfrau. Letztere wendet sich u. a. wie folgt gegen J. Meyer: „Mehrfach ist nicht zu vergleichen mit den zur Zeit denunzierten allgemeinen Ausdrücken wie „Sonderanfertigung“. Alle diese Anpreisungen sind irreführend.“

Julius Meyer preist in demselben Blatt seine Sonderanfertigung, die von Spezialarbeitern, d. h. von Lohnbrüdern hergestellt wird, alle von Julia, die genau wissen, daß ihre Arbeitsleistungen keinen Pfennig mehr wert sind, als ihnen ihr Arbeitgeber gewöhnlicher Stoff dafür als Lohn gibt. Die Firma Julius Meyer ist u. a. eifrig bemüht, ihren bisherigen guten Ruf zu erhalten.

Die langjährig erprobten und bewährten Arbeiter der Firma haben zur Zeit das Verlangen, häufig ohne Beschäftigung zu sein, weil sie für ihre Leistungen nach wie vor Tarif fordern und als Facharbeiter seit Jahren die an sie gestellten hohen Ansprüche erfüllt haben. Diese Leute werden nicht mit „Sonderanfertigung“ beschäftigt, sondern die „Spezialarbeiter“, denen sich einige Jungmädchen, so ein Herr A. aus der Dritten Straße als „Schüler“ Mitarbeiter der Firma Meyer angeheiratet haben. Wir möchten der Firma Meyer empfehlen, diesen Herrn A. etwas nach Tarif zu bezahlen und ihn in Punkte Entlohnung nicht mit den unglücklichsten Lohnbrüdern auf eine Stufe zu stellen, denn Sozialität verpflichtet.

In übrigen dürfte der mehr um sich greifende unlauteere Wettbewerb in Schneidergewerbe, der mit Bezeichnungen wie „Spezialarbeit“, „Sonderanfertigung“ usw. des Gegenteils einer Kundenerwartung ist.

Es ist darum kein Wunder, daß die große Kundenschaft sich mehr der Festhaltung zuwendet, die tatsächlich in ihrer Arbeit von Spezialarbeitern hergestellt wird. Und darüber zu urteilen, ob eine von Ausführenden hergestellte „Sonderanfertigung“ von der sogenannten Werkstatt der Fertigstellung in jeder Hinsicht übertrifft wird, wollen wir dem lesenden Publikum überlassen.

Deutscher Bekleidungsarbeiter-Verband, Filiale Lübeck

Ein Schlichter, körperlich und geistig tüchtig, lebt im Heil-Geist-Hospital der früheren Schüler Georg Rehder. Am 2. September 1888 in Daffow i. M. geboren, erlernte er daselbst das Schlossergewerbe und ging als Gefelle auf die Bauerschaft. Im Jahre 1893 wurde er Meister in Grevelsbutel und heiratete 1898 nach Lübeck über. Seit 18 Jahren ist Rehder Leiter des Heil-Geist-Hospitals. Mit prächtigem Humor weiß er von alten Zeiten zu berichten und erfreut sich trotz seines hohen Alters noch eines scharfen Gedächtnisses. Der alte Herr ist seit Jahren Ehrenmitglied des Bekleidungsarbeiter-Verbandes. Bei Glück für die nächsten Jahre.

Die Mitglieder der Betriebsvereinigungen werden zum einmaligen Besuche der Betriebsrätezentrale des DGB, am 2. und 3. September am Donnerstags-Nachmittag, bei bereits mit-

45000 Kumpels streiken!

Kampf um das nackte Leben - Reportage aus dem amerikanischen Kohlenrevier

New York, Mitte September (Eig. Bericht)

In Pennsylvania, Ohio, West-Virginien und Kentucky wütet der größte Streik in der Geschichte der amerikanischen Bergarbeiter. Es ist ein Streik nicht um höheren Lohn oder bessere Arbeitsbedingungen, sondern ein Streik um das nackte Leben der einzelnen Arbeiter und ihrer Familien, hervorgerufen durch die schlimmste Kohlenkrise, die es je in den Vereinigten Staaten gegeben hat. Wie in der ganzen Welt, so macht sich auch in amerikanischen Kohlenrevier die Krise des kapitalistischen Systems bemerkbar. Es bricht und bröckelt an allen Enden und man versucht, es mit allen militärischen Gewaltmaßnahmen und durch unerhörten und brutalen Lohndruck auf die Arbeiter abzuwürgen. Aber diese Arbeiter, die kaum ihr Leben fristen können, auch wenn sie arbeiten, die stehen jetzt im Streik gegen den Wahnsinn der kapitalistischen Konkurrenzwirtschaft, die nicht sterben will und die doch nicht mehr lebensfähig ist.

Schlimmer als im Busch

Die Kumpels schufteten über Tag und unter Tag, Tag und Nacht, und sie verdienten nicht so viel, daß sie davon leben konnten. Das waren Szenen, die man überall beobachten konnte: Kränklische, unterernährte Frauen warteten mit Körben am Arm vor den Läden der Gesellschaften; sie hofften einen Kreditschein über 60 oder 70 Cents zu bekommen, um Lebensmittel dafür kaufen zu können. Denn allgemein gültiges Geld bekamen sie überhaupt nicht — nur Kreditscheine und Kompaniegeld; man wollte sie dadurch in völliger Abhängigkeit halten. Die Kumpels wohnten mit ihren Familien in Baracken, die der Gesellschaft gehörten, waren gezwungen, in den Läden der Gesellschaft zu kaufen, sie waren schlimmere Arbeitsklaven als die Peons im Busch von Mexiko. Und wenn der Hunger die Frauen ohne Geld in die Läden trieb, mußten sie sich anbrüllen lassen: „Kaus hier, eure faulen Männer haben noch keine Kohle rangeschafft“.

Ausgehendet und betrogen

Die den Bergarbeitern bisher gezahlten Löhne waren außergewöhnlich niedrig; außerdem wurde von vornherein stets ein sehr großer Betrag für Licht, Sprengstoff (!), Arznei, Versicherung, Bad, Miete und elektrisches Licht abgezogen. Bisweilen erreichten die Abzüge eine so beträchtliche Höhe, daß von der Gesellschaft überhaupt alles verrechnet wurde und der Arbeiter überhaupt nichts herausbekam.

Auf den Gruben, wo fast kein Tag vergeht, ohne daß ein größeres Unglück vorkommt, muß natürlich auch ein Arzt sein. In

Cedar Grove arbeiteten vor dem Streik an die 800 Kumpels. Jedem wurden im Monat 2 Dollar als Honorar für den Arzt abgezogen. Der Arzt wurde aber von der Gesellschaft bezahlt, und zwar erhielt er nur 600 Dollar im Monat. Und die übrigen 1000 Dollar? Einen ausländischen Arbeiter, der den Direktor danach gefragt hätte, hätte man sicher sofort wegen Staatsgefährlichkeit deportiert oder eingesperrt.

Die wirklichen Gotteslästerer

„Bald wird Jesus erscheinen, seid bereit!“ — „Seid vorbereitet, Gott zu empfangen!“ — „Geht regelmäßig in die Kirche!“ Das ist eine kleine Auswahl von kirchlichen Propagandasprüchen, die auf den Landstraßen und überall angebracht sind. Die Kirche ist sehr aktiv mit ihrer Propaganda, und jede Sekte verspricht für weniger Geld ein besseres Himmelreich als die andere, getreu den Grundfögen der kapitalistischen Konkurrenzwirtschaft. Nun sind aber gerade in Harlan County, Kentucky, wo die Sektan am schlimmsten florieren, die Arbeitsbedingungen für die Kumpels am unerträglichsten, und der Streik wird dort mit der äußersten Erbitterung geführt. Es muß schon ziemlich schlimm sein, wenn eine religiöse Zeitschrift wie „The World To — Tomorrow“ den Streik der Kohlenarbeiter „einen Streik gegen unerträgliche Verhältnisse“ nennt. Diese Zeitschrift schreibt wörtlich: „Die Streikenden werden von bewaffneten Streikbrechern und den Wachtposten terrorisiert und oft sogar von der Polizei selbst“. Diese Feststellung ist von dieser Seite eine schwere Anklage und ein Beweis dafür, welche Zusühnung der Klassenkampf im Kohlenrevier erfahren hat.

Ein hilfsbereiter Theologe . . .

Arnold Johnson kam als Vertreter einer christlichen Gewerkschaft in das Kohlenrevier mit dem guten Willen, den Streikenden zu helfen und ihnen eine Behandlung nach den Prinzipien der christlichen Gerechtigkeit zu sichern. Man ließ ihn aber sein schwärmerisches Hilfswerk gar nicht erst beginnen, sondern verhaftete ihn unter dem Vorwand, einen gewalttätigen Umsturz der Regierung propagiert zu haben. Der harmlose junge Amerikaner hatte bestimmt nie an so etwas gedacht. Man bewies ihm aber seine Staatsgefährlichkeit durch eifrige Schriften und Broschüren, die sich in seinem Besitz befanden und in denen der gefährliche Satz stand: „kein Mensch sollte je für das eingesperrt werden, was er sagt“. Das legte die amerikanische Justiz als verbrecherischen Enthaltsamismus aus und der junge Theologe flog ins Gefängnis. Dort kann er jetzt über die Methoden im Klassenkampf nachdenken. S. P.

Kinderfreunde Lübeck

Eltern- (Mitglieder-) Versammlung

am Donnerstag, dem 24. September 20 Uhr, im Gewerkschaftshaus

Tagesordnung:

1. Mitteilungen
2. Kinderrepublik Harz (abschließender Bericht)
3. Arbeitsplan für das Winterhalbjahr
4. Kindernotpfennig

Alle Eltern kommen!

gesteilt, bricht morgen Genosse Albert Reppenhagen über „Die Geschäftsführung der Betriebsräte“ und behandelt damit ein Gebiet, auf dem es noch mancherlei Zweifel zu beseitigen gibt. In einer an den Vortrag sich anschließenden Aussprache ist allen Teilnehmern dazu in ausreichendem Maße Gelegenheit gegeben. Alle Betriebsräte und sonstigen Funktionäre sowie überhaupt alle interessierten Gewerkschaftsmitglieder sollten diesen Abend besuchen. Beginn 8 Uhr, der Eintritt ist frei.

Hermann Böhndorf. Am 24. September 1921 starb der Dichter Hermann Böhndorf. Die Volksgilde zu Lübeck hält es für ihre Pflicht auf diesen Gedanktag hinzuweisen. Hat doch kaum einer nie er den Kampf des Lebens mit dem Tode und den Sieg des Lebens über den Tod so erlebt und so kraftvoll geschildert wie er. Die kraftvolle Ausdrucksfähigkeit der niederdeutschen Sprache, der alten Sprache der Hanse und unferne Muttersprache, tritt bei ihm in lebendigste Erscheinung. Ferner sei darauf hingewiesen, daß in Verbindung mit der Volkshochschule die Volksgilde am Sonnabend, dem 17. Oktober, 8 Uhr, im Saal des Andreas-Wilms-Hauses eine Böhndorf-Gedenkfeier veranstaltet, bei der namhafte Künstler und Kenner Böhndorf in Vortrag, Rezitation und Gesang mitwirken werden. Das Programm, das als Eintrittskarte dient, kostet 80 Pf., für Mitglieder der Volkshochschule und der Volksgilde 50 Pf., für Jugendliche 30 Pf. Es ist ab 1. Oktober in der Geschäftsstube der Gild, Südfraße 35, und in der Geschäftsstelle der Volkshochschule, Sundebrstraße, zu haben.

Die Zahl der Arbeitslosen

Am 22. September 1931 betrug die Zahl der Erwerbslosen am Orte um 14847 Vorwoche 14954

Davon entfallen auf:	Berichtswoch	Vorwoche
Landwirtschaft	400	384
Steine und Erden	83	98
Metallgewerbe	2583	2540
Holzgewerbe	153	640
Textilgewerbe	1094	1145
Gewerbliches Gewerbe	142	154
Alle übrigen Facharbeiter	1070	1059
Ungelehrte Arbeiter	3112	3106
Bauarbeiter (Hoch- u. Tiefbau)	624	650
Jugendliche Arbeiter	253	375
Erwerbsbeschränkte	345	358
Schiff-Verkehr	812	319
Angestellte	1348	1359
zusammen		12449
Weibliche Arbeituchende		2794
Gesamtsumme		14847
		14954

★

Wasserdorf. Der Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerband Solidarität, Ortsgruppe Wulfsdorf veranstaltet am 4. Oktober beim Gewerkschaftshaus Ruppenau-Fliegerhorst einen Jugend-Werberg. Anfang der Kinderbelustigungen um 2 Uhr mit Theateraufführung und radsportliche Vor-

führung der Kindergruppe. Abends großer Ball. Die Arbeiter-Radfahrer, vor allem die Jugend, sollten sich die radportlichen Vorführungen nicht entgehen lassen und sich aufnehmen lassen in den Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerband „Solidarität“.

Bevölkerungsentwicklung in den preussischen Großstädten

Erheblicher Rückgang der Eheschließungen — Verstärkter Geburtenrückgang — Günstige Sterblichkeit

Wie das Preussische Statistische Landesamt mitteilt, machen sich seit Mitte vorigen Jahres die Einwirkungen der Wirtschaftskrise auf die Bevölkerungsentwicklung der Großstädte sehr stark bemerkbar. Sie äußern sich vornehmlich in einer erheblichen Abnahme der Eheschließungen und in einem verstärkten Geburtenrückgang. In fast allen Großstädten hat die Zahl der Eheschließungen gegenüber dem zweiten Halbjahr 1930 erheblich abgenommen. In Berlin z. B. ist sie von rund 13600 auf 10600, also um fast ein Viertel gesunken, ebenfalls um ein Viertel in Mülheim (Ruhr); in Frankfurt a. M. und Harburg-Wilhelmsburg um ein Fünftel, in Köln, Dortmund, Hannover, Magdeburg, Halle a. S., Oberhausen um ein Siebtel. Eine sehr kleine Zunahme hatten die beiden ober-schlesischen Großstädte Gleiwitz und Hindenburg O.-S., sowie Kiel, Krefeld-Uerdingen a. Rh., Remscheid und Saarbrücken. — Die niedrigsten Heiratsziffern hatten Gleiwitz und Solingen, die höchsten Mägen, Saarbrücken und Düsseldorf. Der mittlere Wert der Heiratsziffern sämtlicher Großstädte sank gegenüber dem zweiten Vierteljahr 1930 von 10,2 auf 9,3 v. S.

Noch stärker war der Rückgang der Geburtenziffern. Der Durchschnitt der Geburtenziffern aller Großstädte ging von 17,5 auf 15,3 v. S. zurück. Mit Ausnahme von Bielefeld hatten alle Großstädte einen Geburtenrückgang. In Hagen (Westfalen) sank die Geburtenziffer gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres um fast ein Viertel, in Bochum, Gladbach-Rheydt und Mülheim (Ruhr) um etwa ein Fünftel, in Wuppertal, Dortmund, Gleiwitz, Düsseldorf, Duisburg, Sarnborn, Kassel, Gelsenkirchen, Halle a. S., Harburg-Wilhelmsburg um etwa ein Siebtel. Die stärkste Abnahme haben dabei fast durchweg diejenigen Großstädte erfahren, die noch die höchsten Geburtenziffern aufzuweisen hatten. Bei Berlin dagegen, das von allen preussischen Großstädten die niedrigste Geburtenziffer (9,8 v. S.) hat, betrug der Rückgang nur etwa ein Dreizehntel.

Die Sterblichkeit war gering; der Durchschnittswert der Sterbeziffern der Großstädte betrug nur 11,2 v. S., während er sich im gleichen Vierteljahre des Vorjahres auf 11,6 v. S. belief. Zu den sieben Großstädten, deren Sterbeziffer sich gegenüber dem zweiten Vierteljahre 1930 erhöht hat, gehörte neben Köln, Frankfurt a. M., Stadbach-Rheindt, Krefeld-Uerdingen a. Rh., Bielefeld und Saarbrücken auch Berlin. Die niedrigsten Sterbeziffern hatten Mülheim (Ruhr) und Bielefeld, die höchsten Königsberg i. Pr. und Halle a. S., wobei zu beachten ist, daß die Sterblichkeit der Anwerbsstädte durch die Sterbefälle von Ortsfremden in den Kliniken stark beeinflusst wird.

Die Säuglingssterblichkeit, die schon im zweiten Viertel des Vorjahres sehr gering gewesen war, gestaltete sich im Berichtsvierteljahr noch günstiger. Hindenburg O.-S. und Gleiwitz hatten, wie auch in den vorhergehenden Zeiträumen, die höchste Säuglingssterblichkeit, Remscheid und Wiesbaden die geringste.

Trotz der kleineren Sterblichkeit blieb der Geburtenüberschuß des Berichtsvierteljahres bei allen Großstädten mit Ausnahme von Erfurt und Wiesbaden hinter dem des gleichzeitigen Vierteljahres 1930 erheblich zurück. Oberhausen und Hindenburg O.-S. hatten die höchsten Geburtenüberschussziffern. Sehr niedrig waren sie in Halle a. S. und Wiesbaden, in Altona, Hannover, Frankfurt a. M. und Magdeburg. Berlin hatte im Berichtsvierteljahr einen Sterbeüberschuß von 2536 Personen.

Rund um den Erdball

Mailand als Rauschgiftzentrale

Aus der Praxis des internationalen Giftschmuggels

Rom, 21. September (Eig. Bericht)

Einem ausgedehnten und international geführten Schmuggel von Rauschgiften der verschiedensten Art ist man jetzt in Mailand auf die Spur gekommen; die ersten Verhaftungen sind bereits erfolgt. Es handelt sich um die Entdeckung von zwei außergewöhnlich verzweigt organisierten Schmugglerbanden. Bekannte Rechtsanwälte, Ärzte und Apotheker sind in den Skandal verwickelt.

Der Detektiv im Freudenhaus

Die eine der beiden Banden, für die Mailand eine Art Handelszentrale war, wurde von einem in Konstantinopel lebenden sehr vermögenden Italiener beliefert. Der mailändische Geschäftsvertreter der „Firma“ war ein Grieche, dessen wohlorganisiertes Büro von einem bekannten Mailänder Anwalt besetzt wurde. Der reiche Italiener in Konstantinopel lieferte Kokain, Opium und alles, was sonst noch jeweils auf dem Rauschgiftmarkt gefragt war. Die Ware wurde zum Teil per Flugzeug und zum Teil im Orientexpress (unter Mitwirkung des schweizerischen Schlafwagenschaffners) nach Mailand befördert. Von hier aus wurde das Gift nach der Schweiz, nach Deutschland, England, ja selbst nach den großen Städten Nord- und Südamerikas weitergeleitet.

Das Treiben der Bande wurde durch einen Detektiv aufgedeckt, der von einer Angestellten eines luxuriösen Freudenhauses erfährt, aus welcher Quelle die „Direktion“ des Bordells mit Kokain beliefert wurde. Zuerst wurde der Mailänder Lieferant verhaftet, kurze Zeit darauf ein Hintermann: der Grieche. Im Büro der Schmuggelzentrale wurde ein großer Teil der Handelskorrespondenz beschlagnahmt; bei dem Anwalt, der als juristischer Beistand diente, fand man die Lieferungsverträge.

„Die Insel der Träume“

Eine zweite Schmugglerbande hatte ihre Zentrale auf der sogenannten „Insel der Träume“. Die „Insel der Träume“ ist eine allen Kokainisten und Opiumrauchern Mailands wohl bekannte, mit großer Eleganz ausgestattete Villa, in der schon Tausende dem gefährlichen Laster gefröhnt haben. Sofern das in ziemlich beträchtlichen Quantitäten beschaffte Kokain nicht auf der „Insel der Träume“ selbst verbraucht wurde, ist es von hier aus wieder weiter verschoben worden. Lieferanten waren zum Teil Ärzte, die das Rauschgift von gleichfalls eingeweihten Apothekern auf Rezepten bezogen — zum andern Teil ausländische Schmuggler. Die Schmuggler holten das Kokain meist aus der Schweiz; regelmäßig jede Woche passierten ihre Luxusautomobile die Grenzen. Für das Kilogramm Kokain wurden etwa 2000 Mark bezahlt.

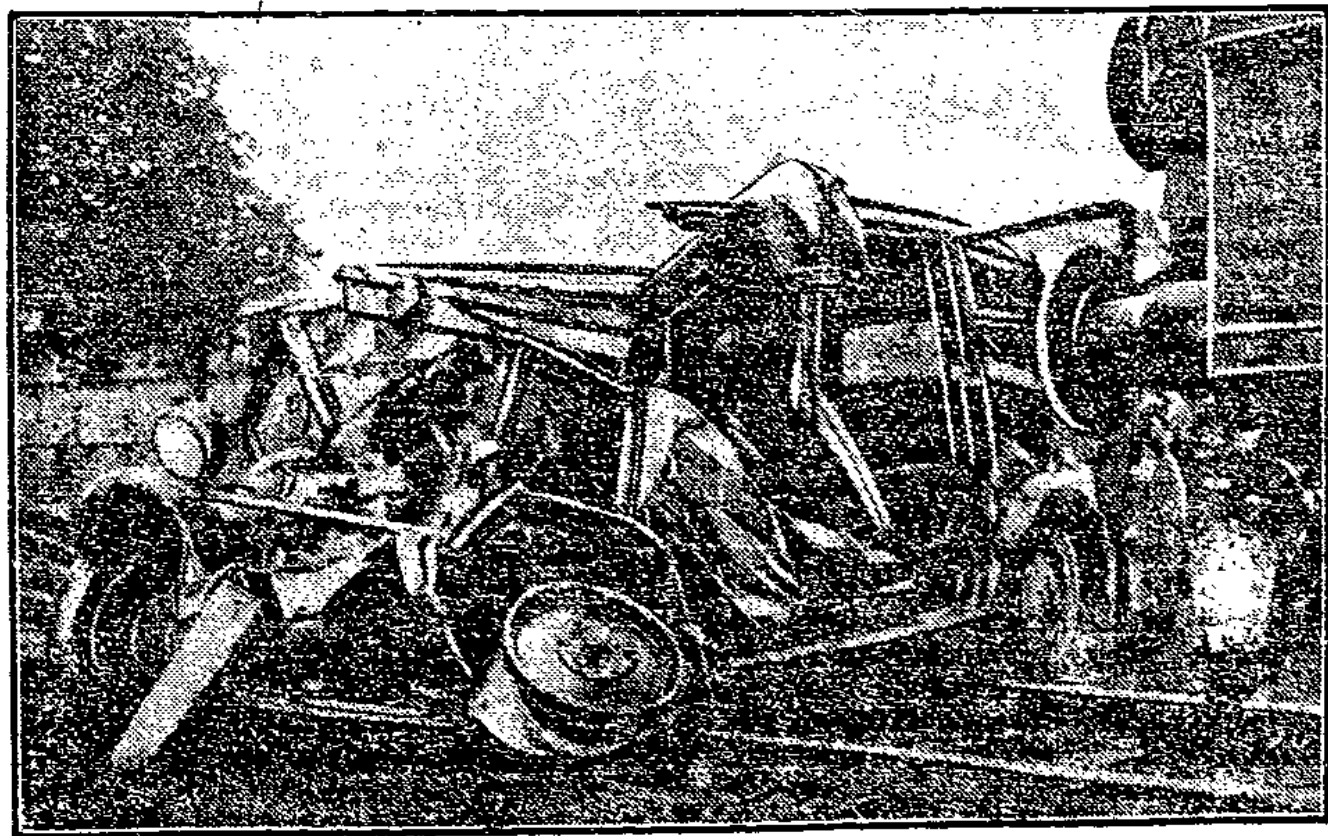
Es ist kein Zweifel, daß die bei diesem Giftschmuggel zu erzielenden hohen Preise einen wesentlichen Anreiz bieten, sich gegen das Gesetz zu vergehen. Die beteiligten Ärzte und Apotheker werden bestimmt damit gerechnet haben, daß sie ihre Existenz aufs Spiel setzen. Jetzt haben sie sie wahrscheinlich verwirkt.

Polizeiskandal in Schneidemühl

Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft in Schneidemühl wurde der Leiter der dortigen politischen Polizei, Kriminalkommissar Wals, verhaftet. Wals steht unter Spionageverdacht. In seiner Wohnung wurden bei einer Hausdurchsuchung wichtige Spionage-Geheimakten, die seit langem spurlos verschwunden waren, versteckt aufgefunden. Dem Untervergehen des Kriminalkommissars kam man auf eigenartige Weise auf die Spur. Wals erlitt bei einer Vernehmung, in der er Belastungszeugen gegen zwei ihm unterstellte Kriminalkommissare war, die der Unterschlagung von Verhandlungsgeldern beschuldigt wurden, einen Nervenzusammenbruch. Infolgedessen wurde der Staatsanwalt stuzig.

16000 Dollar die Woche!

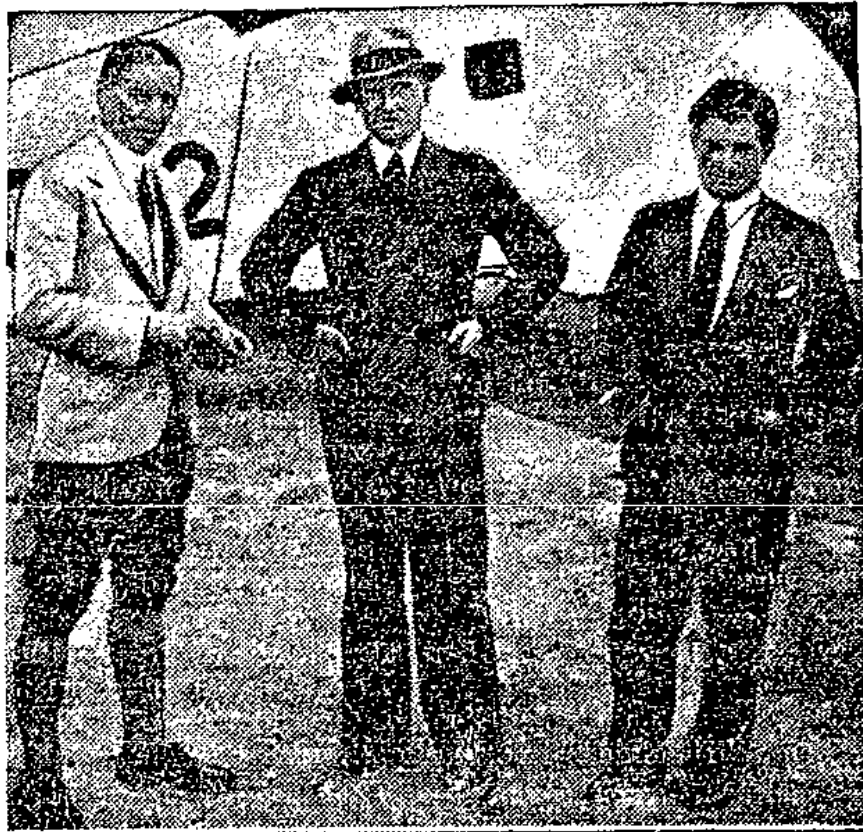
Der englische Romanschriftsteller Edgar Wallace ist nach Hollywood abgereist. Wallace wird dort im Auftrage amerikanischer Filmgesellschaften 40 bis 50 Filmanuskripte schreiben. Das vertraglich vereinbarte Wochenhonorar beträgt 16000 Dollar.



Der Tod lauert an Bahnübergängen!

In einem unbewachten Bahnübergang der Strecke Jepernitz-Coburg bei Magdeburg wurde ein mit fünf Frauen und zwei Kindern besetztes Auto von einem Personenzug erfasst und zertrümmert. Zwei Frauen und die beiden Kinder wurden getötet, die drei übrigen Frauen schwer verletzt.

Die deutschen Ozeanflieger gerettet



Fliegerempfang in Newyork

Newyork, 23. September (Radio)

Der Dampfer „Stavanger Fjord“, der die deutschen Flieger Johannsen und Rody und ihren portugiesischen Kollegen Weiga am Dienstag auf hoher See von dem norwegischen Rettungsdampfer übernommen hat, trifft am Freitag nachmittag in Newyork ein. Den Fliegern soll ein festlicher Empfang bereitet werden.

Im Flugzeug zu den Zwergen

In den nächsten Tagen wird auf dem Flugplatz Berlin-Tempelhof der Dresdner Forschungsreisende und Sportsmann Willi Ziehe mit einem dreimotorigen Fokkerflugzeug in die noch ziemlich unerforschte belgisch-afrikanische Kolonie Keuja starten. In Keuja leben noch einzelne Vertreter der „schwachen Zwerge“, die vielfach auf Bäumen wohnen. Falls möglich, soll auf Anregung des Leiters des Dresdner Zoologischen Gartens eine ganze Familie schwarzer Zwerge nach Deutschland mitgenommen werden. Im Jahre 1890 sind zwei Mädchen dieses seltsamen Menschenstammes nach Europa gebracht worden.

„Freundschaft“ in Indien

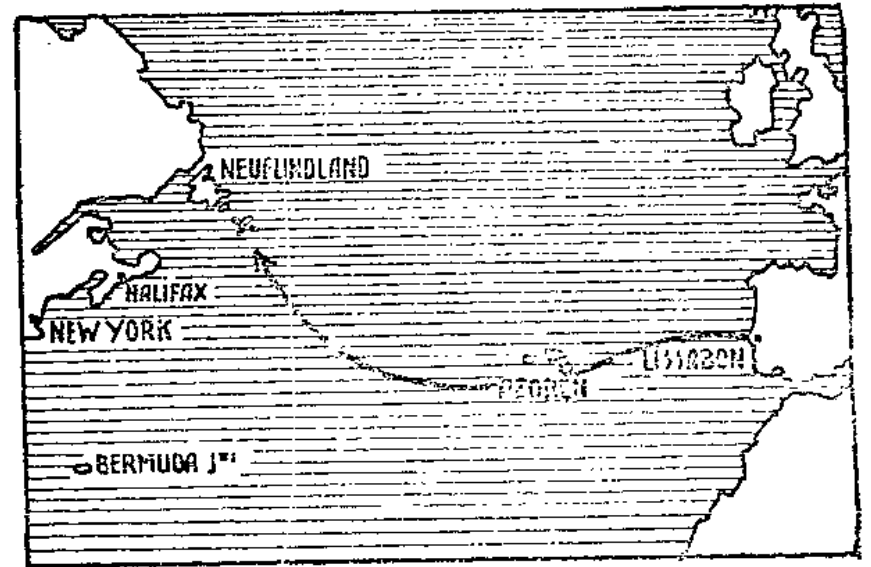
In Bord des Junkerwasserflugzeuges „Freundschaft“ sind die deutschen Flieger Bertram, Schönger und Klausmann von China aus an der indischen Küste angelangt. Bei der 8000 Kilometer langen Reise — dem ersten Ostasienflug eines Wasserflugzeuges — floß die Maschine wiederholt über wasserloses Land, so daß im Falle eines Motordefektes keinerlei Landungsmöglichkeit bestanden hätte. U. a. hat das Flugzeug auch die berühmten Ausgrabungsstätten von Pergamon und Babylon überflogen, wo deutsche Archäologen um die Entzifferung ältester Kulturen bemüht sind.

Kurze Meldungen

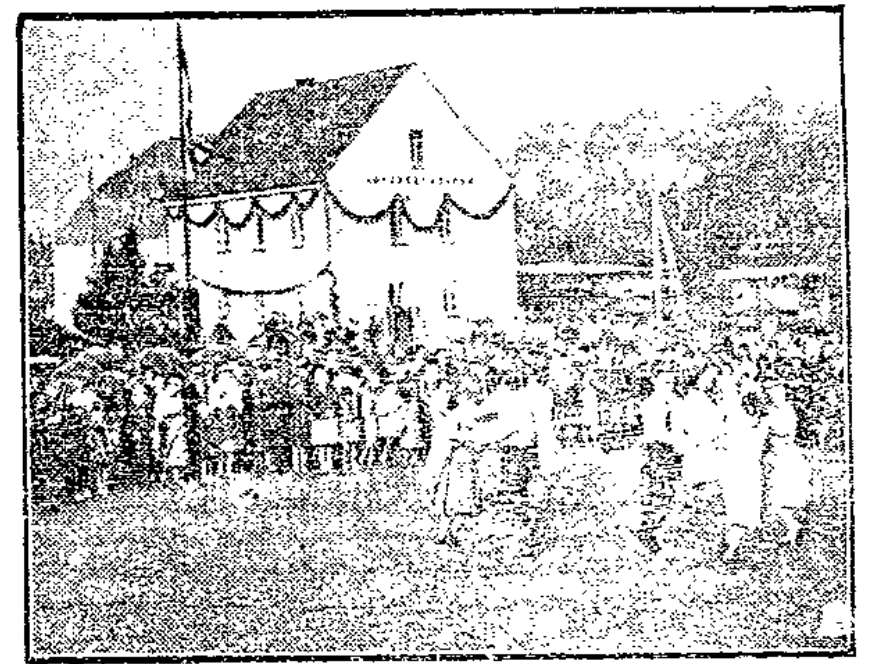
Typhus in Gent. In einem Vorort Gents (Belgien) ist eine Typhusepidemie ausgebrochen. Mehrere Personen sind der Seuche bereits erlegen. Es wurden umfassende Hilfsmaßnahmen ergriffen, um eine weitere Ausbreitung zu verhindern.

Plette auch in Amerika. Oberbürgermeister Cermat aus Chicago gab bekannt, daß 20 000 Gemeindeangestellte der Stadt kein Gehalt für den laufenden Monat erhalten könnten, wenn der Staat Illinois nicht die Mittel zur Verfügung stelle.

Krieg zwischen zwei Dörfern. In der Gemeinde Wroga Dolna im Kreise Brzeziny (Polen) entstand ein Grenzstreit zwischen den Bewohnern zweier Dörfer. Ueber 100 Personen beteiligten sich an dem erbitterten Kampf. Ein Bauer wurde erschlagen, viele erlitten schwere Verletzungen.



Die deutschen Ozeanflieger Johannsen, der den Flug leitete, Rody, der Besitzer des Flugzeuges, und der begleitende portugiesische Flugzeugführer Weiga sind auf dem Brack ihrer Flugzeuges von dem norwegischen Motorschiff „Belmoira“ vor der Küste von Neufundland gerettet worden. Links ein Bild von den Fliegern vor dem Abflug in Lissabon, rechts eine Karte des Flugweges.



Jugendherberge Alt-Nuppin

Der Gau Brandenburg des Reichsbundes für deutsche Jugendherbergen hat anlässlich seines diesjährigen Gaubertestages eine neue Jugendherberge in Alt Nuppin eingeweiht. Der Oberbürgermeister von Berlin, Dr. Sahm, vollzog als Vorsitzender des Gaus die Taufe auf den Namen „Theodor Fontane“. Die wanderfrohe Jugend führte bei der Feier Volkslieder auf.

Der Streit um den Tod des G.-M. Mannes Wittenburg

Kein Blut an dem gefundenen Knüttel festgestellt

W. Schwerin, 23. September

Ueber den Tod des G.-M. Mannes Wittenburg aus Jarrentin, der bekanntlich mit einem Schädelbruch auf der Landstraße aufgefunden wurde, ist ein heftiger Streit entstanden. Die Nationalsozialisten behaupten nach wie vor, Wittenburg sei von politischen Gegnern ermordet worden, und ihr Gauleiter, Reichstagsabgeordneter Hildebrandt beschuldigt amtliche Kreise, sie hätten sich an der Verschleierung dieses anstößigen „Mordes“ beteiligt. Den Angaben der Nationalsozialisten stehen die der Untersuchungsbehörden, insbesondere des Oberstaatsanwaltes Hennings in Schwerin entgegen, der feststellt, daß Wittenburg nach den amtlichen Ermittlungen nicht ermordet, sondern mit seinem Fahrrad verunglückt sei. In diesem Streit spielt ein „blutbefleckter Knüttel“, der nach nationalsozialistischen Angaben im Chauffeegraben gefunden sein soll, eine besondere Rolle. Dieser Knüttel soll die Annahme, es liege Mord vor, besonders erhärten. Um auch das letzte Mißtrauen gegenüber den Feststellungen der Untersuchungsbehörden zu beseitigen, hat die Staatsanwaltschaft nicht unterlassen, den fraglichen Knüttel daraufhin untersuchen zu lassen, ob er tatsächlich mit Blut besetzt sei. Landesmedizinalrat Dr. Freimutter, der im Laufe des Dienstag eine eingehende Untersuchung des Knüttels — einer Holzlatte — vorgenommen hat, erklärt auf Anfrage, daß an dem Knüttel keinerlei Blutspuren aufzufinden seien. Im übrigen erfahren wir noch, daß die betreffende Holzlatte auch nicht im Chauffeegraben, sondern 50 bis 70 Meter von der Unfallstelle entfernt aufgefunden wurde. Eine Reihe von anderen Umständen beweisen, daß ein Mord nicht vorliegt, sondern Wittenburg einem tragischen Unglücksfall zum Opfer gefallen ist.

Großer Brand auf einem Bauernhof

Fünf Kühe mitverbrannt

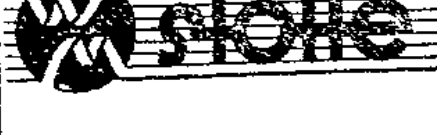
W. Stavenhagen, 23. September

Ein Großfeuer herrschte in den Morgenstunden des Dienstag auf dem Bauernhof des Hofbesizers Tennemann in der Ortschaft Netherow. Während die Familie des Hofbesizers noch schlief, brach in einem Wirtschaftsgebäude, das Scheune und Viehhäuslein vereinigt, Feuer aus. In dem mit beträchtlichen Erntevorräten gefüllten Gebäude fand das Element reichlich Nahrung. In ein Ketten des Viehes und der Maschinen war nicht mehr zu denken. So kamen fünf Kühe und zahlreiche Hühner in den Flammen um. Ueber Ernte- und Futtervorräte sind auch zahlreiche landwirtschaftliche Maschinen und Gerätschaften mitvernichtet. Wie es heißt, ist der Schaden durch Versicherung gedeckt. Ueber die Entstehungsurache herrscht noch Unklarheit.

IN BERLIN

kann man jetzt Stoffe direkt von der Fabrik kaufen

BALD AUCH IN LÜBECK



Wie wird das Wetter am Donnerstag?



Freundlich

Schwachwindig, wolfig bis heiter, meist trocken, tagsüber etwas ansteigende Temperaturen, nachts stellenweise leichter Frost. Die kalte Luft, die mit der allgemeinen Hochdrucklage zu uns gelangt ist, hat heute im ganzen Reich nach zu verheerenden Schauern Anlauf gegeben. Die Lufttemperaturen liegen um 2 bis 3 Grad niedriger als die gestrigen. Das westliche Hochdruckgebiet wird durch atlantische Winde, an seinem Abhang langsam abgebaut. Für unser Gebiet wird die Hochdrucklage weiter bestimmend bleiben. Schauer werden aber nur noch vereinzelt auftreten, da der mächtige Kalte Luftblock über dem Kontinent allmählich zur Ruhe kommt. Bei wolfig heiterem Himmel wird die Sonneneinstrahlung einen leichten Temperaturanstieg tagsüber bedingen, während nachts die Ausstrahlung leichten Frost zur Folge haben wird.

Gedann einen großen Leberrock mit Schafwolle und Chlör und über den ganzen Anzug einen Mantel aus Wachsleinwand und einen dito Hut. In der rechten Tasche trägt er ein Pfund Brechwurzel und ein halbes Pfund Salbei, in der linken Tasche ein Pfund Melissenblätter und ein Pfund Eberwurzeln. In der Westtasche eine Flasche mit Kamillenöl und eine Flasche mit Kampferäther. Auf dem Hut eine Terrine mit Graupensuppe, in der linken Hand einen ganzen Wacholderstrauch und in der rechten ein Räuchergefäß, worauf eine Tasse mit Essig und Gewürznelken. Hinter sich, an den Leib gekürtet, schleppt er einen Karren nach sich, auf welchem sich eine Badewanne, 15 Ellen Planze, ein Dampfbadeparat, eine Räucherungsmaschine, 8 Frotteebüchsen, 18 Siegel, 2 Pelze, ein Bequemlichkeitsstuhl und ein Nachtschreibtisch befinden. Ueber dem Gesicht muß er noch eine Perle aus Krauteminzweig haben. So ausgerüstet und so versehen ist man sicher, die Cholera -- am ersten zu bekommen.

Die Cholera-Epidemie, die in Deutschland mit kurzer Unterbrechung bis zum Januar 1832 dauerte, forderte in Berlin etwa 1000, in ganz Preußen etwa 45000 Opfer. Die Zahl der Erkrankungen wird ungefähr auf das Doppelte geschätzt. Dieser erste Siegeszug der indischen Cholera war jedoch nur der Anfang einer langen Reihe von Cholera-Epidemien, die von dieser Zeit an in fast jedem Jahrzehnt Europa, ja, fast die ganze Welt mit wenigen Ausnahmen, immer mehr und mehr Opfer fordernd, heimtückisch, unzählige Millionen -- noch manchen Berechnungen 200 bis 300 Millionen -- starben, namentlich in Asien, im Laufe des vergangenen Jahrhunderts an der neuen Seuche, der furchterlichen, die die Menschheit seit der mittelalterlichen Pest heimgegriffen hat. Bis gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts die Cholera allmählich abflaute und sich nach Asien zurückzog. Die erfolgreiche Bekämpfung der Cholera ist nicht zuletzt dem berühmten deutschen Forscher Robert Koch zu verdanken, der der Choleraerkrankung entdeckte und für seine menschenheitsdienliche Entdeckung im Jahre 1905 den Nobelpreis erhielt.

Die erste Berliner Cholera-Epidemie hörte -- wenn auch nur vorübergehend, auf einige Monate -- am 30. Januar 1832 auf. Wie von einem Blitzschlag befreit atmete die Stadt auf, und zum Dank für die Erlösung ließ sie einen Gedenkaltar prägen, auf dessen Vorderseite man die Berolina vor dem Schwerte des Todesengels hinstellen sieht, mit der Aufschrift: „Demütige Sucht unter der gewaltigen Hand Gottes“, auf der Rückseite die Berolina, Dankesberg verrichtend, mit der Unterschrift: „Von der Cholera erlöst 30. Januar 1832“.

Ein neuer Kämpfer gegen die Justus-Meyerische „Sonderanfertigung“ ist entstanden!

Die Schneider-Schwengs-Firma führt den Kampf gegen unlauteeren Wettbewerb und so erbatte man in der Sonntag-Ausgabe des General-Anzeigers ein sehr beachtenswertes Inserat-Angebot zwischen J. Meyer und der „Annung“. Letztere wendet sich u. a. wie folgt gegen J. Meyer: „Mehrarbeit ist nicht zu vergleichen mit den zur Zeit verurteilten allgemeinen Ausdrücken wie „Sonderanfertigung“. Alle diese Anpreisungen sind irreführend usw.“

Justus Meyer weist in demselben Blatt seine Sonderanfertigung, die von Spezialarbeitern, d. h. von Hochadrücker hergestellt wird, alle von Leuten, die genau wissen, daß ihre Arbeitsleistungen keinen Preis mehr wert sind, als ihnen ihr Arbeitgeber gewilliger Werk, dafür als Lohn gibt. Die Firma Justus Meyer ist z. B. eifrig bemüht, ihren bisherigen guten Ruf in Frage zu stellen.

Die langjährig erprobten und bewährten Arbeiter der Firma haben zur Zeit das Verlangen, häufig ohne Beschäftigung zu sein, weil sie für ihre Leistungen nach wie vor Tarif fordern und als Facharbeiter seit Jahren die an sie gestellten hohen Ansprüche erfüllt haben. Diese Leute werden nicht mit „Sonderanfertigung“ beschäftigt, sondern die „Spezialarbeiter“, denen sich einige Innungsmeister, so ein Herr K. aus der Breiten Straße als „Hilfs“-Arbeiter der Firma Meyer angeschlossen haben. Wir möchten der Firma Meyer empfehlen, diesen Herrn K. etwas nach Tarif zu bezahlen und ihn in Punkte Entlohnung nicht wie den angereisten Lehrlingern auf eine Stufe zu stellen, denn Kollektivist ist verpflichtet.

Im übrigen dürfte der mehr oder weniger unlauteeren Wettbewerb im Schneidergewerbe, der mit Bezeichnungen wie „Hilfsarbeit“, „Sonderanfertigung“ usw. des Gegenteils einer Konkurrenzbedingung ist.

Es ist darum kein Wunder, daß die große Kundenschaft sich mehr der Preisbildung zuwendet, die tatsächlich in Fleißarbeit von Spezialarbeitern hergestellt wird. Und darüber zu urteilen, ob eine von Kollektivistin hergestellte „Sonderanfertigung“ von der legitimen Konkurrenz der Preisbildung in jeder Hinsicht übertrifft wird, wollen wir dem laufenden Publikum überlassen.

Deutscher Bekleidungsarbeiter-Verband, Filiale Lübeck

Ein fleißiger, körperlich und geistig rüstig, lebt im heil. Geist-Heim der früheren Wähler Georg Rehder. Am 4. September 1856 in Dassel i. N. geboren, erlernte er daselbst das Tischlergewerbe und ging als Geselle an die Wollschleiferei. Im Jahre 1885 wurde er Meister in Grevesmühlde und behielt 1888 nach Lübeck über. Seit 18 Jahren ist Rehder Mitglied des heil. Geist-Heim. Mit prächtigem Harnen weiß er von allen Zeiten zu berichten und erfreut sich trotz seines hohen Alters noch eines sehr starken Gedächtnisses. Der alte Herr ist seit Jahren Ehrenmitglied des Holzarbeiter-Verbandes. Ziel setzt für die nächsten Jahre.

Die Mitglieder der Betriebsvereinigungen werden noch einmal auf den Berichtabend der Betriebsrätezentrale des ADGB und des Verbandes am Donnerstagabend eingeladen. Die Berichte mit

45000 Kumpels streiken!

Kampf um das nackte Leben - Reportage aus dem amerikanischen Kohlenrevier

New York, Mitte September (Eig. Bericht)

In Pennsylvania, Ohio, West-Virginien und Kentucky wütet der größte Streik in der Geschichte der amerikanischen Bergarbeiter. Es ist ein Streik nicht um höheren Lohn oder bessere Arbeitsbedingungen, sondern ein Streik um das nackte Leben der einzelnen Arbeiter und ihrer Familien, hervorgerufen durch die schlimmste Kohlenkrise, die es je in den Vereinigten Staaten gegeben hat. Wie in der ganzen Welt, so macht sich auch im amerikanischen Kohlenrevier die Krise des kapitalistischen Systems bemerkbar. Es bricht und bröckelt an allen Enden und man versucht, es mit allen militärischen Gewaltmaßnahmen und durch unerhörten und brutalen Lohndruck auf die Arbeiter abzuwälzen. Aber diese Arbeiter, die kaum ihr Leben fristen können, auch wenn sie arbeiten, die stehen jetzt im Streik gegen den Wahnsinn der kapitalistischen Konkurrenzwirtschaft, die nicht sterben will und die doch nicht mehr lebensfähig ist.

Schlimmer als im Busch

Die Kumpels schufteten über Tag und unter Tag, Tag und Nacht, und sie verdienten nicht so viel, daß sie davon leben konnten. Das waren Szenen, die man überall beobachten konnte: Krankliche, unterernährte Frauen warteten mit Köben am Arm vor den Läden der Geschäften; sie hofften einen Kreditschein über 60 oder 70 Cents zu bekommen, um Lebensmittel dafür kaufen zu können. Denn allgemein gültiges Geld bekamen sie überhaupt nicht -- nur Kreditscheine und Kompaniegeld; man wollte sie dadurch in völliger Abhängigkeit halten. Die Kumpels wohnten mit ihren Familien in Baracken, die der Gesellschaft gehörten, waren gezwungen, in den Läden der Geschäfte zu kaufen, sie waren schlimmere Arbeitsklaven als die Peons im Busch von Mexiko. Und wenn der Hunger die Frauen ohne Geld in die Läden trieb, mußten sie sich anbrüllen lassen: „Raus hier, eure faulen Männer haben noch keine Kohle rangeschafft“.

Ausgebetet und betrogen

Die den Bergarbeitern bisher gezahlten Löhne waren außergewöhnlich niedrig; außerdem wurde von vornherein stets ein sehr großer Betrag für Licht, Sprengstoff (!), Arznei, Versicherung, Bad, Miete und elektrisches Licht abgezogen. Wäsenden erreichten die Abzüge eine beträchtliche Höhe, daß von der Gesellschaft überhaupt alles verrechnet wurde und der Arbeiter überhaupt nichts herausbekam.

Auf den Gruben, wo fast kein Tag vergeht, ohne daß ein größeres Unglück vorkommt, muß natürlich auch ein Arzt sein. In

Cedar Grove arbeiteten vor dem Streik an die 800 Kumpels. Jedem wurden im Monat 2 Dollar als Honorar für den Arzt abgezogen. Der Arzt wurde aber von der Gesellschaft bezahlt, und zwar erhielt er nur 600 Dollar im Monat. Und die übrigen 1000 Dollar? Einen ausländischen Arbeiter, der den Direktor danach gefragt hätte, hätte man sicher sofort wegen Staatsgefährlichkeit deportiert oder eingesperrt.

Die wirklichen Gotteslästerer

„Bald wird Jesus erscheinen, seid bereit!“ -- „Seid vorbereitet, Gott zu empfangen!“ -- „Geht regelmäßig in die Kirche.“ Das ist eine kleine Auswahl von kirchlichen Propagandasprüchen, die auf den Landstraßen und überall angebracht sind. Die Kirche ist sehr aktiv mit ihrer Propaganda, und jede Sekte verspricht für weniger Geld ein besseres Himmelreich als die andere, getreu den Grundsätzen der kapitalistischen Konkurrenzwirtschaft. Nun sind aber gerade in Harlan County, Kentucky, wo die Sektten am schlimmsten florieren, die Arbeitsbedingungen für die Kumpels am unerträglichsten, und der Streik wird dort mit der äußersten Erbitterung geführt. Es muß schon ziemlich schlimm sein, wenn eine religiöse Zeitschrift wie „The World To -- Tomorrow“ den Streik der Kohlenarbeiter „einen Streik gegen unerträgliche Verhältnisse“ nennt. Diese Zeitschrift schreibt wörtlich: „Die Streikenden werden von bewaffneten Streikbrechern und den Wachtposten terrorisiert und oft sogar von der Polizei selbst.“ Diese Feststellung ist von dieser Seite eine schwere Anklage und ein Beweis dafür, welche Zuspitzung der Klassenkampf im Kohlenrevier erfahren hat.

Ein Hilfsbereiter Theologe . . .

Arnold Johnson kam als Vertreter einer christlichen Gewerkschaft in das Kohlenrevier mit dem guten Willen, den Streikenden zu helfen und ihnen eine Behandlung nach den Prinzipien der christlichen Gerechtigkeit zu sichern. Man ließ ihn aber sein schwärmerisches Hilfswerk gar nicht erst beginnen, sondern verhaftete ihn unter dem Vorwand, einen gewalttätigen Umsturz der Regierung propagiert zu haben. Der harmlose junge Amerikaner hatte bestimmt nie an so etwas gedacht. Man bewies ihm aber seine Staatsgefährlichkeit durch etliche Schriften und Broschüren, die sich in seinem Besitz befanden und in denen der gefährliche Satz stand: „Kein Mensch sollte je für das eingesperrt werden, was er sagt.“ Das legte die amerikanische Justiz als verbrecherischen Symbolum aus und der junge Theologe flog ins Gefängnis. Dort kann er jetzt über die Methoden im Klassenkampf nachdenken. S. P.

Kinderfreunde Lübeck

Eltern- (Mitglieder-) Versammlung

am Donnerstag, dem 24. September 20 Uhr, im Gewerkschaftshaus

Tagesordnung:

1. Mitteilungen
2. Kinderrepublik Satz (abschließender Bericht)
3. Arbeitsplan für das Winterhalbjahr
4. Kindernotpfennig

Alle Eltern kommen!

geteilt, spricht morgen Genosse Albert Reppenhausen über „Die Geschäftsführung der Betriebsräte“ und behandelt damit ein Gebiet, auf dem es noch mancherlei Zweifel zu beseitigen gibt. In einer an den Vortrag sich anschließenden Aussprache ist allen Teilnehmern dazu in ausreichendem Maße Gelegenheit gegeben. Alle Betriebsräte und sonstigen Funktionäre sowie überhaupt alle interessierten Gewerkschaftsmitglieder sollten diesen Abend besuchen. Beginn 8 Uhr, der Eintritt ist frei.

Hermann Böhndorf. Am 24. September 1921 starb der Dichter Hermann Böhndorf. Die Volkshochschule Lübeck hält es für ihre Pflicht auf diesen Gedenktag hinzuweisen. Hat doch kaum einer in den Kampf des Lebens mit dem Tode und den Sieg des Lebens über den Tod so erlebt und so kraftvoll geschrieben wie er. Die kraftvolle Ausdrucksfähigkeit der niederdeutschen Sprache, der alten Sprache der Hanse und unsere Muttersprache, tritt bei ihm in lebendiger Erscheinung. Ferner sei darauf hingewiesen, daß in Verbindung mit der Volkshochschule die Volkshochschule am Sonntag, dem 17. Oktober, 8 Uhr, im Saal des Andrees-Wilms-Hauses eine Böhndorf-Gedenkfeier veranstaltet, bei der namhafte Künstler und Kenner Böhndorfs in Vortrag, Rezitation und Gesang mitwirken werden. Das Programm, das als Eintrittskarte dient, kostet 80 Pf., für Mitglieder der Volkshochschule und der Volkshochschule 50 Pf., für Jugendliche 30 Pf. Es ist ab 1. Oktober in der Schreibstube der G.H., Friesstraße 35, und in der Geschäftsstelle der Volkshochschule, Sandstraße, zu haben.

Die Zahl der Arbeitslosen

Am 22. September 1931 betrug die Zahl der Erwerbslosen am Orte am 14847 Vorwoche 14951

Davon entfallen auf:	Berichtswoch	Vorwoche
Landwirtschaft	400	384
Steine und Erden	83	98
Metallarwerke	2583	2540
Holzgewerbe	153	640
Sanjgewerbe	1094	1145
Giapnliches Gewerbe	142	158
Alle übrigen Handarbeiter	1070	1059
Ungeleitete Arbeiter	3112	3106
Saalarbeiter (Hoch- u. Tiefbau)	624	651
Jugendliche Arbeiter	253	385
Erwerbsbedürftige	345	358
Schiff-Verlegung	812	319
Agente	1369	1354

zusammen 12749 12156

Verblühte Arbeitsuchende 2798 2794

Gesamtsumme 14847 14954

*

Wulfsdorf. Der Arbeiter-Rab- und Kraftfahrerband Solidarität, Ortsgruppe Wulfsdorf veranstaltet am 4. Oktober beim Genossen Nuppenau-Fliegerhorst einen Jugend-Verberauf. Anfang der Kinderbelustigungen um 2 Uhr mit Theateraufführung und tabspottliche Vor-

führung der Kindergruppe. Abends großer Ball. Die Arbeiter-Rabfahrer, vor allem die Jugend, sollten sich die tabspottlichen Vorführungen nicht entgehen lassen und sich aufnehmen lassen in den Arbeiter-Rab- und Kraftfahrerband „Solidarität“.

Bevölkerungsentwicklung in den preussischen Großstädten

Erheblicher Rückgang der Eheschließungen -- Verstärkter Geburtenrückgang -- Günstige Sterblichkeit

Wie das Preussische Statistische Landesamt mitteilt, machen sich seit Mitte vorigen Jahres die Einwirkungen der Wirtschaftskrise auf die Bevölkerungsentwicklung der Großstädte sehr stark bemerkbar. Sie äußern sich vornehmlich in einer erheblichen Abnahme der Eheschließungen und in einem verstärkten Geburtenrückgang. In fast allen Großstädten hat die Zahl der Eheschließungen gegenüber dem zweiten Halbjahr 1930 erheblich abgenommen. In Berlin z. B. ist sie von rund 13600 auf 10600, also um fast ein Viertel gefallen, ebenfalls um ein Viertel in Mülheim (Ruhr); in Frankfurt a. M. und Harburg-Wilhelmsburg um ein Fünftel, in Köln, Dortmund, Hannover, Magdeburg, Halle a. S., Oberhausen um ein Siebtel. Eine sehr kleine Zunahme hatten die beiden ober-schlesischen Großstädte Gleiwitz und Hindenburg O.-S., sowie Kiel, Krefeld-Uerdingen a. Rh., Remscheid und Saarbrücken. -- Die niedrigsten Heiratsziffern hatten Gleiwitz und Solingen, die höchsten Aachen, Saarbrücken und Düsseldorf. Der mittlere Wert der Heiratsziffern sämtlicher Großstädte sank gegenüber dem zweiten Vierteljahr 1930 von 10,2 auf 9,3 v. S.

Noch stärker war der Rückgang der Geburtenziffern. Der Durchschnitt der Geburtenziffern aller Großstädte ging von 17,5 auf 15,3 v. S. zurück. Mit Ausnahme von Bielefeld hatten alle Großstädte einen Geburtenrückgang. In Hagen (Westfalen) senkte sich die Geburtenziffer gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres um fast ein Viertel, in Bochum, Gladbach-Rheydt und Mülheim (Ruhr) um etwa ein Fünftel, in Wuppertal, Dortmund, Gleiwitz, Düsseldorf, Duisburg, Samborn, Kassel, Gelsenkirchen, Halle a. S., Harburg-Wilhelmsburg um etwa ein Siebtel. Die stärkste Abnahme haben dabei fast durchweg diejenigen Großstädte erfahren, die noch die höchsten Geburtenziffern aufzuweisen hatten. Bei Berlin dagegen, das von allen preussischen Großstädten die niedrigste Geburtenziffer (9,8 v. S.) hat, betrug der Rückgang nur etwa ein Dreizehntel.

Die Sterblichkeit war gering; der Durchschnittswert der Sterbeziffern der Großstädte betrug nur 11,2 v. S., während er sich im gleichen Vierteljahre des Vorjahres auf 11,6 v. S. belief. Zu den sieben Großstädten, deren Sterbeziffer sich gegenüber dem zweiten Vierteljahre 1930 erhöht hat, gehörten neben Köln, Frankfurt a. M., Gladbach-Rheydt, Krefeld-Uerdingen a. Rh., Bielefeld und Saarbrücken auch Berlin. Die niedrigsten Sterbeziffern hatten Mülheim (Ruhr) und Bielefeld, die höchsten Königsberg i. Pr. und Halle a. S., wobei zu beachten ist, daß die Sterblichkeit der Unversicherten durch die Sterbefälle von Ortsfremden in den Kliniken stark beeinflusst wird.

Die Säuglingssterblichkeit, die schon im zweiten Viertel des Vorjahres sehr gering gewesen war, gestaltete sich im Berichtsvierteljahr noch günstiger. Hindenburg O.-S. und Gleiwitz hatten, wie auch in den vorhergehenden Zeiträumen, die höchste Säuglingssterblichkeit, Remscheid und Wiesbaden die geringste.

Trotz der kleineren Sterblichkeit blieb der Geburtenüberschuß des Berichtsvierteljahres bei allen Großstädten mit Ausnahme von Erfurt und Wiesbaden hinter dem des gleichen Vierteljahres 1930 erheblich zurück. Oberhausen und Hindenburg O.-S. hatten die höchsten Geburtenüberschussziffern. Sehr niedrig waren sie in Halle a. S. und Wiesbaden, in Altona, Hannover, Frankfurt a. M. und Magdeburg. Berlin hatte im Berichtsvierteljahr einen Sterbeüberschuß von 2536 Personen.

Rund um den Erdball

Mailand als Rauschgiftzentrale

Aus der Praxis des internationalen Giftschmuggels

Rom, 21. September (Eig. Bericht)

Einem ausgedehnten und international geführten Schmuggel von Rauschgiften der verschiedensten Art ist man jetzt in Mailand auf die Spur gekommen; die ersten Verhaftungen sind bereits erfolgt. Es handelt sich um die Entdeckung von zwei außergewöhnlich verzweigt organisierten Schmugglerverbänden. Bekannte Rechtsanwälte, Ärzte und Apotheker sind in den Skandal verwickelt.

Der Detektiv im Freudenhaus

Die eine der beiden Banden, für die Mailand eine Art Handelszentrale war, wurde von einem in Konstantinopel lebenden sehr vermögenden Italiener beliefert. Der mailändische Geschäftsvertreter der „Firma“ war ein Grieche, dessen wohlorganisiertes Büro von einem bekannten Mailänder Anwalt besetzt wurde. Der reiche Italiener in Konstantinopel lieferte Kokain, Opium und alles, was sonst noch jeweils auf dem Rauschgiftmarkt gefragt war. Die Ware wurde zum Teil per Flugzeug und zum Teil im Orientexpress (unter Mithilfe beschleunigter Schlafwagenschaffner) nach Mailand befördert. Von hier aus wurde das Gift nach der Schweiz, nach Deutschland, England, ja selbst nach den großen Städten Nord- und Südamerikas weitergeleitet.

Das Treiben der Bande wurde durch einen Detektiv aufgedeckt, der von einer Angestellten eines luxuriösen Freudenhauses erfuhr, aus welcher Quelle die „Direktion“ des Bordells mit Kokain beliefert wurde. Zuerst wurde der Mailänder Lieferant verhaftet, kurze Zeit darauf ein Hintermann: der Grieche. Im Büro der Schmuggelzentrale wurde ein großer Teil der Handelskorrespondenz beschlagnahmt; bei dem Anwalt, der als juristischer Beistand diente, fand man die Lieferungsverträge.

„Die Insel der Träume“

Eine zweite Schmugglerbande hatte ihre Zentrale auf der sogenannten „Insel der Träume“. Die „Insel der Träume“ ist eine allen Kokainisten und Opiumrauchern Mailands wohl bekannte, mit großer Eleganz ausgestattete Villa, in der schon laufende dem gefährlichen Laster gefrönt haben. Sofern das in ziemlich beträchtlichen Quantitäten beschaffte Kokain nicht auf der „Insel der Träume“ selbst verbraucht wurde, ist es von hier aus wieder weiter verschoben worden. Lieferanten waren zum Teil Ärzte, die das Rauschgift von gleichfalls eingeweihten Apothekern auf Rezept bezogen — zum andern Teil ausländische Schmuggler. Die Schmuggler hielten das Kokain meist aus der Schweiz; regelmäßig jede Woche passierten ihre Luxusautomobile die Grenzen. Für das Kilogramm Kokain wurden etwa 2000 Mark bezahlt.

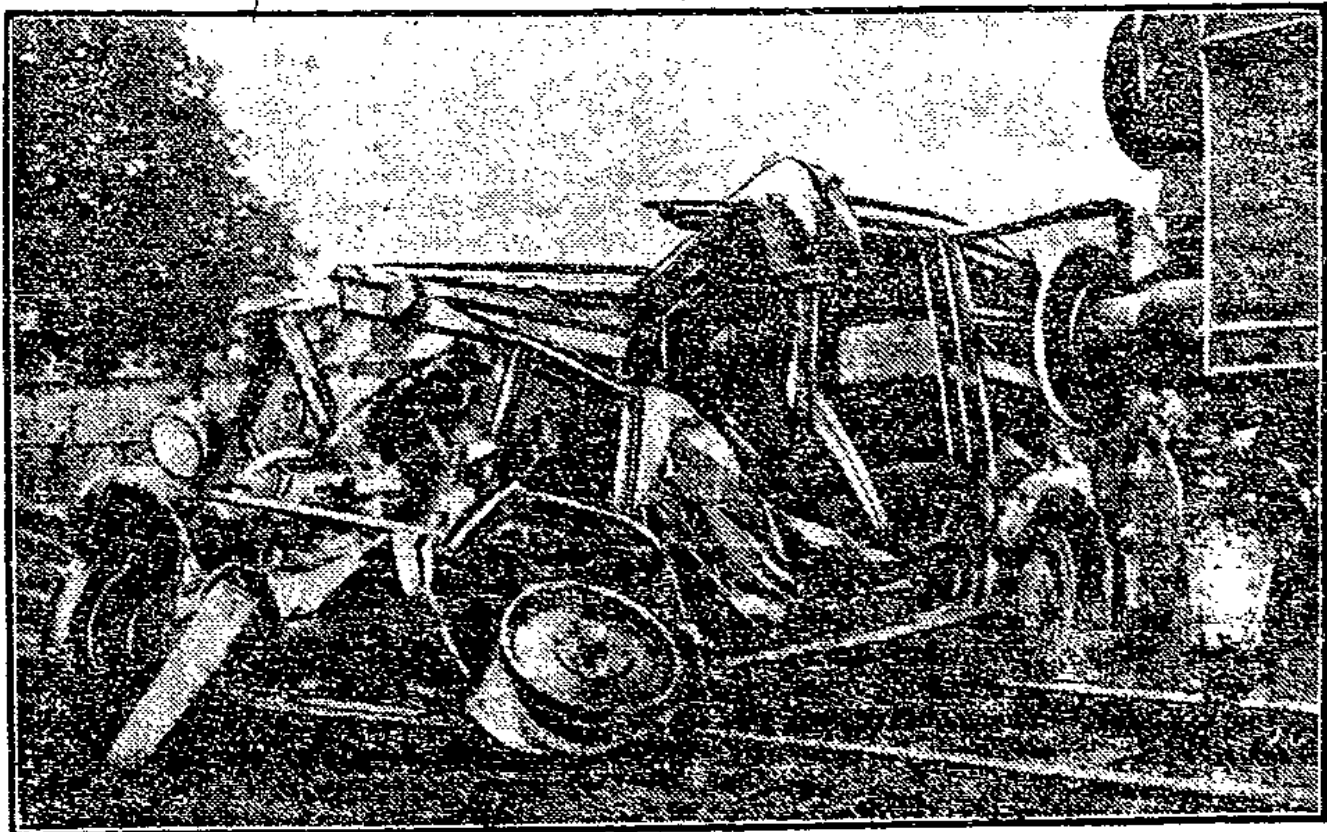
Es ist kein Zweifel, daß die bei diesem Giftschmuggel zu erzielenden hohen Preise einen wesentlichen Anreiz bieten, sich gegen das Gesetz zu verheben. Die beteiligten Ärzte und Apotheker werden bestimmt damit gerechnet haben, daß sie ihre Existenz aufs Spiel setzten. Jetzt haben sie sie wahrscheinlich verwirkt.

Polizeistandal in Schneidemühl

Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft in Schneidemühl wurde der Leiter der dortigen politischen Polizei, Kriminalkommissar Watz, verhaftet. Watz steht unter Spionageverdacht. In seiner Wohnung wurden bei einer Hausdurchsuchung wichtige Spionage-Geheimakten, die seit langem spurlos verschwunden waren, versteckt aufgefunden. Dem Amtsvergehen des Kriminalkommissars kam man auf eigenartige Weise auf die Spur. Watz erlitt bei einer Vernehmung, in der er Belastungszeugen gegen zwei ihm unterstellte Kriminalkommissare war, die der Unterschlagung von Verhandlungsgeldern beschuldigt wurden, einen Nervenzusammenbruch. Infolgedessen wurde der Staatsanwalt stuzig.

16 000 Dollar die Woche!

Der englische Romanschriftsteller Edgar Wallace ist nach Hollywood abgereist. Wallace wird dort im Auftrage amerikanischer Filmgesellschaften 40 bis 50 Filmanuskripte schreiben. Das vertraglich vereinbarte Wochenhonorar beträgt 16 000 Dollar.



Der Tod lauert an Bahnübergängen!

An einem unbewachten Bahnübergang der Strecke Jepernitz-Loburg bei Magdeburg wurde ein mit fünf Frauen und zwei Kindern besetztes Auto von einem Personenzug erfasst und zertrümmert. Zwei Frauen und die beiden Kinder wurden getötet, die drei übrigen Frauen schwer verletzt.

Die deutschen Ozeanflieger gerettet



Fliegerempfang in Newyork

Newyork, 23. September (Radio)

Der Dampfer „Stavanger Fiord“, der die deutschen Flieger Johannsen und Roby und ihren portugiesischen Kollegen Veiga am Dinstag auf hoher See von dem norwegischen Rettungsdampfer übernommen hat, trifft am Freitag nachmittag in Newyork ein. Den Fliegern soll ein feierlicher Empfang bereitet werden.

Im Flugzeug zu den Zwergen

In den nächsten Tagen wird auf dem Flugplatz Berlin-Tempelhof der Dresdner Forschungsreisende und Sportsmann Willi Ziege mit einem dreimotorigen Fokkerflugzeug in die noch ziemlich unerforschte belgisch-afrikanische Kolonie Reuja starten. In Reuja leben noch einzelne Vertreter der „schwarzen Zwerge“, die vielfach auf Bäumen wohnen. Falls möglich, soll auf Anregung des Leiters des Dresdner Zoologischen Gartens eine ganze Familie schwarzer Zwerge nach Deutschland mitgenommen werden. Im Jahre 1890 sind zwei Mädchen dieses seltsamen Menschenstammes nach Europa gebracht worden.

„Freundschaft“ in Indien

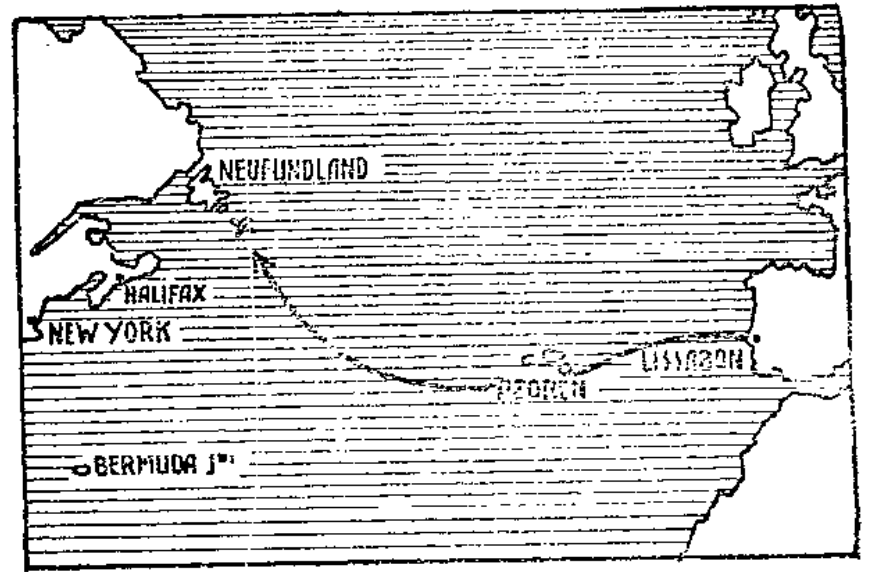
An Bord des Janterswassersflugzeuges „Freundschaft“ sind die deutschen Flieger Bertram, Schönger und Klausmann von China aus an der indischen Küste angelangt. Bei der 8000 Kilometer langen Reise — dem ersten Ostasienflug eines Wasserflugzeuges — floh die Maschine wiederholt über wasserloses Land, so daß im Falle eines Motordefektes keinerlei Landungsmöglichkeit bestanden hätte. U. a. hat das Flugzeug auch die berühmten Ausgrabungsstätten von Pergamon und Babylon überflogen, wo deutsche Archäologen um die Entzifferung ältester Kulturen bemüht sind.

Kurze Meldungen

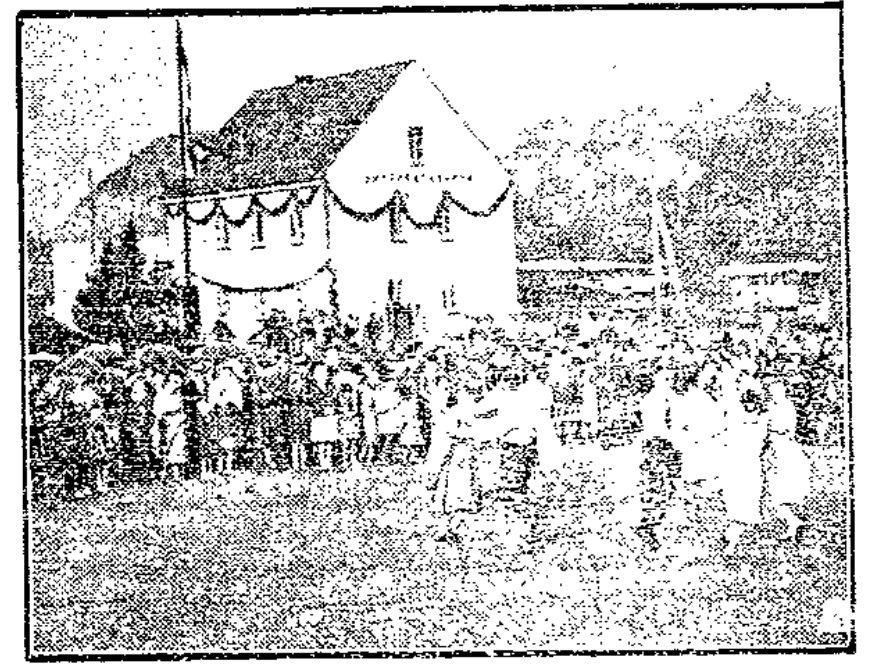
Typhus in Gent. In einem Vorort Gents (Belgien) ist eine Typhusepidemie ausgebrochen. Mehrere Personen sind der Seuche bereits erlegen. Es wurden umfassende Hilfsmaßnahmen ergriffen, um eine weitere Ausbreitung zu verhindern.

Plette auch in Amerika. Oberbürgermeister Cermat aus Chicago gab bekannt, daß 20 000 Gemeindegestellte der Stadt kein Gehalt für den laufenden Monat erhalten könnten, wenn der Staat Illinois nicht die Mittel zur Verfügung stelle.

Krieg zwischen zwei Dörfern. In der Gemeinde Mroga Dolna im Kreise Brzeziny (Polen) entstand ein Grenzstreit zwischen den Bewohnern zweier Dörfer. Ueber 100 Personen beteiligten sich an dem erbitterten Kampf. Ein Bauer wurde erschlagen, viele erlitten schwere Verletzungen.



Die deutschen Ozeanflieger Johannsen, der den Flug leitete, Roby, der Besitzer des Flugzeuges, und der begleitende portugiesische Flugzeugführer Veiga sind auf dem Bruch ihrer Flugzeuges von dem norwegischen Motorschiff „Belmoira“ vor der Küste von Neufundland gerettet worden. Links ein Bild von den Fliegern vor dem Abflug in Lissabon, rechts eine Karte des Flugweges.



Jugendherberge „Alt Duppau“

Der Gau Brandenburg des Reichsverbandes für deutsche Jugendherbergen hat anlässlich seines diesjährigen Gaubertestages eine neue Jugendherberge in Alt Duppau eingeweiht. Der Oberbürgermeister von Berlin, Dr. Cabm, vollzog als Vorsitzender des Gaus die Taufe auf den Namen „Theodor Fontane“. Die muntere Jugend führte bei der Feier Volkstänze auf.

Der Streit um den Tod des O. Mannes Wittenburg

Kein Blut an dem gefundenen Knüttel festgestellt

w. Schwerin, 23. September

Ueber den Tod des O. Mannes Wittenburg aus Jarrentin, der bekanntlich mit einem Schädelbruch auf der Landstraße aufgefunden wurde, ist ein heftiger Streit entstanden. Die Nationalsozialisten behaupten nach wie vor, Wittenburg sei von politischen Gegnern ermordet worden, und ihr Parteiführer, Reichstagsabgeordneter Hildebrandt beschuldigt amtliche Kreise, sie hätten sich an der Verschleierung dieses angeblichen „Mordes“ beteiligt. Den Angaben der Nationalsozialisten stehen die der Untersuchungsbehörden, insbesondere des Oberstaatsanwaltes Hennings in Schwerin entgegen, der feststellt, daß Wittenburg nach den amtlichen Ermittlungen nicht ermordet, sondern mit seinem Fahrrad verunglückt sei. In diesem Streit spielt ein „blutbesteckter Knüttel“, der nach nationalsozialistischen Angaben im Chauffeegraben gefunden sein soll, eine besondere Rolle. Dieser Knüttel soll die Annahme, es liege Mord vor, besonders erhärten. Um auch das letzte Mißtrauen gegenüber den Feststellungen der Untersuchungsbehörden zu beseitigen, hat die Staatsanwaltschaft nicht unterlassen, den fraglichen Knüttel daraufhin untersuchen zu lassen, ob er tatsächlich mit Blut besetzt sei. Landesmedizinalrat Dr. Freimberg, der im Laufe des Diensttages eine eingehende Untersuchung des Knüttels — einer Holzlatte — vorgenommen hat, erklärt auf Anfrage, daß an dem Knüttel keinerlei Blutspuren aufzufinden seien. Im übrigen erfahren wir noch, daß die betreffende Holzlatte auch nicht im Chauffeegraben, sondern 50 bis 70 Meter von der Unfallstelle entfernt aufgefunden wurde. Eine Reihe von anderen Umständen beweisen, daß ein Mord nicht vorliegt, sondern Wittenburg einem tragischen Unglücksfall zum Opfer gefallen ist.

Großer Brand auf einem Bauernhof

Fünf Kühe mitverbrannt

w. Stavenhagen, 23. September

Ein Großfeuer herrschte in den Morgenstunden des Dienstags auf dem Bauernhof des Hofbesizers Teanemann in der Ortschaft Netherow. Während die Familie des Hofbesizers noch schlief, brach in einem Wirtschaftsgebäude, das Scheune und Viehhof vereinigt, Feuer aus. In dem mit beträchtlichen Erntevorräten gefüllten Gebäude fand das Element reichlich Nahrung. An ein Ketten des Viehes und der Maschinen war nicht mehr zu denken. So kamen fünf Kühe und zahlreiche Hühner in den Flammen um. Außer Ernte- und Futtermitteln sind auch zahlreiche landwirtschaftliche Maschinen und Gerätschaften mitverbrannt. Wie es heißt, ist der Schaden durch Versicherung gedeckt. Ueber die Entstehungsurache herrscht noch Unklarheit.

stoffe

IN BERLIN

kann man jetzt Stoffe direkt von der Fabrik kaufen

stoffe

BALD AUCH IN LÜBECK

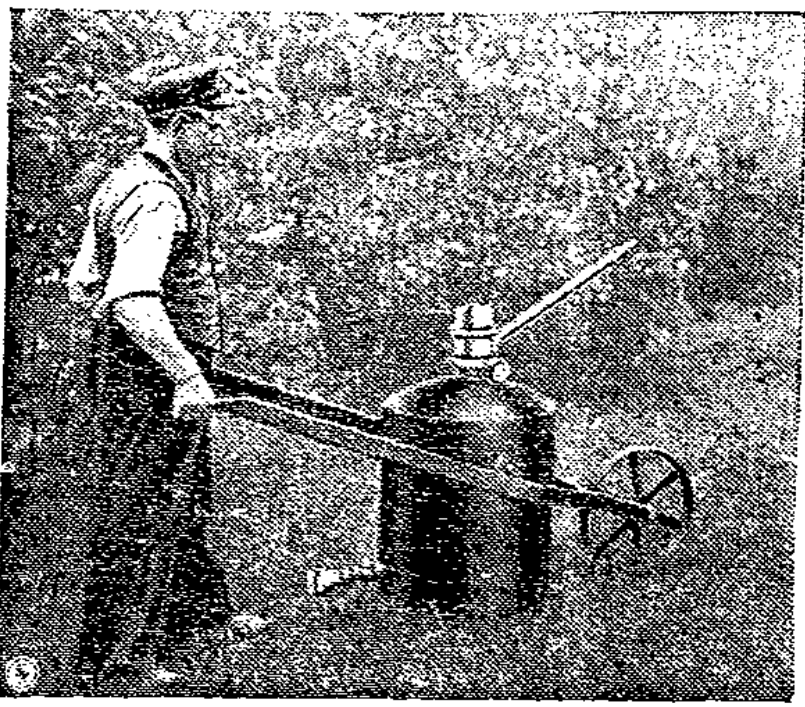
stoffe

Aus dem Reich der Technik

Die abgerüstete Kanone

Sie schießt Wasser — Deutschland könnte durch Beschießung von elf Millionen Hektar seine Ernte verdreifachen

Es regnet zu wenig in Deutschland! Ueber dieses Ergebnis langjähriger Untersuchungen unserer besten Fachleute wird mancher gerade in Erinnerung an einen verregneten Sommer den Kopf schütteln, und doch ist es so. Die besonders wasserbedürftigen Hackfrüchte (Kartoffeln, Rüben) erhalten in normalen Jahren nicht die zur Erzielung von Vollernten erforderliche Wassermenge durch die natürlichen Niederschläge. Für Getreide, Futterpflanzen, Gemüse usw. gilt das gleiche. Verbraucht doch z. B. Weißkohl während der Vegetationszeit

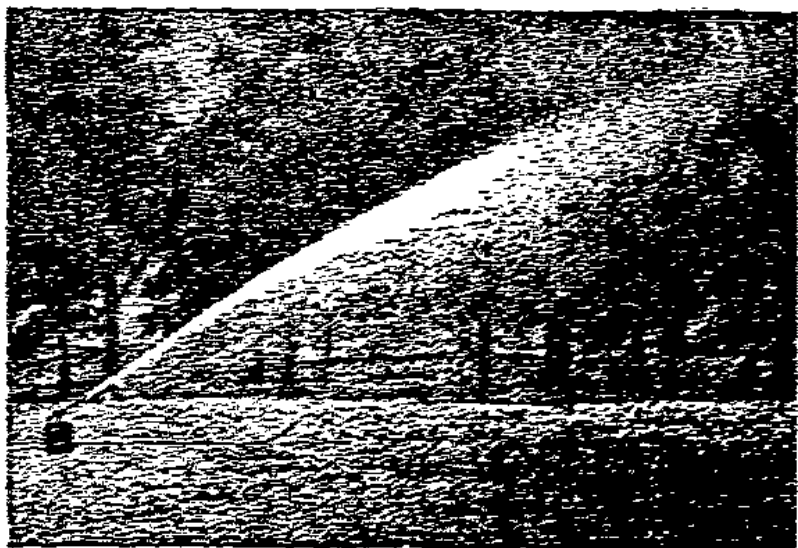


etwa 8000 Kubikmeter Wasser pro Hektar, während die jährlichen Niederschlagsmengen im Durchschnitt nur 5000 bis 6000 Kubikmeter pro Hektar betragen, so daß sich also nach Abzug der außerhalb der vier Wachstumsmonate fallenden Regenmengen ein ganz erheblicher Fehlbetrag ergibt. Genaue Untersuchungen zeigen für alle Kulturpflanzen das Ergebnis, daß bei unseren klimatischen Verhältnissen zur Erzielung von Vollernten eine zusätzliche Regenmenge von 100 bis 200 Millimeter unbedingt erforderlich ist.

Die Mähernten besonders trockener Jahre haben zuerst den Ruf nach geeigneten Einrichtungen zur künstlichen Beregnung erheben lassen. Während für die kleineren Flächen der Gärtnereien, Parkanlagen usw. schon seit Jahren die Technik brauchbare Regenanlagen liefert, standen bis vor kurzem der Großfeldberegnung (über 15 Hektar) noch erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Die technische Entwicklung war von der einfachen Streudüse über das Düsenrohr allmählich zum Drehstrahlregner übergegangen und in den letzten beiden Jahren besonders durch den Übergang auf immer größere Wurfweiten und damit Flächenleistung des einzelnen Regners gekennzeichnet. Mit der Vergrößerung der Wurfweite war man jedoch bald an einem Punkt angekommen, der die Verwendung von beweglichen Anlagen mit niedrigem Anschaffungspreis und hohen Bedienungsstellen nicht mehr gestattete und zum Bau von ortsfesten Anlagen, die fast bedienungsfrei arbeiten, führte. Die hohen Anlagekosten dieses Systems, die eine Rentabilität nur unter besonders günstigen Bedingungen sichern, gaben die Anregung, das auf anderen Gebieten der Technik bereits vielfach bewährte Speicherprinzip auch bei der Beregnung anzuwenden und führten zur Erfindung der Regenkanone, die sämtliche Nachteile der bisher bekannten Beregnungssysteme vermeidet und zu ihren Vorteilen noch eine ganze Reihe außerordentlich wichtiger Vorzüge hinzubringt.

Die zur Erzielung großer Wurfweiten außer einem unüberwindlichen Druck erforderlichen großen Wassermengen werden in einem unter dem Strahlrohr befindlichen Druckbehälter gespeichert und durch das Strahlrohr in bestimmten Zeitabständen durch das Strahlrohr hinausgeschleudert. Bei jedem Schuß dreht sich das Strahlrohr um einen kleinen Winkel, so daß eine um den Regner herumliegende Kreisfläche beregnet wird deren Flächeninhalt bei z. B. 70 Meter Wurfweite 15000 Quadratmeter = 1,5 Hektar beträgt. Die Speicherwirkung des Druckbehälters macht die Regenkanone unabhängig vom Querschnitt der Zuführungsleitung, so daß bei ortsfesten Anlagen durch die Verwendung von schwachen Rohrleitungen sich niedrige Anlagekosten, bei beweglichen Anlagen die geringen Bedienungskosten ergeben.

Da die Anzahl der „Schüsse“ pro Minute durch Drosselung der Zuführungsleitung beliebig eingestellt werden kann, läßt sich bei der Regenkanone auch die Regenhöhe ohne Beeinträchtigung der Wurfweite den jeweiligen Bedürfnissen anpassen. Hierdurch wird zum ersten Male die



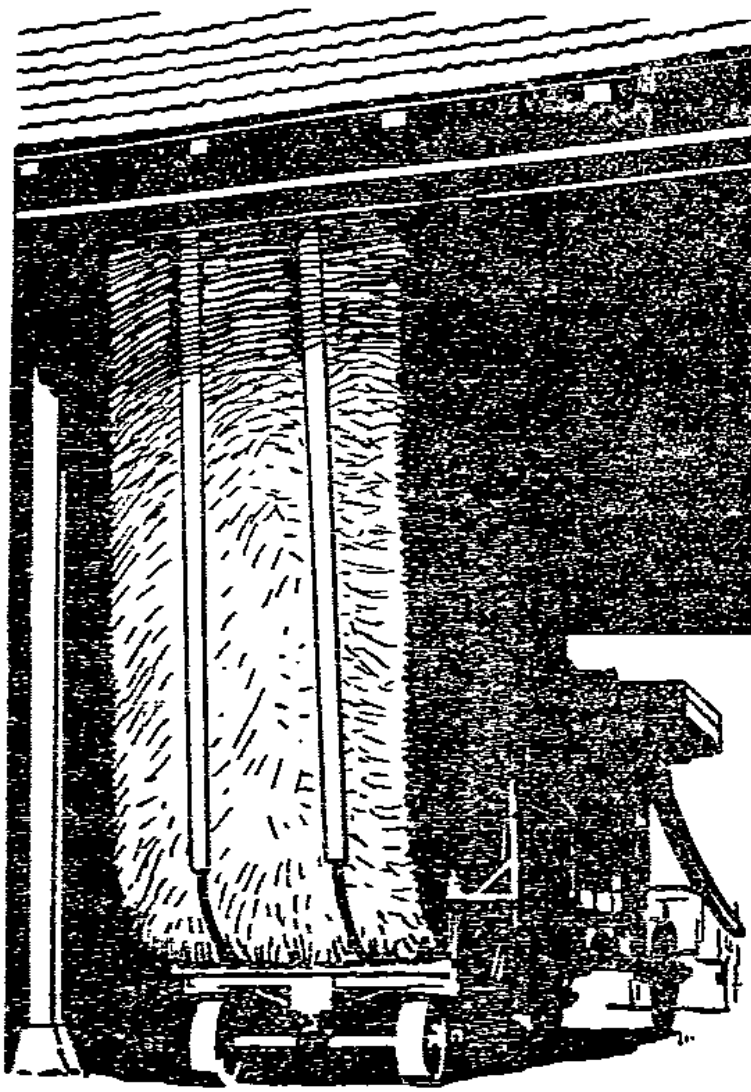
bedienungslose Nachtberegnung ermöglicht, die dem Landwirt die erforderliche Verringerung der Betriebskosten durch Ausnutzung der billigen Nachstromtarife und den Elektrizitätspreisen die gerade in den Lieberlandswerten erwünschte

Belastung in den Nachstunden bringt. Die geringere Verdunstung und die im Sommer zur Nacht meistens vorhandene Windstille erhöhen weiter die Wirtschaftlichkeit der Nachtberegnung. Durch Verteilung der von der Pumpenanlage geförderten Wassermenge auf die passende Anzahl Regenkanonen läßt sich ohne weiteres erreichen, daß in beweglichen Anlagen nur ein einmaliges Umsetzen der fahrbaren Regenkanonen pro Tag nötig ist. Besonderes Bedienungspersonal ist daher bei Verwendung der Regenkanone nicht erforderlich.

Zur Erhöhung der Wirtschaftlichkeit fast sämtlicher landwirtschaftlichen Betriebe wird die künstliche Beregnung mehr und mehr sich Bahn brechen. Von dem uralten Traum der Menschheit, Einfluß auf die Gestaltung des Wetters zu gewinnen, hat die Technik einen wesentlichen Teil erfüllt. Der Regen ist dem fortschrittlichen Landwirt in die Hand gegeben und wird, richtig angewandt, in Zukunft ungeahnte Erfolge bringen. Der Nutzen der künstlichen Beregnung steht heute schon auf Grund langjähriger Versuche bereits unänderlich fest, Mehrerträge von 100 bis 300 Proz. je nach den angebauten Kulturen beseitigen jeden Zweifel an der Wirtschaftlichkeit. Fünf Millionen Hektar Acker und über sechs Millionen Hektar Weiden sind in Deutschland bewässerungsbedürftig, während zurzeit erst rund 12000 Hektar künstlich beregnet werden. Ein weites Betätigungsfeld steht der Beregnungstechnik somit noch offen, und es ist zu erwarten, daß die Regenkanone das Tempo der Einführung der künstlichen Beregnung in der Landwirtschaft wesentlich beschleunigen wird. Das Ziel ist nicht nur Sicherung der Ernten, sondern vor allem die reichliche Erzeugung hochwertiger Produkte, damit wir frei werden von der besonders für unsere heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse unerträglich hohen Einfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse im Werte von jährlich etwa 2 Milliarden Mark, die bei intensiver Bewirtschaftung unser eigener Boden hervorbringen kann.

Strohprelle als Fördermittel

Zur wirtschaftlichen Durchführung des Dreschbetriebes gehört vor allem auch eine mit möglichst geringen Kosten bzw. Arbeitsaufwand durchgeführte Strohbewältigung. Neben dem Strohbinden, der vorzugsweise in bäuerlichen Betrieben in



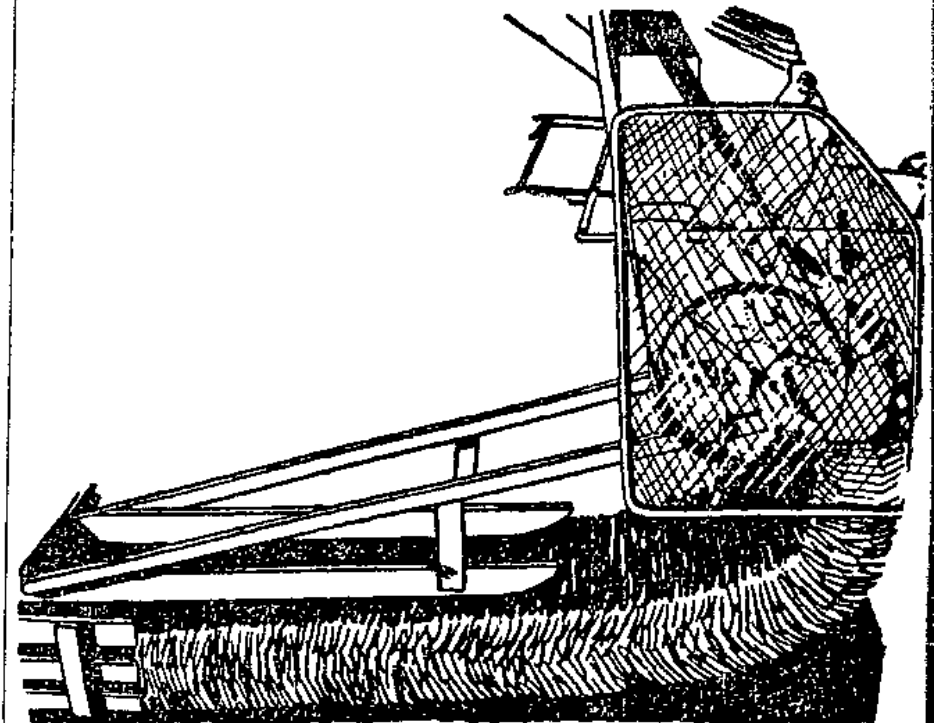
Gebrauch ist, kommt von den verschiedenen der Strohbewältigung hinter der Dreschmaschine dienenden Hilfsmitteln wie Gebläse, Höhenförderer (Elevator) usw., insbesondere die Strohprelle zur Verwendung.

Die für Bauernwirtschaften in Betracht kommenden Pressen werden, z. B. für Dreschmaschinen mit 10 bis 20 Zentner stündlicher Körnerleistung, vorzugsweise mit einer Kanalarbreite von 800 bis 1000 Millimeter gebaut und meistens mit einfacher Garnselbstbindung ausgerüstet. Aber auch für Dreschmaschinen mit noch geringeren Leistungen, z. B. 6 bis 10 Zentner stündlich, stehen den kleineren Besitzern geeignete Pressen mit einer Strohhöheleistung bis zu 12 und 20 Zentner zur Verfügung. Diese Pressen, am zweckmäßigsten für Strohselbstbindung eingerichtet, sind schon für 300 bis 400 Mark auf dem Markt. Da der Kraftbedarf einer solchen Kleinpresse nur etwa 1/4 bis 1/2 PS beträgt, ist mit ihrem Betrieb eine kaum merkliche Mehrbelastung für die zum Dreschmaschinenantrieb verwendete Kraftquelle verbunden.

Da verhältnismäßig wenig Wirtschaften wird die Presse genügend zur Ballenbeförderung herangezogen. Da sich durch die Verwendung der Presse zum Strohtransport der Dreschbetrieb unter Umständen wesentlich verbilligen läßt, sollte diesen Moment mehr Beachtung geschenkt werden. Bei zweckmäßiger Aufstellung des Dreschplatzes ist es vielfach möglich, das Stroh direkt an seinen Lagerplatz in der Scheune oder auf dem Stallboden zu drücken, so daß sich eine beachtliche Arbeitersparnis auf diese Weise erzielen läßt. Es sind Wirtschaften bekannt, in denen das Stroh über 50 und 100 Meter und mehr durch die Presse an seine Lagerstelle gefördert wird. Zur Ballenbeförderung über längere Strecken ist eine geeignete Kutsche erforderlich. Die Hölzer, auf denen

die Ballen gleiten, müssen gut geglättet sein und dürfen keine Unebenheiten haben. Bei Förderung über längere Strecken und besonders in Bogen und Kurven sind Seitenführungen und Abdeckungen unerlässlich, wie aus den Abbildungen hervorgeht.

Beachtung verdient auch die Verwendung der Strohprelle zum Pressen und Fördern von Heu, ein Verfahren, das be-



reits in verschiedenen Wirtschaften mit Erfolg Anwendung findet. Ist das Heu gut eingebracht, verträgt es das Pressen ohne jede Güteminderung. Da das Heupressen die Maschine meistens erheblich stärker beansprucht als die Strohverarbeitung, sollte man nur besonders widerstandsfähige Pressen dazu verwenden.

Was die Forschung aus Kali machte

Bei der Reinigung von Steinsalz erhält man Kalisalz als Abfallprodukt, für die man jahrelang keine Verwendung hatte. Die Halben füllten sich mit Kalisalzen, die niemand haben wollte. Da setzten die Forschungen Liebigs ein: er erkannte, daß die Kalisalze für die Pflanze die gleiche Bedeutung haben wie etwa das Steinsalz für den Menschen. Zögernd und langsam begann man mit Kali zu düngen. Die ersten Versuche mit Kalidüngung hatten teilweise gute Erfolge; vielfach blieben die Erfolge aber aus; ja, es zeigten sich sogar Schädigungen.

Um diese Zeit setzte die wissenschaftliche Aufklärung der Düngewirkung, besonders durch Wagner, ein. Durch genaue Versuche ergründete er die Gesetzmäßigkeiten der Düngewirkung und arbeitete ein Verfahren aus, das den Nährstoffbedarf der Böden erkennen läßt. Diese Forschungsarbeiten wirkten sich in einem zunehmenden Verbrauch an künstlichen Düngemitteln aus. Der Verbrauch der Landwirtschaft an Kalisalz stieg von 8000 Tonnen im Jahre 1898 auf 535000 Tonnen im Jahre 1913. Eine weitere Steigerung des Verbrauchs wird natürlich immer schwieriger, je intensiver die Düngung bereits angewendet wird; um festzustellen, ob auf einem Boden eine Kalizufuhr noch lohnend ist, wurde die wissenschaftliche Forschung mit Erfolg herangezogen. Durch die entwickelten Verfahren stieg der Verbrauch der inländischen Landwirtschaft noch weiter auf rund 870000 Tonnen Kalisalz im Jahre 1929.

Die Forschungen über die künstliche Düngung mit Kali haben auch unsere Handelsbilanz günstig beeinflusst. Denn das Ausland verwendet heute Kali als Düngemittel, das es größtenteils aus Deutschland bezieht; denn nach Abtretung der elbischen Erben werden in Deutschland immerhin noch 75 Proz. der Weltzeugung an Kali gefördert. 25000 Arbeiter und Angestellte verdienen hier bei ihren Lebensunterhalt. 1925 führten wir für 92 Millionen Mark an Kalisalzen aus, 1929 sogar für 129 Millionen Mark. Aber besonders für unsere landwirtschaftliche Eigenzeugung hat die Kalidüngung große Bedeutung. Den Anteil der Kalidüngung an der Steigerung der deutschen Ernteerträge hat man auf Grund zahlreicher wissenschaftlicher Düngungsversuche von Geheimrat Remy und anderen Forschern auf jährlich wenigstens 800 Millionen Mark berechnet.

Neue deutsche Normen

Vom deutschen Normenausschuß sind in den letzten Wochen folgende Normen neu herausgegeben worden (Vertrieb Beuth-Verlag, Berlin S 14):

Bauwesen: DIN 280 Parteitische (Abmessungen, Beschaffenheit des Holzes, Bearbeitung); DIN 1059 Zementstuckmörtel aus Bimsstein; DIN 1356 Bauzeichnungen im Hochbau

Bergbau: DIN BERG 502 Blatt 1 und 2 Holzschwellen für Bagger, Ableger und andere fahrbare Geräte; DIN BERG 2704 Druckluftausrüstung für Wagen, Hilfsluftbehälter mit Flansch, Anschluß- und Einbaumaße.

Büro- und Zeichengerät: DIN Normnorm 821 Schriftgutbehälter, Ordner, Hefter, Mappen.

Eisenbahnwesen: DIN 5501 Gußeisen; DIN 5503 Flußstahl geschmiedet oder gewalzt, unlegiert, Einfaß- und Vergütungsstahl.

Elektrotechnik: DIN VDE 680 Keramische Isolierstoffe für Betriebsspannungen bis 100 Volt nach DIN VDE 2 (Toleranzen, Maßabweichungen, Richtlinien); DIN VDE 3262 Spanndrähseile; DIN VDE 3301 und 3302 Fahrhalter für Straßenbahnen (Umschalt- und Hebel); DIN VDE 3310 Blatt 1 und 2 3311 bis 3313 Führerschalter für elektrische Lokomotiven (Einseitige); DIN VDE 4911 Einzelkopfplatten, Pratypen (Durchmesser); DIN VDE 4915 Kocher, Ofen, Bügeleisen; DIN VDE 6220 Kabelschuhe, gepreßt oder gegossen.

Maschinenbau, allgemein: DIN 132 Bierfestschraubenschlüssel; DIN Normnorm 589 Rohre Schrauben und Muttern (technische Lieferbedingungen); DIN 649 Unbearbeitete T-Ruten für Hammer-schrauben nach DIN 186, 188 und 261; DIN 1478 Spanndrähseile, lange Form aus Rohr.

Materialprüfungen der Technik: DIN VDM 1201 Drahtseile, Richtlinien für Prüfverfahren; DIN VDM 1211 Prüfung von Drähten, Hinz- und Herbiegeversuch; DIN VDM 3711, 3712, 3716 Prüfung von Brennstoffen.

Lokomotivbau: DIN VDM 4321 Blatt 4 Pufferträger, schwer, aus 20-Millimeter-Preßblech, Bauhöhe 350 Millimeter, für elektrische Lokomotiven, Konstruktionsblatt; DIN VDM 4506 Kupplung zwischen Lokomotive und Tender, schwer, Stoßfeder

Röntgentechnik: DIN RDM 7 Vorschriften für die Handhabung und Lagerung von Röntgenfilmen in medizinischen Betrieben.

Textilmaschinen: DIN TEX 484 Jacquardmaschinen Schlagmaschinen für Chemischer Grobstick (Maschinenrahmen, Schlagmatrize); DIN TEX 4539 Kettenbremsen für Seidenwebstühle.

Der Betriebsrat als Gewerkschafter

Von Werner Weigelt

Das Arbeitsgericht kann nach Paragraph 39 Absatz 2 des Betriebsrätegesetzes (BRG.) im Beschlussverfahren auf Antrag des Arbeitgebers oder von mindestens einem Viertel der wahlberechtigten Arbeitnehmer das Erlöschen der Mitgliedschaft eines Betriebsratsmitgliedes zum Betriebsrat wegen gröblicher Verletzung seiner gesetzlichen Pflichten beschließen. Wann im Einzelfalle eine gröbliche Verletzung der gesetzlichen Pflichten vorliegt, ist Tatfrage. Demnach müssen wir versuchen, einige Grundzüge herauszuarbeiten.

Zunächst ist bei dieser Prüfung scharf zu unterscheiden zwischen arbeitsvertraglichen Pflichten und den eigentlichen Pflichten des Betriebsrates.

Es kommt lediglich auf die Verletzung der letzteren an. Die sich aus dem Arbeitsvertrag ergebenden Pflichten haben grundsätzlich mit den Amtspflichten der Betriebsratsmitglieder nichts zu tun. Ihre Verletzung berechtigt nicht zur Amtsenthebung (Ripperden in Juristische Wochenschrift 1931, S. 338 Anm. 2).

Aber auch die Verletzung von gesetzlichen Pflichten hat ihre Grenzen. Es dürfen die Rede- und Handlungsweise der einzelnen Betriebsratsmitglieder in der Ausübung ihres Amtes, insbesondere bei der Beratung und der Behandlung der ihnen unterbreiteten Fragen, nicht eingeengt werden. Andererseits gewährt das Betriebsrätegesetz den Betriebsratsmitgliedern keinen Freibrief, bei Ausübung ihrer Pflichten die durch die Rechtsordnung allgemein und durch die schuldrechtlichen Interessen anderer im besonderen gesetzten Grenzen zu überschreiten. (Hued-Nipperden, Lehrbuch des Arbeitsrechts Bd. 2, S. 521.) In der Mitte zwischen diesen Gegensätzen liegen die gesetzlichen Aufgaben des Betriebsrates. Sie näher zu umreißen, liegt außerhalb des Rahmens dieses Aufsatzes, der sich lediglich mit dem gar nicht so selten vorkommenden Grenzfall beschäftigt, daß Konflikte zwischen arbeitsvertraglichen und gewerkschaftlichen Pflichten auftauchen.

Auszugehen ist zunächst davon,

daß es den Betriebsratsmitgliedern keinesfalls untersagt ist, im gewerkschaftlichen Leben tätig zu sein.

Die organisierten Mitglieder des Betriebsrates dürfen sich an den Aufgaben ihrer Gewerkschaften beteiligen. Zwar ergibt sich aus der allgemeinen Friedenspflicht und Paragraph 66, Ziffer 3 BRG., daß die Betriebsvertretung niemals Träger des Arbeitskampfes sein soll; denn die Führung von Arbeitskämpfen ist Aufgabe der Gewerkschaften. Ist aber ein von den Gewerkschaften beschlossener Arbeitskampf einmal ausgebrochen und ist dieser nicht tarifwidrig, so hört die Friedenspflicht der Betriebsvertretung auf. Ihre Mitglieder sind berechtigt, sich als Arbeitnehmer an dem Kampf zu beteiligen. Allerdings dürfen sie ihre Stellung und den Einfluß, der ihnen ihr Amt verleiht, bei der gewerkschaftlichen Betätigung nicht mißbrauchen. Sie dürfen keinen entscheidenden Einfluß auf gewerkschaftliche Fragen dadurch zu gewinnen versuchen, daß sie ihre Betriebsratszugehörigkeit in den Vordergrund rücken. Namentlich haben sie mit Rücksicht auf ihr Amt eine gewisse Zurückhaltung beim Arbeitskampf zu üben.

Natürlich darf man den Betriebsratsmitgliedern keine zu starken Beschränkungen auferlegen.

Fördert ein Betriebsratsvorsitzender, der zugleich Gewerkschaftsfunktionär ist, eine Lohnbewegung, indem er durch Handzettel, die seine Unterschrift tragen, zu einer Belegschaftsversammlung auffordert, so ist keine Veranlassung gegeben, sein Verhalten als eine grobe Amtspflichtverletzung im Sinne des Paragraph 39, Abs. 2 BRG. aufzufassen. Der Betriebsratsvorsitzende

wird in diesem Falle nur als Gewerkschaftsfunktionär und zwar nach seiner besten Ueberzeugung handeln. Daß er seine Betriebsratseigenschaft besonders in den Vordergrund stellt, ist nicht aus der Form der Einladung, die seine Unterschrift mit dem Zusatz „der Betriebsrat“ trägt, zu entnehmen. (So Beschluß des Reichsarbeitsgerichts vom 26. März 1930, abgedruckt in Juristische Wochenschrift 1931, S. 337 f.) Auf die Art der Veranstaltung, d. h. ob es sich um eine Belegschafts- oder Gewerkschaftsversammlung handelt, kommt es meiner Ansicht nach nicht an. Denn der Geschäftskreis der Betriebsversammlung bezieht keineswegs nur die unmittelbar mit dem Schicksal des Betriebes zusammenhängenden Fragen.

Auch betriebsfremde, so namentlich gewerkschaftliche Angelegenheiten können zum Gegenstande einer Betriebsversammlung gemacht werden.

Es gehört mit zu den Aufgaben des Betriebsrates, die Belegschaft über einen bevorstehenden Arbeitskampf aufzuklären. Ebenso ist aber meiner Ansicht nach der Betriebsrat berechtigt, einen bevorstehenden Arbeitskampf, der nicht tarifwidrig ist, zu fördern, wenn er notwendig ist, um gewisse Rechte der Belegschaft, die im Gütewege nicht durchzusetzen sind, zu erreichen. Die Meinung Ripperdens (Juristische Wochenschrift 1931, S. 339), der Betriebsrat dürfe keinesfalls einen Arbeitskampf propagieren und fördern, ist abzulehnen, da sie in ihrer Allgemeinheit den Bedürfnissen des praktischen Lebens nicht gerecht wird. Vielmehr ist die Entscheidung, ob ein Verstoß gegen die gesetzlichen Pflichten des Betriebsrates vorliegt, lediglich davon abhängig, ob der Arbeitskampf als solcher von der Rechtsordnung gebilligt wird oder nicht. Denn der Betriebsrat darf nicht schlechter gestellt sein als wie jeder andere Arbeitnehmer. Folglich darf er auch einen nicht gegen die Gesetze verstoßenden Arbeitskampf fördern.

Aufbruch und Landfriedensbruch in Sarau

Zumulte nach einer Naziversammlung

bg Segeberg, 22. September

Am Montag vormittag begann in der Mädchen-Mittelschule in Bad Segeberg vor dem Erweiterten Schöffengericht Neumünster ein Aufbruch- und Landfriedensbruchprozess, in dem 21 Reichsbannerleute und ein Kommunist angeklagt sind und der einen verhältnismäßig unbekanntem Vorfall zur Grundlage hat. Am 20. März hielten die Nationalsozialisten in Sarau, einem kleinen Ort bei Ahrensböf, ihre erste öffentliche Versammlung ab, auf der der Sturmführer von Cutin, Dr. Saalfeldt sprechen sollte. Zu dieser Versammlung waren der Parteisekretär Genosse Max Schmidt-Wandsbeck und ein Kommunist Malchow als Diskussionsredner erschienen. Die Versammlung wurde bald nach Beginn wegen Ueberfüllung — es waren vor allem Reichsbannerleute und Kommunisten anwesend — geschlossen. Ankommende Reichsbannerleute wurden von den Landjägerbeamten nicht mehr hineingelassen, wohingegen man den noch eintreffenden Nationalsozialisten den Zutritt gestattete. Allerdings, um sie, wie jetzt wohl feststeht, von den Reichsbannerleuten zu trennen. Die Versammlung selbst verlief an sich ruhig. Nach Beendigung der Diskussion verließen die Reichsbannerleute und Kommunisten beim Schlusswort Saalfeldts den Saal. Gleich darauf soll von drei Seiten ein Steinbombardement gegen das Haus eingeleitet haben, das alle Scheiben zertrümmerte und auch sonst erheblichen Schaden anrichtete. Die daraufhin eintreffenden Beamten sollen mit einem Steinhagel

empfangen worden sein und die Ausschreitungen sich über eine Stunde hingezogen haben. Die Beamten sind zur Räumung mit der Pistole in der Hand vorgegangen. Spät in der Nacht und kurz vor Eintreffen der alarmierten Kieler Schupo sollen dann die Ruhestörer abgezogen sein.

Trotz der Dunkelheit und der großen Menschenmenge, die sich auf der Straße befand, sollen die Ortsgruppen Schlammerdorf-Berlin und von diesen besonders das Jungbanner von Cutin sich an diesen Ausschreitungen beteiligt haben. Die Mehrzahl der Angeklagten ist aus dem Jungbanner Schlammerdorf-Berlin und Cutin.

Die Vernehmung der Angeklagten und der ersten Zeugen — die beteiligten Landjägerbeamten — ergaben jedoch überraschend das Bild, das hier ein Vorfall sehr groß aufgezeigt und mit vielem Aufwand als Aufruhr und Landfriedensbruch zurechtgemacht worden ist. Alle Angeklagten bestritten, sich an der Steinwerferei beteiligt zu haben. Die Mehrzahl der Angeklagten hat in einem Seitenweg wartend gestanden, da der Eintritt in die Versammlung verwehrt war. In demselben Weg hat auch das Cutiner Reichsbanner gestanden, ohne sich an den Ausschreitungen zu beteiligen. Das Steinbombardement ist vor allem von der Hauptstraße, aus einem gegenüberliegenden Garten erfolgt. Es stellte sich auch heraus, daß der ganze Vorfall anfangs viel schlimmer angesehen wurde, als er in Wirklichkeit war. Es besteht der berechtigte Verdacht, daß auch Kommunisten sich an den Ausschreitungen beteiligten.

Die vernommenen Landjägerbeamten mußten dies zugeben. Nach ihrer Darstellung hatten die Ausschreitungen ihren Ursprung darin, daß keiner mehr in das Gebäude eingelassen wurde, während die Nazis aus den obigen Gründen Einlass fanden. Die Ausschreitungen richteten sich auch nicht so sehr gegen die Beamten, als gegen die Nazis, von denen man vor der Tür einige mit einem Seitengewehr bewaffnet gesehen hatte.

Spernung der Lichtzufuhr

NN Rölln, 22. September

Infolge Unstimmigkeiten mit dem Lauenburgischen Kraftwerk ist der Lauenburgische Teil des Ortes Rölln 12 Tage ohne elektrisches Licht gewesen. Es hatten sich wegen der Zahlung der Stromgelder durch die Bewohner Unstimmigkeiten ergeben. Die das Kraftwerk zu dieser Maßnahme veranlaßt haben soll.

Protest der Seecleute gegen die Forderungen der Reeder

NN Hamburg, 22. September

Die im Gesamtverband Hamburg, Bezirksabteilung Seecleute organisierten seemannischen Arbeitnehmer nahmen in einer Mitgliederversammlung am Montag zu den Forderungen der Reeder Stellung. Es wurde eine Entschließung angenommen, in der gegen die beabsichtigte Lohnherabsetzung, gegen die Verlängerung der Arbeitszeit und gegen die Verringerung des Manteltarifs scharfster Protest erhoben wird.

Private Kriegsspielerei

NN Neustadt i. S., 22. September

Seit einigen Tagen befindet sich hier die Reichs „Hamburg“, mit der Kapitän Kircheff letzterzeit die Weltumsegelung vornahm. Das Schiff wurde von der Hanseatischen Yachtclub käuflich erworben und soll völlig neu hergerichtet werden. Wie verlautet, plant der Deutsche Hochseesportverband Hanja, der Träger der Hanseatischen Yachtclub, das Schiff im Mittelmeer zu stationieren. Dort soll es Yachtcluben zur Verfügung stehen gleichzeitig aber auch von Mittelmeerreisenden benutzt werden können. Die Hanseatische Yachtclub würde dann also neben ihren beiden bisherigen Unternehmen, der Yachtclub in Neustadt und der am Chiemsee, ein drittes Unternehmen im Mittelmeer unterhalten. — Die Yachtclub Neustadt hat schon des öfteren von sich reden gemacht. Es gehen dort ehemalige Offiziere den Ton an, die jaheim's nichts Besseres zu tun wissen als „Luftflotten“ im Meer zu bauen. Von weißen Geld, wenn man fragen darf?

Dichterwohnung als Museum

Die spanischen Zeitungen berichteten dieser Tage in sensationeller Aufmachung über ein bemerkenswertes Ereignis, das große Begeisterung in allen kunstfreundlichen Kreisen jenseits der Pyrenäen hervorgerufen hat. Ein Privatmann hat der spanischen Akademie, also dem Staat, ein verfallenes Gebäude in Madrid geschenkt, das sich überraschenderweise als das Wohnhaus des berühmten spanischen Nationaldichters Lope de Vega herausgestellt hat. Durch eine alte, längst vergessene Gedenktafel in lateinischer Schrift wurde das einwandfrei nachgewiesen. In diesem Hause verfaßte der fruchtbarste aller Dichter der Theatergeschichte seine annähernd tausend Stücke. Lustspiele und Trauerspiele jeder Art und Länge, die zu den Glanzzeiten spanischer Größe, im 16. und 17. Jahrhundert, auf allen Bühnen des damaligen iberischen Weltreiches gespielt wurden. Nur wenige von den tausend Werken sind in die Unsterblichkeit eingegangen. Lope de Vega ging mit den urheberrechtlichen Fragen (die es damals noch nicht gab) genial großzügig um. Er nahm den Stoff zu seinen Stücken, wo er ihn fand, und er schrieb, wie es auch Shakespeare nicht gerade verabscheut hat, alte Werke verschollener Autoren mit größtem Erfolge zeitentsprechend um. (Etwa so, wie man das heute mit der „Dreigroschenoper“ gemacht hat.) Nur auf diese Weise ist es erklärlich, daß Lope de Vega es auf die Rekordziffer von Werken brachte, der gegenüber sogar — rein technisch gesehen — ein Vierschreiber wie Edgar Wallace als ein bedeutungsloser kleiner Waifenknaube erscheint.

Das Haus Lope de Vegas, das in einer der winkligsten Gassen im Zentrum von Madrid versteckt liegt, soll nun als Museum des Nationaldichters eingerichtet werden. Die Möbel sind noch wie zu Lebzeiten Lope de Vegas (er starb 1635) erhalten. Bücher und Originalmanuskripte, soweit sie noch aufzutreiben sind, werden gegenwärtig aus allen spanischen Bibliotheken herbeigeschleppt und in der Wohnung aufgestellt. Alles wird hergerichtet, wie es damals gewesen ist. Wenn der fleißigste aller Dichter der Literaturgeschichte noch einmal auf die Welt käme und sein Wohnhaus in Madrid besuchte, so könnte er sich, trotz der verflochtenen drei Jahrhunderte, wirklich wieder wie zu Hause fühlen. Und vielleicht beim Anblick der zahllosen Schmöker und Manuskripte sprachlos die Hände über dem Kopf zusammenzuschlagen, vor Staunen darüber, wie unglaublich viel er aufammengeschmiert hat.

Mexikanische Justiz

Lokomotivführer Terre

Von Raymond W. Chaney

Der „Heraldo von Mexico“ teilt unter dem 24. Juli folgendes mit: Der fahrplanmäßige Expresszug von Guadaluajara nach Mexico ist gestern abend um 7.30 Uhr von der über den San Juan-Fluß führenden Eisenbahnbrücke herabgefallen. Bei dieser Katastrophe wurden 28 Menschen getötet, während 42 schwer verletzt wurden. Die Verantwortung für die Katastrophe wird dem Zugführer zugeschrieben, der am Haltesignal achtlos vorbeigefahren sein soll.

Wir schreiben den 27. Juli. Das Gericht ist zusammengesetzt. Der Staatsanwalt, Don Silmonte, ergreift das Wort: „Meine Herren! Die Eisenbahnkatastrophe bei San Juan del Rio am 23. dieses Monats hat 28 Menschenleben gekostet, und viele Verletzte liegen schwer darnieder. Eine sofort nach der Unglücksfälle entsandte Kommission hat festgestellt, daß der Lokomotivführer Terre das Haltesignal unbeachtet gelassen hat. Sehr schwerwiegend für Terre ist außerdem der Umstand, daß es ihm selbst gelungen ist, abzuspringen und sich in Sicherheit zu bringen. Er beteuert seine Unschuld. Diese Versicherungen machen auf mich nicht den geringsten Eindruck. In Anbetracht des Umfangs der Katastrophe und der gerabegut unbefehrblichen Fahrlässigkeit Terres verlange ich, daß er zum Tode verurteilt wird.“

Im Heraldo von Mexico steht unter dem 29. Juli zu lesen: „Heute morgen um 9 Uhr 20 Minuten fand die Hinrichtung des Zugführers Miguel Terre statt. Terre, der bis zum letzten Augenblick seine Unschuld beteuerte und hartnäckig darauf bestand, daß das Haltesignal auf „Durchfahrt“ gestanden habe, ging ergebnislos Hauptes in den Tod. Der Staatsanwalt Silmonte verlas vor der Hinrichtung das Urteil.“

Da erschien Kriminalinspektor Pablo Juez! Don Silmonte, der Staatsanwalt, sah auf. Er war außerordentlich überrascht, so früh am Morgen vom Inspektor Juez aufgesucht zu werden.

„Ich bitte um Entschuldigung!“ Einige Minuten danach sah Pablo Juez, einer der geschicktesten mexikanischen Detektive, ihm gegenüber. Das Gesicht des Detektivs war todernt, als er zu reden begann: „Eure Gnaden, wir haben einen Justizmord begangen! Miguel Terre war unschuldig!“

Silmonte blickte auf. Jeder Blutstropfen schien aus seinem

Gesichte gewichen zu sein. Sein scharfer Blick bohrte sich in die Augen des anderen. „Was — was sagen Sie, Juez! Mit se ernsten Dingen treibt man doch nicht seinen Spaß!“

„Spaß?“ Juez sah fast wehmütig in die Augen des Staatsanwaltes. „Spaß, sagen Sie, Exzellenz? Ja, wollte...“ Silmonte war aufgesprungen. Der ernste, fast feierliche Ton des Detektivs hatte ihm das Blut in die Wangen getrieben. Er zitterte am ganzen Körper. „Man Juez! Ist das Ihr Ernst! Ein Justizmord? So reden Sie doch schon...“

Da begann Juez in seiner überlegenen, kühlen Art: „Während der Gerichtsverhandlung fing jener Terre an, mich zu interessieren. Ich bin ein guter Menschenkenner, und da Terre jedesmal seine Unschuld versicherte, wurde es mir nach und nach klar, daß er unschuldig sein mußte! Aber Sie, Exzellenz, glaubten dem armen Teufel nicht. Sie verlangten seinen Kopf. Und nun hören Sie weiter! Sofort nach der ersten Gerichtsverhandlung begab ich mich in das kleine Bahnhofsrestaurant bei San Juan del Rio und stellte dort fest — bitte, beachten Sie meine Worte genau! —, daß die Uhr 5 Minuten nachging.“

Silmontes gespannter Blick ruhte auf Juez, etwa wie der eines Angeklagten auf seinem Richter, während dieser das Urteil verliest. „Ja — und was weiter — ist das alles?“

Mit dem Ausdruck maßlosen Erstaunens blickte Juez dem Staatsanwalt ins Gesicht. „Ist denn das nicht genug, Exzellenz? Das vielbesprochene Haltesignal ist 18 Kilometer weit von der Unglücksstelle entfernt. Da nun der Express genau auf die Minute das Haltesignal passierte und dieses wiederum 5 Minuten zu spät auf „Halt“ gestellt war, so mußte Terre doch unbedingt annehmen, die Bahn sei frei. Als das Haltesignal endlich auftauchte, da hatte der Zug bereits die Unglücksstelle erreicht. Durch einen tollkühnen Sprung in der allerletzten Sekunde rettete Terre sein eigenes Leben, das ihm allerdings von der Jury wieder aberkannt wurde, ohne den geringsten Beweis dafür, daß Terre verantwortlich war.“

Der Heraldo von Mexico vom 2. August teilt folgendes mit: Heute morgen wurde der berühmte Detektiv Pablo Sieban Juez in der Nähe des Palastes des Staatsanwaltes Don Silmonte ermordet aufgefunden. Der weit und breit bekannte Detektiv hinterläßt eine Witwe mit 2 Kindern.

Don Silmonte hat sich großmütig bereit erklärt, für diese zu sorgen.

Unser Land kann mit Recht stolz sein auf diesen Staatsanwalt...

Der Spatz

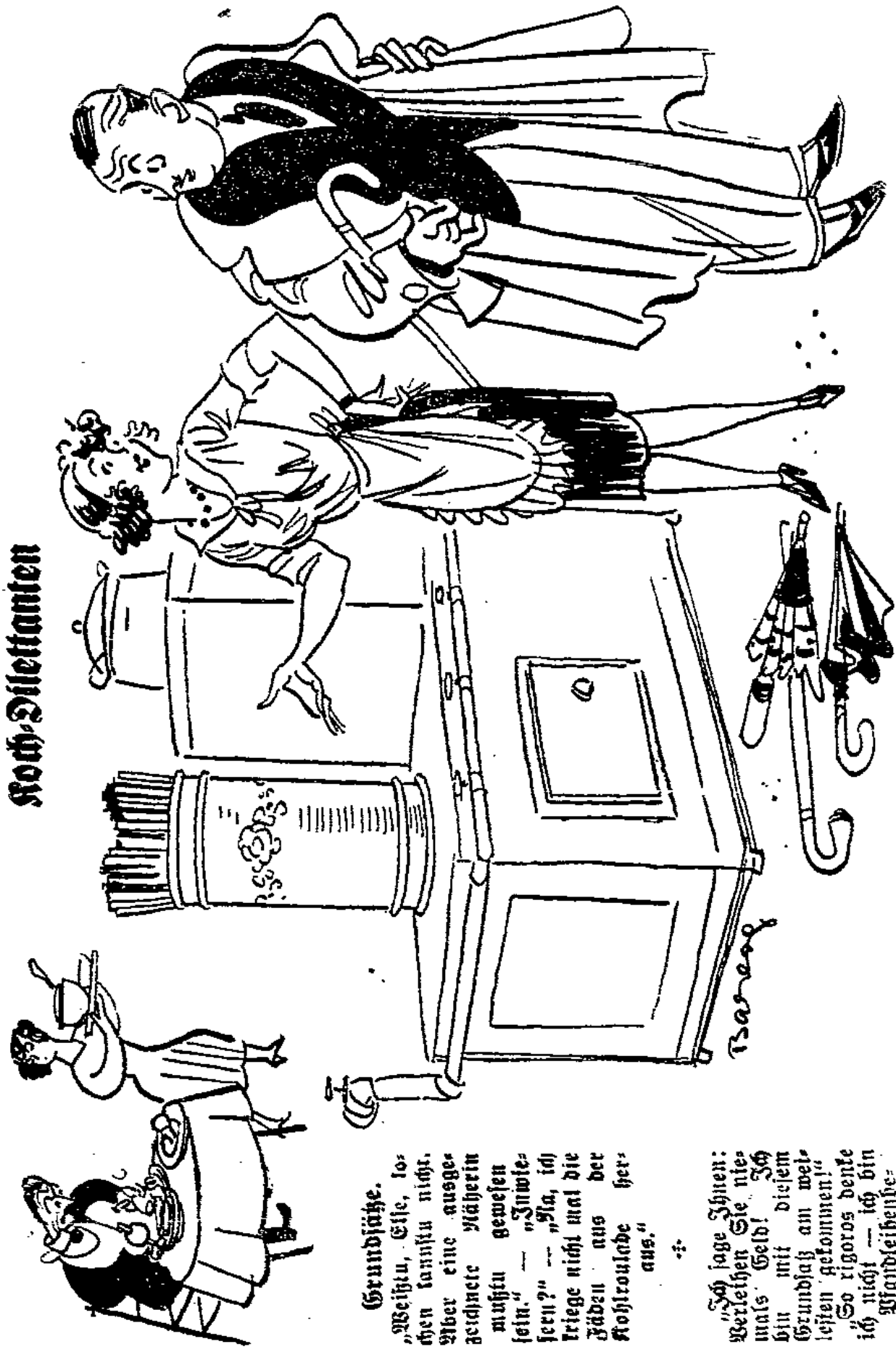
Humoristisch-satirische Beilage

Am Reichstag
 stimmten feinerzeit die Nazis gegen die Kürzung der hohen Pensionen.
 Zeichnung von Florath.



Maxis Naturforschungsamt.

hoch-dilettanten

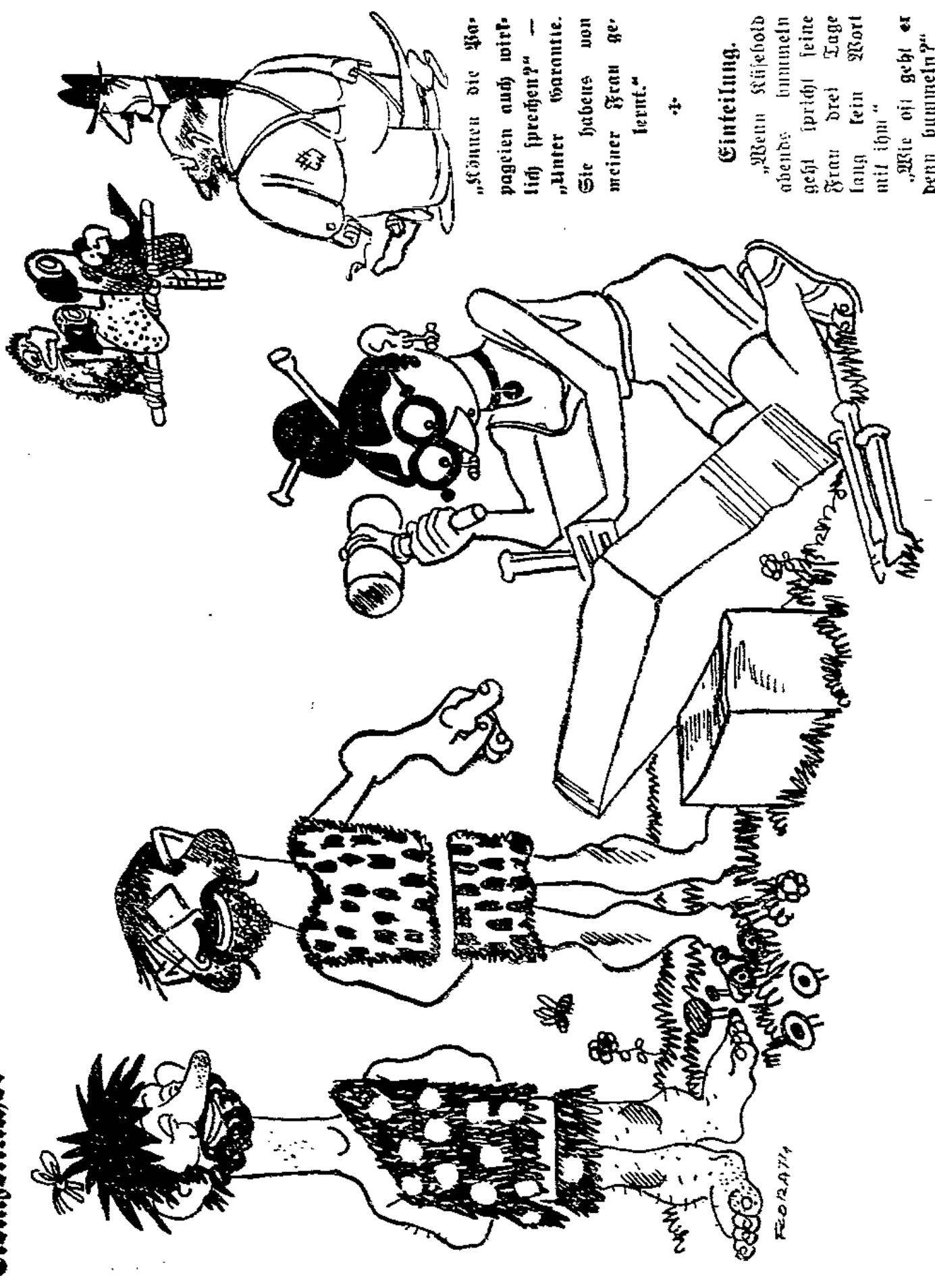


„Was soll denn der Schirmkänder auf dem Diner?“ — „Ich brauche ihn gerade zum Matkaront kochen.“

Grundzüge, Weibchen, Essen, können, nicht, aber, eine, ausge, geschichte, wieder, müssen, gewesen, sein. — „Zweite, fern?“ — „Ja, ich, frage, nicht, mal, die, haben, aus, der, Hochtroude, her, aus.“

„Ich sage Ihnen: Verleihen Sie mir, nals, Geld! Ich, bin, mit, diesem, Grundlag, am, weit, lösen, gekommen.“ So, rigoros, denke, ich, nicht — ich, bin, Wandstiefelbe.“

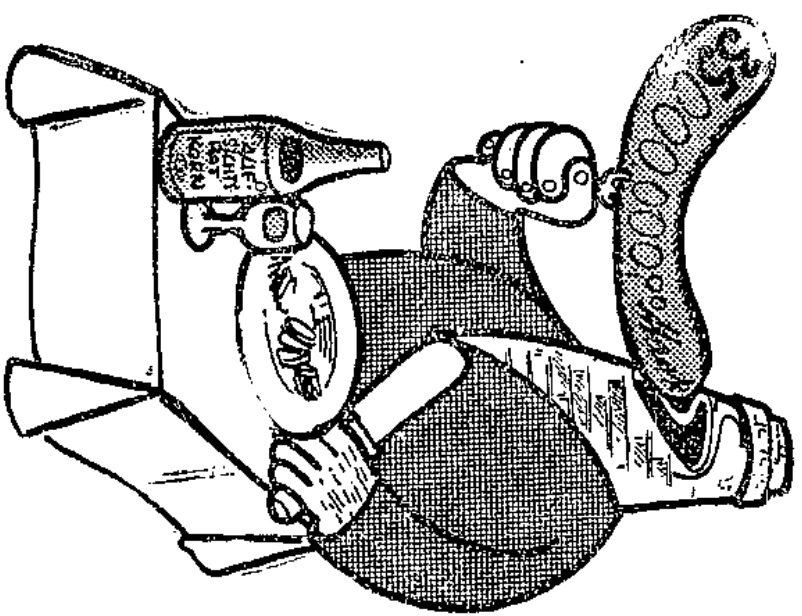
Steinzeitliches



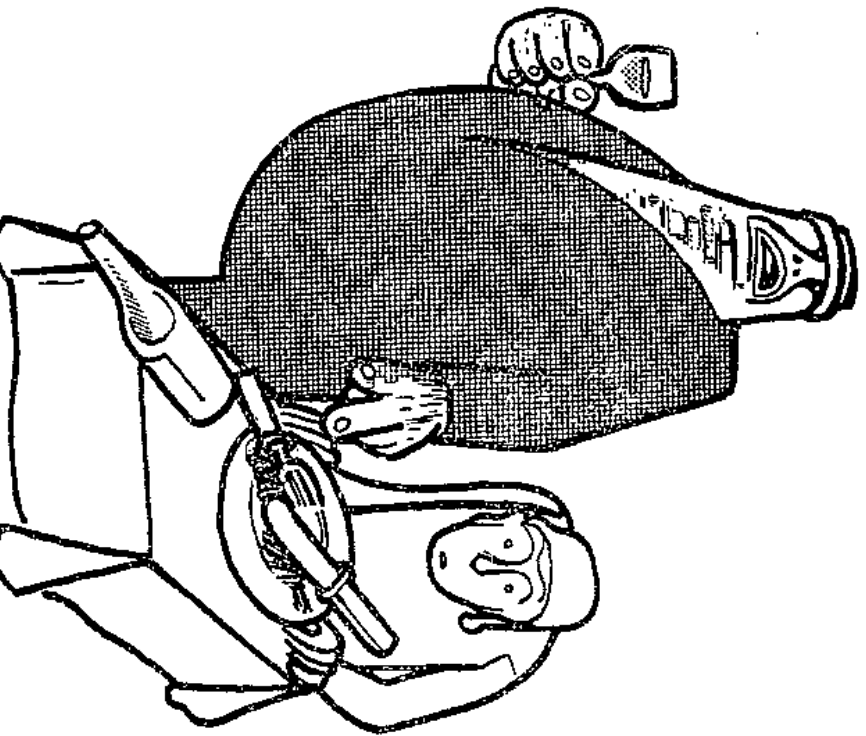
„Dies ist meine beste Steinzeitpflanz. Sie schreibt bis drei Worte in einer Stunde.“

„Können die Pa, pagieren auch wirt, lich sprechen?“ — „Unter Garantie, Sie haben von meiner Frau ge, lernt.“

Einteilung. „Wenn Knieholz, abends, bummeln, geht, prüft, keine, Frau, drei, Tage, lang, kein, Wort, mit, ihm.“ „Wie, oft, geht, er, denn, bummeln?“ „Alle, drei, Tage.“



Der Schuhfritz die Macht

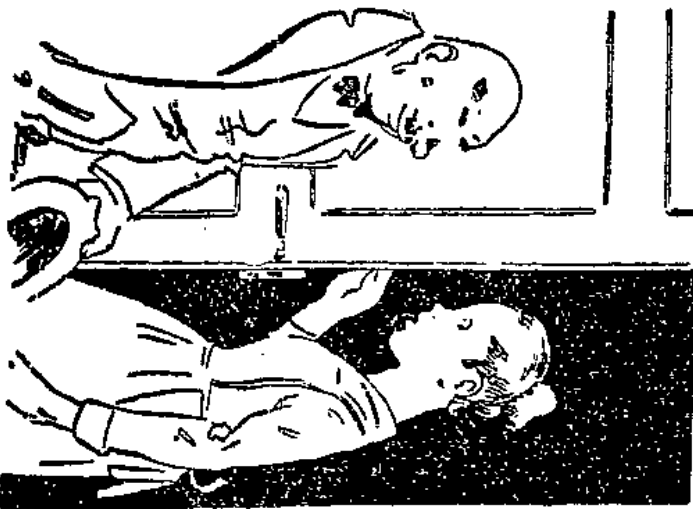


dem Reich die Stelle!

Im der Wortklaubstiftung der Reichstisch 76. wurde, dem Beispiel anderer Firmen folgend, befristeten, einen Spar-Kommittar einzuführen, der im Betrieb einmütig auftraten sollte. Der Spar-Kommittar kam, als und legte. Er sollte durch die Stroh- und Betriebsräte, als dort eine unerhörte Verknüpfung beim Reichstisch aufzählen und so einen leichtfertigen Gebrauch von Reichstisch, Kontraktierte, organisierte, stellte ab, auf, an, zu, brennter und blühter — kurz, entfaltete eine unerhörte drei Arbeiter erwerbsunfähig und zwei Strohhafter ins Krankenhaus. Und folg erigten er nach Ablauf eines Monats vor der Direktionsversammlung und erhaltete Reichstisch über keine Tätigkeit.

Es war ihm gelungen, eine Summe einzuheben, die fast 25% seines Gehalts ausmachte.

Schuld vom Lande



Gämbiger: „Was, der Herr ist nicht zu Saas? Sie haben ihn hoch zurufen lassen?“ — „Sicherlich!“ — „Der Herr Sie aber auch?“

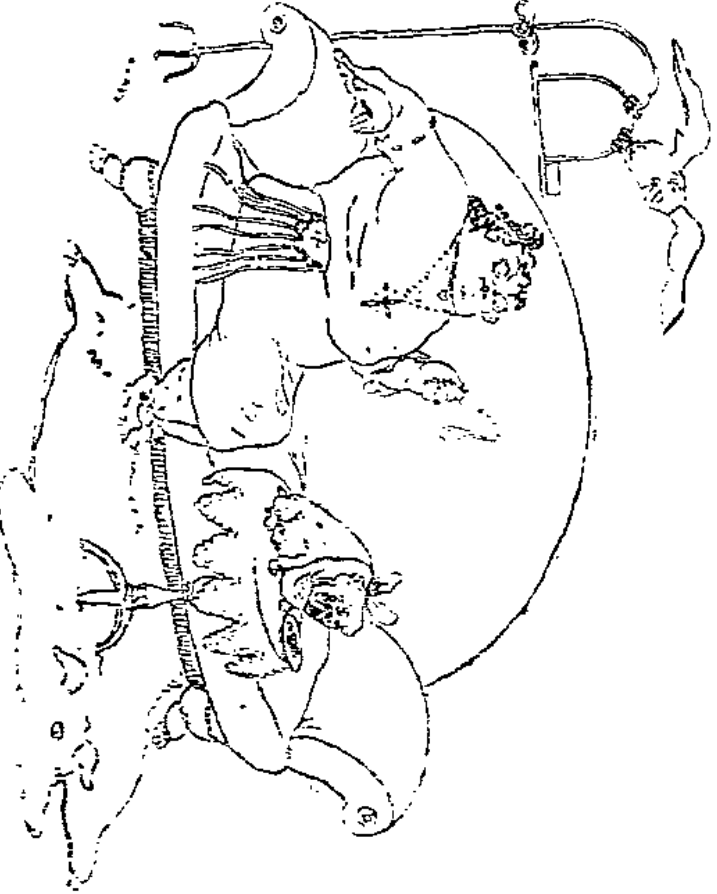
„Auf einem Geleise, kopfschwebend an dem und einige Lehren der Schuhfritz Lehren, kam das Gespräch auf betriebliche Angelegenheiten.“

„Das „Mittelschichtige heutzutage“, sagte ein Herr von der Stelle, „sind die Korruptions-erhebungen!“

„Stanol! Recht haben Sie!“, hielten einige Herrschaften ein, „Saubere sagt, ekelhaft! Was hat sich unter einem Ministeriums, der“

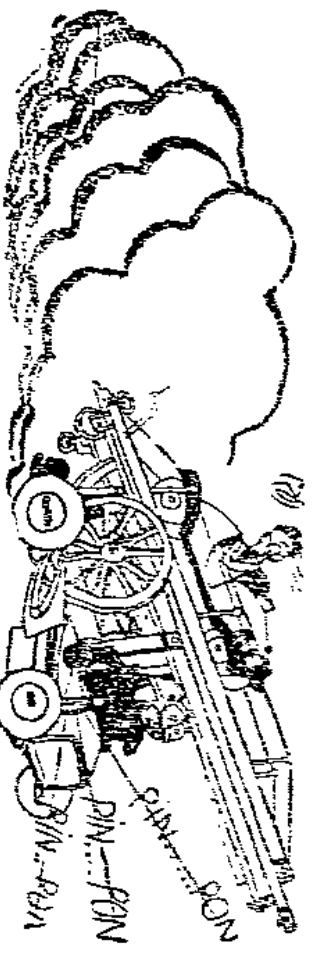
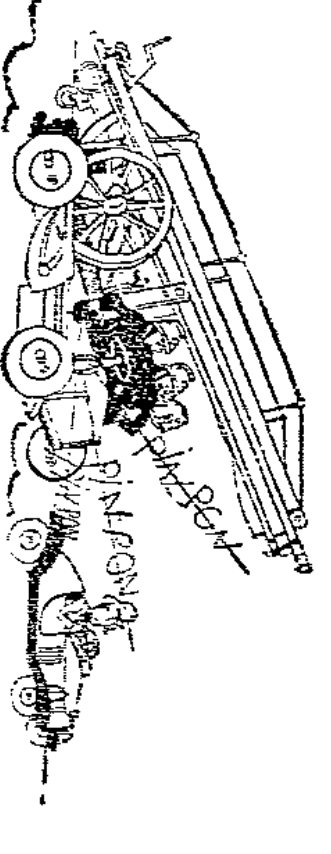
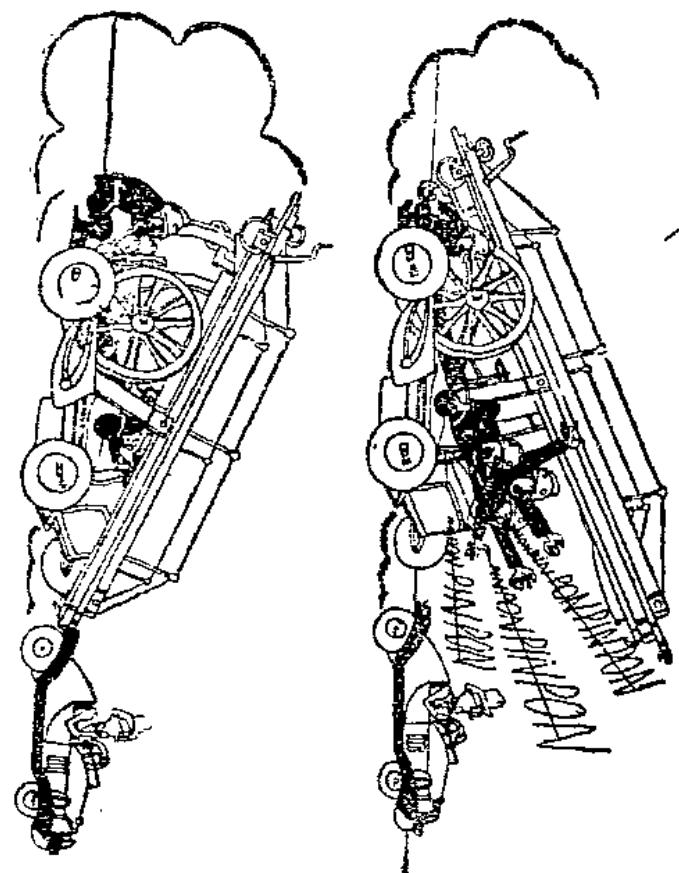
„Ich meine jetzt den Korruptionsstahlberg“, meine Herrschaften.

„Nieder Freund, bitt Sie“, riefen die Herren noch bei der Schuhfritz, „wir wollen doch nicht teilen sich sein...“



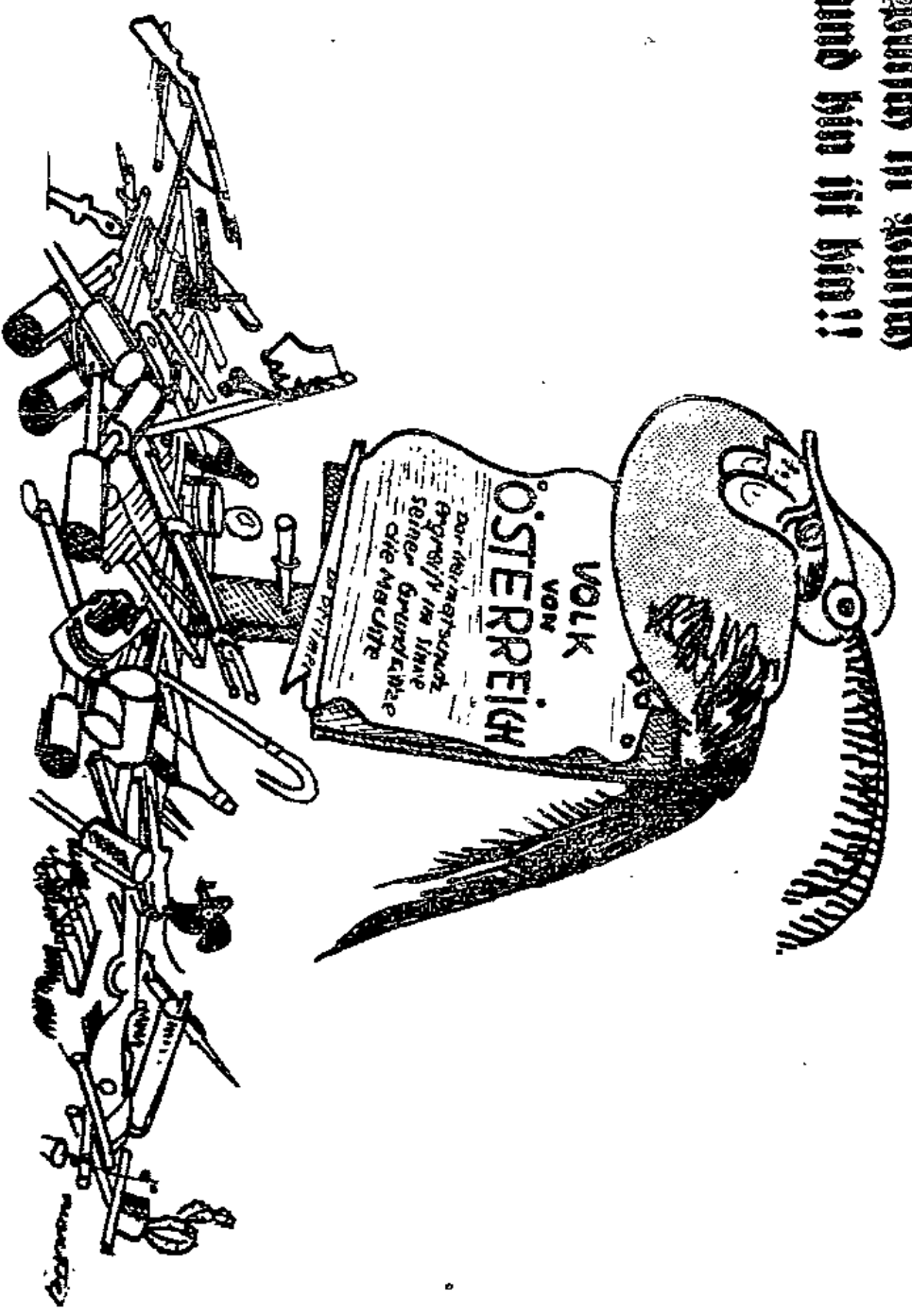
„Die Stroh hat meinem süßen Schmutz wieder nicht, die Reichstisch arme Herr hatte einen Reichstisch?“

Die Feuerwehr nimmt ein Sündenbis



Sie macht aber viel — Aufsteigens davon.

Reich ist reich und kein ist kein!



Katastrophe im fernen Osten!

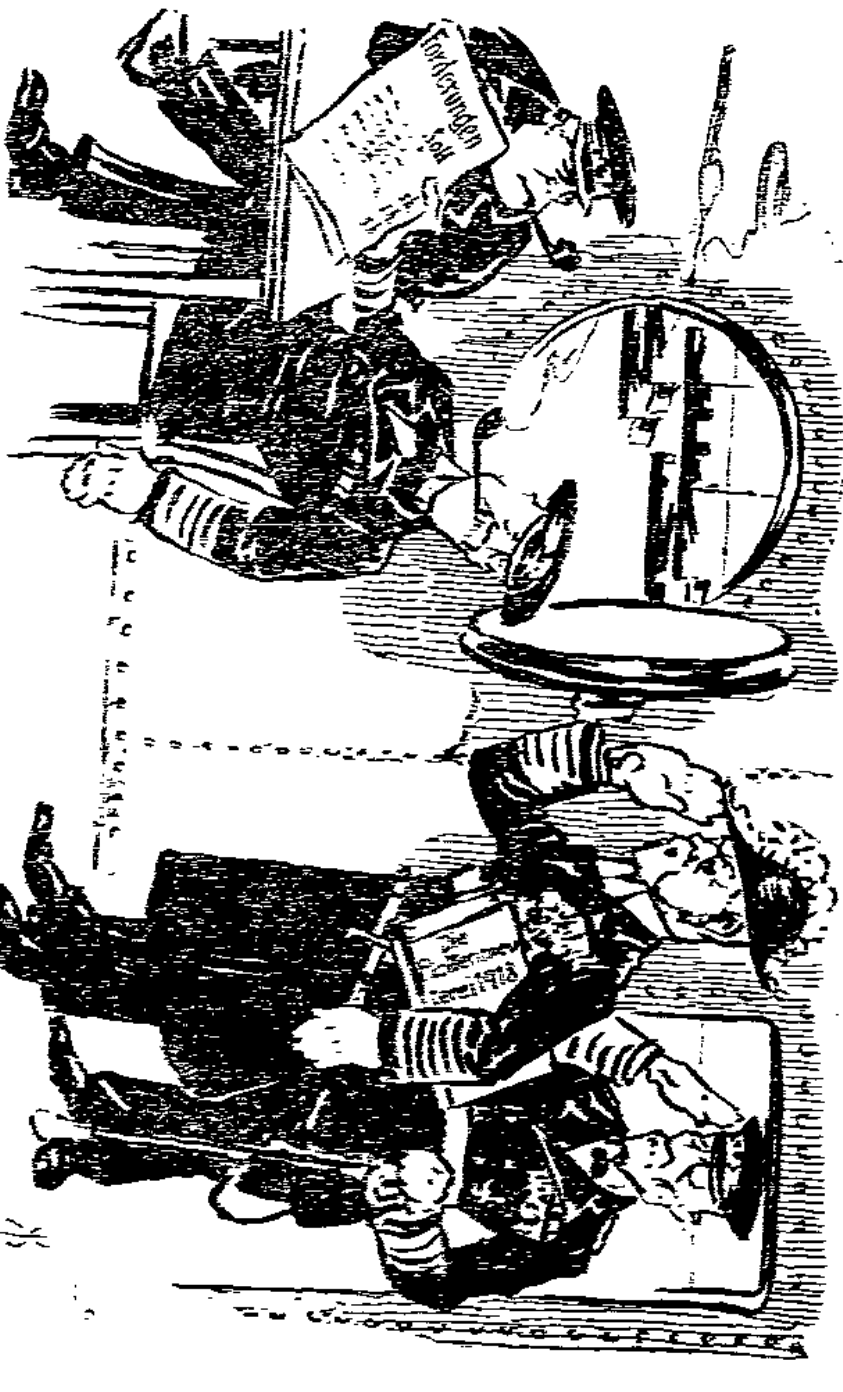
Wenn der Sach kräft auf dem Markt, ändert sich's Wetter, aber bleibt wie's ist.



Der ärmliche Frau: „Gerecht waren es die Generale aus dem Norden, und jetzt ist es die merter aus dem Süden.“

Unter Kollegen

Zu den Herren auf der englischen Straße.



Die beruflichen Verantwortlichen: „Wir stellen Ihnen unsere besten Stellen an, suchen geeignete Erfahrungen besitzen, wie man berufliche Verantwortlichen mit großem Erfolg der Mitarbeiter: „Der Herr Herr“

Das Lied

Von der Sündenleber

(Nach der Melodie: „Ich hatt' einen Kameraden“) Wir hören wilde Märe: In Desterich wand gepudelt. Die Herrn der Sündenleber — Es kennt sie ja ein jeder — sind freilich abgerückt.

Ein Krächen war erlungen, wohl aus der Steiermark. Esßen auch der Doktor pflemt Ein Zylinder, Ungerländer: Sein Krächen war nicht hart.

„Zuerst, da wollt' er schmettern die Grillenmüll.“ Der Schuhbund hört' sich glücken, Sprach: „Schnitten, sag' dem Krächen Hier mach' die Gesundheit!“

Der Döckel, der Wirtel, Sie wald' da ohne Glück. Er mach' lange Reihe, Sie über Stief' und Steine, Sie über Serbien entflucht.

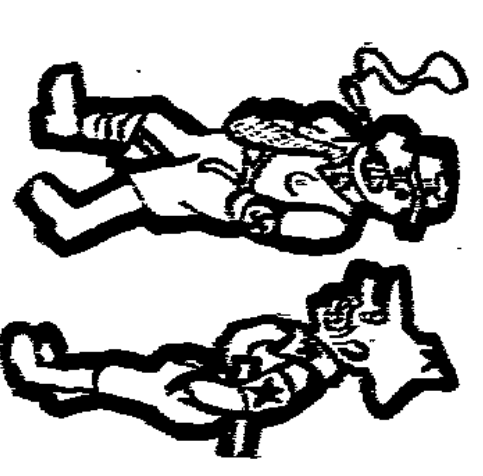
Die Schmeicheleien, wie ähnt man sie heraus! Er plüßert' sich unglücklich, Doch sah entschuldig lächelnd Das Bettwehrt' schenken aus.

Und was von der Gefährlichkeit, Das auch kein Krächen gelte! Der Schuhbund ist zur Stelle, „Sah, dieß auf belien Wirtel, Behn.“

Die überweltlichen Bettwehrt, leute wurden hoch dem glücklichen, menschenklappen Revolutionären alle wieder auf freien Fuß gesetzt.

„Da sind wir noch einmal gut benutzten!“ sagte einer, „Wirt'! Wirt'! Da stau die umd die Geschäftlichen in Desterich an“, sagte einer, „die Krächen atterweil noch a Krächen abendwacht!“

Gelben



„Stoch zum Markt“, „Gott, wie eine überfallen!“ — „Platz!“ — „Da, so einer gehen einen die ist schön, Krächen, die ein Sündenlebermann noch kommt, den Herren wie dann an zwei überfallen.“